<36612280340019

<36612280340019

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. ~~15 81.~~
2294 ~~7~~
p. i
~~Dog.~~
[Reimarus]

Fragmente
des
Wolfenbüttelschen Ungenannten

Ein
Anhang
zu dem Fragment
vom
Zweck Jesu und seiner Jünger.

Bekanntgemacht
von
G. E. Leßing.

Berlin,
bey Arnold Wever. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Fragment.

Von Verschreyung der Vernunft auf den Kanzeln.

§. 1. „Wenn die Herren Prediger diesen Mangel der catechetischen Lehrbücher an einer vernünftigen Religion, und an einem vernünftigen Uebergange von derselben zur Offenbarung in ihren Canzel-Reden für die Erwachsenen wieder zu ersetzen suchten: so mögte man sie noch damit entschuldigen, daß sie dem kindischen Alter, nur aus einer irrigen Meynung, kein Vermögen denken zu lernen zugetraut hätten, und also die vernünftige Einsicht göttlicher Wahrheiten bis zu einem gesetzteren und geübteren Alter versparen wollen. Das wäre zwar eine verkehrte Methode: den Grund der Religion mit bloßen Vorurtheilen und angehängten fürchterlichen Drohungen legen, und hernach auf diese eingewurzelte Vorurtheile und ängstliche Vorstellungen eine vernünftige Einsicht bauen wollen. Ein so zugerichtetes Gemüth sieht jeden Schimmer der Vernunft für unwidersprechliche Beweise an: es ist schon geneigt, alles, was seinen Vorurtheilen gemäß

ist, für die Wahrheit anzunehmen und das Gegentheil zu verabscheuen, und daher bildet es sich ein, volles Licht und Ueberführung von einer Sache zu haben, davon es nichts verstehet. Man darf sich nur die Gelehrten selbst zum Beyspiele vorstellen, wie mächtig die Vorurtheile der Kindheit und angeerbten Religion über die Menschen sind. Diese Leute wissen ja wohl mehr, was zur Beurtheilung der wahren Offenbarung gehört, als der gemeine Mann davon weiß. Es fehlt ihnen zum Theile an keinen Hülfsmitteln der Einsicht. Sie wollen es auch mit allem Fleiße untersuchen; und man müßte lieblos handeln, wenn man glaubte, daß sie wider besser Wissen und Gewissen redeten, wenn sie nach solcher Untersuchung bekennen, von der Wahrheit ihrer Religion völlig überzeugt zu seyn. Nein, sie mögen größtentheils ehrliche Leute seyn, und von Grunde ihres Herzens glauben. Aber ein jeder findet denn doch, beym Beschlusse seiner Prüfung, die Religion und Secte, worinn er erzogen worden, die beste und einzig wahre zu seyn. Wie geht das zu, das ein Mufti, ein Ober-Rabbiner, ein Bellarminus, ein Grotius, ein Gerhard, ein Vitringa, mit so vieler Wissenschaft, und aufrichtiger Bestrebung, von so entgegenstehenden Systemen alle gleich überführt

führt seyn können? Es hat allerwärts einerley Grund. Einem jeden ist seine Religion und Secte, in der Kindheit, bloß als ein Vorurtheil, durch unverstandene Gedächtniß-Formeln und eingejagte Furcht für Verdammniß, eingeprägt worden: und man hat ihn glauben gemacht, er sey durch eine besondere göttliche Gnade von solchen Eltern in einer seligmachenden wahren Religion geboren und erzogen. Das macht einen jeden geneigt zu seiner Secte; und wenn es denn bey reiferen Jahren zur Untersuchung der Wahrheit kommt, so wird die Gelehrsamkeit und Vernunft selbst zu Werkzeugen gebraucht, dasjenige zu erweisen und zu rechtfertigen, was sie schon zum voraus wünschten wahr zu finden. Geht das nun so bey Leuten, die alle Hülfsmittel zur Einsicht der Wahrheit besitzen, daß dennoch ihre männliche Betrachtungen durch den Hang von kindlichen Vorurtheilen eben so leicht zu Irrthümern als zur Wahrheit gelenkt werden können: was würden die Herren Theologi, bey gemeinen unstudirten Leuten, für aufrichtige Ueberführung schaffen können, wenn sie da eine vernünftige Einsicht der Regliion hinternach auf die einmal ihnen eingeprägten Vorurtheile zu gründen anfingen? Die allermeisten unter ihnen würden nicht einmal fähig seyn, die ihnen ganz fremde Lehr-

art zu fassen, geschweige die Vorstellung zu beurtheilen, da sie bisher in den Schulen nach den eingeführten Lehrbüchern, zu keinem Denken und zur Uebung der Vernunft angeführt sind.

§. 2. „Aber, das ist auch in der That der Vorsatz der Herren Prediger nicht, daß sie die Erwachsenen nunmehr von der Canzel zu einer vernünftigen Religion, und zur vernünftigen Einsicht zur Wahrheit des Christenthums, unterrichten wollten. Sondern man schreckt vielmehr diejenigen, welche nun Lust bekommen mögten, nachzudenken und auf den Grund ihres bisherigen blinden Glaubens zu forschen, von dem Gebrauche ihrer edelsten Natur-Gabe, der Vernunft, ab. Die Vernunft wird ihnen als eine schwache, blinde, verdorbene und verführerische Leiterinn abgemahlt; damit die Zuhörer, welche noch nicht einmal recht wissen, was Vernunft oder vernünftig heisse, jetzt bange werden, ihre Vernunft zur Erkenntniß göttlicher Dinge anzuwenden, weil sie dadurch leicht zu gefährlichen Irrthümern gebracht werden mögten. Es heißt da: was der Mensch durch eigene Kräfte von Gott erkenne, das helfe ihm nichts zur Seligkeit, alles was nicht aus dem Glauben kommt, sey Sünde; der natürliche Mensch fasse die Dinge nicht, die des Geistes Got-

Gottes sind, sie seyn ihm eine Thorheit und er könne sie nicht erkennen, dieweil sie geistlich geurtheilt werden müßten. Darum vermahnen sie, als mit des Apostels Pauli Worten, daß wir unsre Vernunft gefangen nehmen sollen unter den Gehorsam des Glaubens. Diese Vorstellung kann in den christgläubigen Seelen, bey aller übrigen Anwendung ihrer gesnnden Vernunft in weltlichen Dingen, nichts anders wirken, als daß sie sich demnach in der Erkenntniß Gottes sorgfältig hüten, nicht vernunftmäßig zu denken, und sich nur befleißigen fein gehorsamlich zu glauben. Die vernünftige Religion, meinen sie denn, könne ihnen ja doch zur Seligkeit nicht helfen, aber leicht daran hinderlich seyn, daß sie am Glauben Schiffbruch litten. Also gehen sie gerne den kürzesten und sichersten Weg, und enthalten sich des Gebrauchs der Vernunft, sobald es die Erkenntniß göttlicher Dinge betrifft, welche geglaubt und geistlich beurtheilt seyn wollen. Es ist ihnen an sich bequemer, einfältig zu glauben, was sie einmal gelernt haben, als viel nachzudenken, und wie es denn heißt, zu grübeln und zu philosophiren. Ja ich habe manche Gelehrte und in allen übrigen Stücken vernünftige Leute gekannt, die von der Warnung gegen die Vernunft dergestalt eingenommen waren, und die bey dem

Glauben empfundene Sicherheit so sehr liebten, daß sie sich selbst nicht zutrauten, in Religions-Sachen sich mit Nachdenken einzulassen, oder Bücher, welche die Religion nach der Vernunft abhandeln, zu lesen, aus Beysorge, sie mögten in ihrem Glauben irre gemacht, und in ihrer sanften Gemüths-Ruhe durch Zweifel gestört werden. Also ist diese Methode, welche der Vernunft und vernünftigen Religion einen bösen Namen macht, bey den mehrsten Erwachsenen wirksam genug, dieselben in aller Einfalt und Gehorsam bey ihrem Catechismus-Glauben zu erhalten, und die unzulängliche natürliche Erkenntniß den verdammten Heyden, Naturalisten und Vernünftlern auf ihre Gefahr zu überlassen. Die Umstände der Menschen machen einen solchen blinden Glauben, welcher keiner Vernunft braucht, fast bey allen Ständen und Lebens-Arten beliebt und interessant. Denn, wie er die Hierarchie auf den Thron setzt, und den geistlichen Orden zu der Macht erhebt, über die Gewissen zu herrschen: so sind auch die Layen und Weltlichen gerne damit zufrieden, daß sie nun ohne vieles Kopfbrechen in den Himmel kommen, und mitlerweile ihr zeitlich Glück auf Erden desto embsiger suchen, oder wohl gar ihren Lüsten desto sicherer nachhängen können. Sobald die Geringerern ihr Glaubens-Bekenntniß

niß erlernet, und nach Ablegung desselben zum Abendmale gelassen sind: geht ein jeder mit dem sechszehnten Jahre, wol früher, an sein Handwerk und Gewerbe, oder zur See, oder in Dienste der Reichern, oder wo er sonst sein Brod am besten gewinnen kann, und weiter hat er für seine Seele nicht zu sorgen, als nur das bis an sein seliges Ende zu glauben, was er aus seinem Catechismo behalten hat. Andere bemühen sich durch die Kaufmannschaft, Künste, Wissenschaften, Kriegs-Uebungen, oder auch Civil- und Hofbedienungen aus dem Stande mehr empor zu steigen, oder sie setzen sich auf ihre Güter, treiben das Landwesen, verzehren ihren geerbten Ueberfluß in Wohlleben. Bey allen solchen Lebensarten, werden die Menschen entweder in das geschäftige Gewühle nach zeitlicher Ehre und Reichthümern so vertieft, oder in dem müßigen Genusse abwechselnder Ergötzungen so ersoffen, daß sie sich gern einer weitern Forschung nach Wahrheit überhoben sehen, und ihre Seelsorger für sich denken lassen. Ein großer Theil schweift gar aus in sinnlichen Lüsten, Leichtsinn, Lastern und Geringschätzung der Religion, da entweder das gläubige Vertrauen auf ein fremdes Verdienst die Regungen ihres Gewissens stillen muß, oder doch zum äussersten Trost in der letzten Stunde verspart wird.

§. 3. „Sehet denn, was den blinden Glauben ohne vernünftige Religion allen Ständen und Lebensarten beliebt zu machen pflegt, und wie sich der geistliche Orden dieser Schwachheit der Menschen zur Unterdrückung der gesunden Vernunft in der Erkenntniß Gottes zu bedienen weiß. Ich will noch nicht untersuchen, ob das wahre Christenthum, oder auch der äußerliche Zustand der Kirche durch dieses Mittel etwas gewinne. Meine Erste Frage soll jetzt nur seyn: Haben die Herren Theologi darinn recht, daß sie die Vernunft und vernünftige Religion durch den Glauben verdrengen und ersticken? Das Beyspiel ihres großen Lehrers Jesu ist darinn nicht auf ihrer Seite. Denn der hat nichts als eine vernünftige praktische Religion geprediget. Die Jüdische und Apostolische Kirche spricht ihnen entgegen. Denn die hat die vernünftigen Verehrer Gottes aus den Heyden als fromme Leute erkannt, und, wenn sie vollkommene Juden oder Christen werden wollten, nicht von ihnen verlangt, daß sie nun ihre vernünftige Religion bey Seite setzen und in einen bloßen Glauben verwandeln sollten. Paulus aber, dessen Worte sie immer im Munde führen, hat das gar nicht sagen wollen, was unsere Herren Theologi daraus zu erzwingen suchen. Theils übersetzet man

die

die Worte unrichtig, theils deutet man sie wider den Zweck und Zusammenhang. Die erste Stelle lautet (*) nach der Uebersetzung so: **Der natürliche Mensch fasset die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind, dann sie sind ihm eine Thorheit und er kann sie nicht erkennen; dann sie werden geistlich geurtheilet.** Das nehmen die Theologi so, als ob die Rede sey von einem Menschen, der seinen Naturkräften, besonders der angebornen Vernunft überlassen ist, im Gegensatz von einem, der durch die übernatürliche Offenbarung erleuchtet worden. Die Meynung sey demnach, daß jener mit aller seiner Vernunft nichts von demjenigen, was der Geist Gottes in der Offenbarung vorgetragen, recht verstehen oder beurtheilen könne, sondern daß eine höhere Einwirkung des göttlichen Geistes erfordert werde, um die geoffenbarten Wahrheiten recht einzusehen, sonst würden sie ihm als Thorheiten vorkommen. Allein man erlaube mir zu sagen, daß diese Uebersetzung und Auslegung dem Gebrauche der Grundworte und dem Zwecke des Apostels zuwider laufe. Das Grundwort ψυχικὸς ἄνθρωπος stellet uns eine ganz andere Person dar, als diejenige ist, welche in der Uebersetzung untergeschoben

 wird,

(*) 1 Cor. II, 14.

wird (1). Was es eigentlich bedeute, muß aus dem Gebrauche der Schreiber des Neuen Testaments bestimmt werden, da es noch zweymal in ganz parallelen Stellen vorkommt. Nämlich allerwärts bedeutet es einen Menschen, der seinen sinnlichen Neigungen und Affecten, besonders der Zanksucht, folgt. Der Apostel Jacobus sagt (2): **Habt ihr bittern Neid und Zank im Herzen, so rühmt euch nicht. Dies ist nicht die Weisheit, die von oben kommt, sondern sie ist irdisch** (ἐπίγειος), **boshaft** (ψυχικὴ), **ja teuflisch** (δαιμονιώδης). Eben so schreibt der Apostel Judas (3): **Die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln, sind solche, die sich absondern, boshafte Leute** (ψυχικοὶ), **die den Geist nicht haben.** Also stellet das Grundwort einen Menschen

(1) Das Wort ψυχικὸς ist bey guten Griechischen Schreibern nicht gar gebräuchlich, sondern scheint nach aller Vermuthung aus der Hebräischen Bedeutung des Wortes Nephesch, anima, gemacht zu seyn, so fern es zum öftern für sinnliche Neigungen, Begierden und Affecten genommen wird. Es ist also der Wahrheit näher, wenn es einige übersetzen: der **thierische Mensch**, animalis homo.

(2) Jacobi III, 13. 14. 15.

(3) Judae vers. 18. 19.

schen vor, der bittern Neid und Zank im Herzen hat, nach seinen bösen Lüsten wandelt, sich von andern absondert, irdisch gesinnet ist, und voller teuflischer Bosheit steckt, und Paulus nennet ihn gleich nach dieser Stelle (σαρκικὸν), einen **fleischlich gesinneten.** Der Begriff stimmt auch vollkommen mit dem Zwecke Pauli überein. Denn er äußert ja gleich anfangs in dem Briefe die Absicht, seine Corinther zu bestrafen, daß Neid, Zank und Zwietracht unter ihnen herrsche, indem der eine Paulisch, der andere Apollisch, der dritte Kephisch, der vierte Christisch seyn und heissen wolle (4). Nachdem er nun, vermöge seiner feurigen Einbildungskraft, einige Ausschweiffungen auf Nebendinge gemacht, so lenkt er seine Rede wieder zu seinem Hauptzwecke, und macht gleichsam diesen Schluß: Wer fleischlich gesinnet ist und voller Affecten, der nimmt die Wirkungen des Geistes Gottes nicht an. Ψυχικὸς δὲ ἄνθρωπος ȣ̓ δέχεται τὰ τȣ̃ πνεύματος τȣ̃ Θεȣ̃. Nun seyd ihr Corinther noch fleischlich gesinnet und voller Affecten. Denn es ist Neid, Zank und Zwietracht unter euch, darüber daß der eine sich Paulisch, der andere Apollisch u. s. w. nennet. Demnach könnet ihr in solchem Zustande die Wirkungen des Geistes Gottes zu eurer Bekehrung nicht anneh=

(4) 1 Cor. I, 11. 12. coll. III, 3. sq.

annehmen. Wenn also hier die Frage gar nicht ist, von den natürlichen Verstandes-Kräften, was die an sich vermögend sind zu begreifen oder nicht zu begreifen, sondern von einem verkehrten sinnlichen Willen, der voller Affecten ist, was der dem lebendigen Erkenntniß, oder der Frucht des Geistes, hinderlich sey: so ist ja offenbar, daß die Herren Theologi diese Worte zur Ungebühr auf das Unvermögen und auf die Blindheit der natürlichen Vernunft in geistlichen Dingen ziehen. Paulus will nichts weiter sagen, als was auch von aller andern Erkenntniß gilt, daß sinnliche Affecten alle heilsame Lehren unfruchtbar machen. So spricht er demnach hier in Absicht auf die lebendige Erkenntniß des Evangelii: Ein Mensch, der voller Affecten ist, der Neid, Zank und Zwietracht im Herzen hat, der kann die Wirkungen des Geistes Gottes zu seiner Bekehrung nicht annehmen: sie sind ihm noch eine Thorheit, die er verachtet; er kann sie nicht nach ihrem Wesen und Nutzen erkennen, weil sie nach dem Geist zu schätzen sind. Der Apostel hatte es hier gar nicht mit solchen Leuten zu thun, die sich mit Vernünfteleyen dem Evangelio widersetzten, und es etwa wie die Griechen, darum für Thorheit hielten, weil sie nach nichts als nach philosophischer Weisheit fragten; sondern mit solchen,

chen, die das Evangelium allerdings gläubigst angenommen hatten, aber über den Vorzug ihrer verschiedenen Lehrer in einem heftigen Zwiespalt gerathen waren, daß sie die Frucht des Evangelii darüber vernichteten. Er will also nur die Affecten und unnütze Zänkereyen unterdrücken, welche der lebendigen Erkenntniß und Einwirkung des Geistes Gottes zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung den Weg versperreten. Was haben denn die Verstandes-Kräfte, das Vermögen und die Einsicht der Vernunft, die theoretische Erkenntniß der Geheimnisse hiebey zu schaffen? Da lag es in der Corinthischen Gemeine nicht an, weil sie nun alles gepredigte ohne Widerrede glaubten, sondern an den ungezähmten fleischlichen Affekten. Wie mögen denn die Herren Theologi diese Stelle, wider den Gebrauch der Worte, wider die Gelegenheit und Absicht derselben, ja wider die Natur der Sache selbst, zur Hemmung alles Gebrauchs der gesunden Vernunft in der Annehmung der Offenbarung, und zur Unterdrückung aller vernünftigen Religion, mißdeuten?

§. 4. „Es wird uns auch ausser dieser Stelle, noch eine andere von den Canzeln fleissig vorgehalten, welche Paulus gleichfalls den

Christen

Christen zur Regel gegeben haben soll: daß wir unsre Vernunft gefangen nehmen müssen unter dem Gehorsam des Glaubens. Ich gestehe es, daß ich diesen Machtspruch, auch durch Hülfe der Concordanz, in meiner ganzen Bibel nicht finden kann; und ich habe mich oft gewundert, wie unsre Schriftgelehrte so dreist seyn können, dieses für eine göttliche Forderung an uns Menschen auszugeben. Die Stelle, worauf gezielet wird (1), enthält das gewiß nicht, sondern vielmehr das Gegentheil. Paulus hatte die Corinther gerühmt, daß sie, auf seine Ermahnung, eine sehr milde Steuer zu dem Mangel der Heiligen hergegeben, und dadurch ihren Gehorsam gegen das Evangelium Christi öffentlich bezeugt hätten (2). Diese Willfahrung der Corinther, welche Paulus von ihnen zu erhalten gewußt, hatte dem Apostel Neider und Verleumder erweckt. Sie gaben ihm Schuld, als wandelte er nach dem Fleische, als hätte er mit fleischlichen Waffen gestritten, oder, wie es nachher noch deutlicher heißt, als hätte er die Corinther durch Arglist gefangen (3). Man könnte diese Beschuldigung etwa zuvörderst

(1) 2 Cor. X, 4. 5.

(2) 2 Cor. XII, 12. 13.

(3) 2 Cor. XII, 16.

derst auf gedachte milde Steuer ziehen, die ihnen Paulus vielleicht mit Liebkosungen in fleischlicher Absicht, und zu seinem eigenen Vortheile, abgeschwatzt haben könnte. Denn er widerlegt solchen Verdacht dadurch, daß er keinen Sold von ihnen begehret, sondern sich mit seiner Hände Arbeit unterhalten habe, und daß weder er selbst, noch Titus, noch sonst jemand, welchen er statt seiner gesandt, die Corinther übervortheilet hätte (4). Aber, weil Paulus bey dieser Gelegenheit sein ganzes Bekehrungswerk, das er bey den Corinthern ausgeführt hatte, rettet, und auf die falschen Apostel gewaltig loszieht, so ist auch wohl zu erkennen, daß die Verleumdung nicht bey der einzigen Armen-Steuer bestehen geblieben sey, sondern das ganze Betragen Pauli überhaupt angeschwärzt haben müsse. Demnach können wir den **Gehorsam Christi** und das **gefangen nehmen** füglich ins gemein verstehen, so fern die falschen Apostel, welche Christum aus Hader und Nacheiferung predigten, auf Paulum neidisch waren, daß er bey den Corinthern so vielen Eingang gefunden, sie zum Christenthum zu bekehren. Also beschreibt denn Paulus, wie er mit seinen Gehülfen die Corinther bloß durch Gründe und Benehmung aller Zweifel und Einwendungen von

(4) 2 Cor. XI, 7. sqq. XII, 17. 18.

von der Wahrheit des Christenthums überführt habe: indem wir die Vernunftschlüsse umgestossen, nebst allem, was wider die Erkenntniß Gottes erhoben ward, Λογισμὲς καθαιρȣ̃ντες καὶ πᾶν ὕψωμα ἐπαιρόμενον κατὰ τῆς γνώσεως τȣ̃ Θεȣ̃, und folglich alle Gedanken gefangen genommen zum Gehorsam Christi: καὶ αἰχμαλωτίζοντες πᾶν νόημα εἰς τὴν ὑπακοὴν τȣ̃ Χριςȣ̃. Zum bessern Verstande der Ausdrücke muß man nur merken, daß Paulus figürliche und eigentliche Redensarten unter einander mischt, die sich denn einander erklären. Vielleicht hatte die Nachrede, daß er die Corinther durch Arglist gefangen genommen, zu den Sinnbildern Anlaß gegeben. Er stellt sich unter dem Bilde eines Kriegers vor, der mit Waffen zu Felde zieht, um eine Vestung einzunehmen, sodann alle hohe Vestungswerke, die ihm entgegen gesetzt sind, über den Haufen wirft, und die nunmehr wehrlosen Einwohner gefangen nimmt. Dies macht alles verständlich. Der Kriegszug ist sein Bekehrungswerk; die geistlichen Waffen sind seine Beweisgründe; die Vestungswerke, die hohen Mauren und Thürme, (πᾶν ὕψωμα ἐπαιρόμενον) die er umzustossen hatte, waren die Vernunftschlüsse und Einwendungen, (λογισμοι) welche ihm die Corinther anfangs machten; die Weg-

räu=

räumung solcher Bollwerke bedeutet die gründliche Beantwortung aller Zweifel gegen die Erkenntniß Gottes; die Gefangennehmung zielt auf die völlige Ueberführung der Corinther von der Wahrheit des Evangelii, nachdem ihnen alle Ausflüchte benommen worden; und endlich ist die Folge der Eroberung der Ueberwundenen, welcher hier durch den Gehorsam Christi erklärt wird. Ich hoffe, daß hierin alles so klar ist, als man irgend etwas verlangen kann.

§. 5. „Unsre Herren Theologi weichen aber auf dreyfache Art von dem Grundtexte und dem Sinne Pauli ab. Erstlich redet Paulus nicht von der Vernunft selbst, daß sie umzustossen, aufzuheben oder gefangen zu nehmen sey, sondern er spricht nur von den Vernunftschlüssen, daß sie umgestoßen, und von den Gedanken, daß sie gefangen genommen worden. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Denn Vernunftschlüsse und Gründe können falsch seyn und widerlegt werden; und wenn das mit völliger Klarheit und Deutlichkeit geschehen ist, so wird der Mensch innerlich genöthiget, der Wahrheit bey sich Platz zu geben; er muß seine Einwendungen fahren lassen, und wird gleichsam gefangen genommen. Aber die Vernunft selbst, mit ihren ewigen Grundregeln,

ist nicht zu widerlegen, und wir müssen sie auch immer fahren lassen, wo wir uns nicht in unvernünftige Irrthümer stürzen wollen. Warum heißt man uns denn die Vernunft selbst gefangen nehmen? Kann dies wohl einen andern Verstand erwecken, zumal bey Leuten, die noch immer zu einer vernünftigen Religion angeführt sind, als daß sie ihre Vernunft, da sie doch von Dingen, die des Gottes sind, nicht versteht, immer bey sich unterdrücken, und gänzlich ungebraucht lassen müssen, wenn sie gute Christen seyn wollen. Eine zweyte Abweichung von den Worten und dem Sinne Pauli ist diese, daß die Vernunft gefangen zu nehmen sey **unter dem Gehorsam des Glaubens.** Es steht eigentlich im Texte nichts vom Gehorsam des Glaubens, sondern vom Gehorsam Christi. Und wenn auch jener Ausdruck an sich mit diesem eins wäre, so müßte doch εἰς ὑπακοὴν nicht gegeben werden unter dem Gehorsam, sondern **zum Gehorsam** Christi oder des Glaubens. Nämlich Paulus rühmt sich, er habe die Corinther, da sie noch Heyden waren, auf solche Art zum Christenthum bekehrt, daß er zuvor alle ihre Vernunftschlüsse und Einwendungen gegen dasselbe überführend widerlegt, so daß sie weiter keine Ausflüchte mehr gehabt, und also alle ihre

ihre Gedanken wären gefangen genommen worden zum Gehorsam Christi. Also ist der Gehorsam Christi eine Wirkung und Erfolg der überzeuglichen Predigt Pauli gewesen; die Corinther sind durch unwidersprechliche Gründe und durch völlige Benehmung aller Zweifel endlich dahin gebracht worden, daß sie sich entschlossen, Christo zu gehorsamen. Aber, die Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens, klingt so, als ob der Glaube, oder der Vorsatz dem Glauben zu gehorchen, schon vorher da wäre, und eine Ursache des Beyfalls der Vernunft seyn müßte: ich glaube es, also muß es wahr seyn, meine Vernunft mag sagen was sie will. Das ist ja wohl eine verkehrte Ordnung. Die Vernunft kann gar nicht unter einem Gehorsam stehen, ihr Beyfall ist nichts willkührliches, ihr muß zuvor Genüge geschehen, ehe man glauben kann, daß eine Lehre wahr, daß ein Zeugniß göttlich sey, ehe man sich mit freyem und gutem Willen entschließt, dem zu gehorchen, was die Lehre zu thun verlangt. Eine dritte Verdrehung der Paulinischen Worte bestehet darin, daß die Theologi und Prediger eine Regel und Befehl an die Lehrlinge oder catechumenos daraus machen: sie sollen selbst ihre Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glau-

bens; da doch Paulus sagt, er, als Lehrer und Apostel an die Heyden, habe alle Vernunftschlüsse und Gedanken der Corinther wider die Erkenntniß Gottes gefangen genommen, d. i. überführend widerlegt. Sie stunden noch nicht unter dem Gehorsam Christi oder des Glaubens, sondern Paulus wollte sie erst durch geistliche Waffen zu einem solchen Gehorsam bringen, da war natürlich, daß sie sich nicht sogleich gefangen gaben, sondern sich in ihren Verschanzungen und Bollwerken so lange wehrten als sie konnten, d. i. daß sie der neuen Religion allerley Gründe der Vernunft entgegen setzten. Und Pauli Amt erforderte es, ihnen zuvörderst alle diese vernünftig scheinende Einwendungen zu benehmen, wie er sich rühmt, auch gethan zu haben. Er läßt sie also ihre Vernunft gebrauchen, so viel Vernunftschlüsse und Gründe als sie nur wollen, gegen seine Lehre ersinnen und vorbringen. Dann widerlegt er dieselben auf eine völlig überführende Art; und dieses hat die Wirkung, daß sie sich ergeben müssen, und nun als Gläubige verpflichtet werden zum Gehorsam Christi. Wenn es unsre Herren Theologi auch so machten: so würden sie in die Fußstapfen des Apostels treten. Aber das ist nicht der rechte Weg: erst die Kinder in der Wiege par force zu Christen

sten zu taufen, und ihnen dabey einen christlichen Glauben und Verlangen nach der Taufe anzurichten: sie darnach, vor dem Gebrauche der Vernunft, ohne alle vernünftige Religion, zu einem blinden Glauben an die Bibel und deren Lehre anzuführen, und solchen Glauben durch Furcht und Hofnung, durch Himmel und Hölle, tief in die zarten Gemüther einzuprägen: endlich aber, wenn die Jahre der Ueberlegung und Prüfung des Glaubens kommen sind, sie vor dem Gebrauch der blöden und verdorbenen Vernunft sorgfältig zu warnen, und von ihnen zu verlangen, daß sie ihre Vernunft zum voraus gefangen nehmen sollen unter dem Gehorsam desjenigen Glaubens, der ihnen blos durch ein kindliches Vorurtheil eingeflößet war. Das heißt in der That, alle Vernunft und vernünftige Religion bey den Menschen ersticken.

§. 6. „Wenn die Verdrehung der angeregten Schriftörter etwa nicht mehr helfen wollte, dem Gehorsam eines blinden Glaubens, zum Nachtheil der gesunden Vernunft, zu autorisiren: so muß der klägliche Sündenfall der ersten Eltern, und das dadurch auf uns gebrachte Verderben unsrer Naturkräfte die Sache unterstützen. Im Stande der Unschuld, sagen sie, hatte der Mensch ein anerschaffenes Ebenbild Gottes, das ist, eine genugsame Ein-

sicht von Gott, der Welt und ihm selbst, wie auch Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, an sich. Durch den Sündenfall aber hat er diese Vorzüge verscherzt, und alles leib- und geistliche Verderben auf die Nachkommen fortgepflanzet. Jetzt herrscht von Natur lauter Unwissenheit, Finsterniß und Blindheit im Verstande, und der Wille ist von Kindesbeinen an zum Bösen geneigt, und zu allem Guten erstorben. So wäre denn, nach diesem System, eine gewaltige Veränderung in der Natur des menschlichen Geschlechts vorgegangen, und auch unsere edelste Naturkraft, die Vernunft, wenigstens in geistlichen Dingen, sehr verdorben. Aber ich muß gestehen: wenn ich die mosaische Geschichte von den ersten Menschen im Paradiese, an sich und ohne Vorurtheil betrachte, so kann ich im geringsten nicht sehen, daß sie eine vorzügliche Seelen-Vollkommenheit vor uns voraus gehabt hätten. Denn sie scheinen vor ihrem Falle weder Gott noch den Teufel, weder die Natur noch sich selbst, zureichend gekannt zu haben; indem sie sich durch den sinnlichen Reitz der schönen Aepfel, auf das Zureden einer verführerischen Schlange, oder des Teufels, so gleich verleiten lassen, wider das klare Verbot Gottes zu handeln, und das zu thun, was in der That böse war. Sie vergehen sich also

eben

eben dadurch, daß sie keine Vernunft brauchen und den trieglichen Sinnen und falschen Ueberredungen in großer Uebereilung folgen. Wenn nun die ersten Menschen, in ihrem vollkommensten Stande der Unschuld, ohne Erbsünde an sich zu haben, dennoch, wie wir, haben fehlen und sündigen können, und wenn sie aus eben der Ursache, wie wir, gesündiget, daß sie die sinnlichen Begierden und Affekten nicht durch ihre Vernunft bezwungen: wie will man denn aus dieser Geschichte ein Verderben unsrer edelsten Naturkräfte herleiten, und besonders die Vernunft eines solchen Verderbens bezüchtigen, daß sie in der Erkenntniß göttlicher Dinge blind, und ihr Gebrauch bey derselben gefährlich sey. Die Versäumung dieses Gebrauchs wäre gerade der Weg, daß wir eben also von der wahren Erkenntniß Gottes und von dem Gehorsam, welchen wir seinen Geboten schuldig sind, abweichen, als uns von unsern ersten Eltern berichtet wird. Die Herren Prediger wären also, als wahre Seelsorger, schuldig, allen und jeden Zuhörern die gesunde Vernunft und ihren Gebrauch, als eine untriegliche Richtschnur der göttlichen Erkenntniß und eines frommen Wandels zu empfehlen, und ihnen vielmehr zu sagen, daß unsre ersten Eltern eben darum gefallen wären, und sich den Versuchungen des

Satans blos gestellet hätten, weil sie keine Vernunft gebraucht. Und siehe! sie folgern ganz verkehrt daraus, daß unsre Vernunft nunmehr von Natur verdorben sey, und daß es Eingebungen des Satans sind, wenn jemand in göttlichen Dingen seine Vernunft zu brauchen anfängt. Muß nicht der christgläubige Zuhöhörer, nach dieser Vorstellung von dem Verderben seiner Vernunft, in seiner Einfalt denken, er habe, wegen der Erbsünde, keine gesunde Vernunft mehr, wenn es auf göttliche Wahrheiten ankömmt, und keine Freyheit des Willens mehr, um etwas selbst zu thun und zu üben, was gut und Gott gefällig wäre?

§. 7. Mögte doch ein jeder sich so viel ermannen, daß er mit seiner jetzigen Vernunft einen Versuch machte, ob er nicht, nach der bloß natürlichen Erkenntniß, viel richtiger von Gott, und seinem Verbot im Paradiese, zu urtheilen vermögend sey, als die ersten Eltern sollen geurtheilet haben. Wir sind ja durch die bloße Vernunft von Gottes Wahrheit, Weisheit, Güte und Macht genugsam überfuhrt, daß wenn er unmittelbar seinen Willen zu erkennen gäbe, wir sollten nur von dem einen Fruchtbaume mitten im Garten nicht essen, alle die übrigen wären uns zur Nahrung erschaffen,

schaffen, so würden wir nimmer auf die Gedanken fallen, Gott habe das nicht gesagt, oder so gemeynt; er wisse es selbst besser, daß von dem Baume gut zu essen sey, daß er klug machte, und wir dadurch an Weisheit ihm gleich werden könnten, zu unterscheiden, was gut oder böse sey. Wenn wir auch die Ursache des Verbots nicht errathen könnten, so würden wir doch in Ewigkeit nicht argwöhnen, daß es aus Neid oder Mißgunst gegeben sey, damit wir Gott nicht gleich werden sollten; sondern sicherlich glauben, daß uns der Genuß schaden würde, und also zu unserm eigenen Besten untersagt sey. Nimmer würden wir einem sprechenden Thiere mehr Aufrichtigkeit und Einsicht zutrauen, als dem weisesten Schöpfer der Natur. Wir hätten folglich die unzeitige Lüsternheit nach einer einigen Frucht des Gartens bey dem freyen Genusse aller übrigen eben so leicht überwunden, als wir bey einem wohlgedeckten Tische ein und anderes Essen, das uns der Arzt verboten, vorbeygehen lassen. Daraus könnte also ein jeder, der natürlichen Verstand hätte und brauchen wollte, überzeugt werden, daß seine angeborne Vernunft jetzt in der Einsicht der Vollkommenheiten Gottes nichts verkürzter, noch in der Herrschaft über die sinnlichen Begierden schwächer und ohnmächtiger sey, als

wir beydes in der Geschichte der ersten Menschen finden. Wollte man unsere Vernunft darum jetzt verdorben heissen, weil sie Schranken hat: so würden aller Creaturen und selbst der ersten Menschen Kräfte verdorben zu nennen seyn, weil außer Gott nichts Unendliches seyn kann; und so wäre, nach dieser Mißdeutung, an der ganzen Natur vom Anfange nichts Gutes, sondern alles verdorben gewesen. Moses hat aber eine bessere Meynung davon gehabt, nämlich, daß alles, was Gott gemacht hat, gut sey; genug, daß die Beschaffenheit der Dinge ein richtiges Verhältniß zu jedes wesentlichen Bestimmung hat. Wer wird doch den Magen und die Verdauungskraft deswegen verdorben heissen, weil wir keine Knochen und Kieselsteine verdauen können? wer nennt unsre Augen und Gesicht, oder unsre Ohren und Gehör, darum verdorben, weil wir keine Mücke an der Spitze des Thurms sehen, noch was in Rom gesprochen wird, hören können? Eine jede Kraft ist von Natur gesund und unverdorben, wenn sie nach ihren eingepflanzten Regeln dasjenige leisten kann, was sie eigentlich wirken soll; und die Vernunft, welche des Menschen Wesen von andern Thierarten unterscheidet, hat selbst bey den ersten Menschen keine mehrere Stärke gehabt, als sie jetzt bey den

Nach-

Nachkommen hat, wie wir kurz vorher gesehen haben. Daher scheint sie mit eben den wesentlichen Schranken und Maaß der Kraft, welche ihr jetzt zukommen, vom Anfange und unmittelbar aus der Hand des Schöpfers gekommen zu seyn; und wir thäten eben so unrecht, wenn wir derselben, mit der Fortpflanzung, einen Abgang und eine Schwäche beymessen wollten, als wenn einige sich träumen lassen, daß die ganze Natur, mit so vielen Jahrhunderten, alt und unvermögend geworden sey. Was hat denn doch die einzige Vernunft bey den Herren Theologis verschuldet, daß sie bey Adams Nachkommen von Natur verdorben seyn soll?

§. 8. Man kann ja wohl eine Kraft nicht besser beurtheilen, als nach den Regeln, wodurch sie von Natur bestimmt ist. Sind denn etwa die Regeln, welche die Vernunft wesentlich bestimmen, falsch und unrichtig? Ich meyne, man werde die Grundregeln der Vernunft völlig mit den beyden Sätzen ausdrücken können: Ein jedes Ding ist das, was es ist: ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn. Nach dem erstern muß man von einem Dinge gedenken, was mit demselben übereinstimmt; nach dem letztern kann man von einem Dinge

nicht

nicht gedenken, was ihm widerspricht: Diese Regeln gelten nicht allein in der Weltweisheit und Mathematik, sondern in allen und jeden Wahrheiten, selbst in der Schrift und Theologie. Die Schrift sagt z. E. **Gott ist wahrhaftig: es ist unmöglich, daß Gott lüge, und unmöglich, daß ihn etwas gereue.** Warum? weil jenes mit dem Begriffe von Gott und dessen wesentlicher Vollkommenheit übereinstimmt, dieses ihm widerspricht. So bedienen sich die Propheten der Regel des Widerspruchs, wenn sie den Juden die Ungereimtheit ihres heydnischen Götzendienstes vorstellen wollen: da sie einen Schöpfer verehrten, den sie selbst mit ihren Händen gemacht hatten, ein todtes Holz und Stein statt des lebendigen Gottes. Götzen, die Augen hatten und doch nicht sahen, Ohren hatten und doch nicht hörten. Die Schrift legt demnach die Vernunft und ihre Regeln, in dem was des Geistes Gottes ist, zum Grunde der Wahrheit. So muß sie denn wol nicht von Natur verdorben, sondern vielmehr selbst in der Erkenntniß Gottes brauchbar, und eine gewisse Richtschnur seyn, wahres vom falschen zu unterscheiden. Die Herren Theologi bringen auch den rechten Verstand der Schriftörter, und das daraus aufgerichtete Lehrgebäude, durch lauter Vernunft-

nunftschlüsse, heraus: und wenn sie einander des Irrthums beschuldigen, so muß ihnen die Vernunft die Waffen dazu leihen. Der Lutheraner will den unbedingten Rathschluß Gottes über der Menschen Seligkeit und Verdammniß nicht gelten lassen, weil er den Vollkommenheiten Gottes widerspricht. Der Reformirte hergegen streitet wider die Allgegenwart der menschlichen Natur Christi, weil sie den Begriff eines leiblichen und eingeschränkten Wesens aufhebt. Beyde aber setzen sich wider die päbstische Trassubstantion, als eine Lehre, die den Sinnen und fühlbaren Eigenschaften des Brodts und Weins widerspricht, als ob Brodt nicht mehr Brodt, Wein nicht mehr Wein wäre. Dann ruft man von allen Seiten, des Gegners Lehre sey der gesunden Vernunft zuwider. Nun, so ist ja denn die Vernunft nach dem Geständnisse aller Theologen, annoch von Natur gesund, und sie wird von ihnen selbst als eine solche in der Erkenntniß göttlicher Dinge gebraucht. Ist sodenn nur so lange gesund, als sie eines jeden System beyzutreten scheinet? Warum soll sie denn blind und verdorben heissen, wenn sie das ganze System überhaupt nach eben denselben Regeln zu untersuchen anfängt? Wozu dient die Beschuldigung anders, als dem gemeinen Manne,

ne, d. i. allen die keine Lehrer der Christenheit sind, ihren Gebrauch zu nehmen, und einen blinden Glauben sowol in der Secte, als in dem ganzen Christenthume einzuführen? Es ist eben derselbe hierarchische Kunstgriff, als da die Pfaffen bey den Catholiken den Layen die Lesung der Bibel verbieten, die sie für sich allein behalten, und nach ihrem Gefallen deuten wollen. —

Zweytes Fragment.

Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten.

§§. „Wir kommen demnach zu dem andern Vordersatze unsers obangeführten Schlusses, welcher einen umständlichern Beweis erfordert: **daß eine Offenbarung, so alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, eine unmögliche Sache sey.** Es würde nemlich eine solche Offenbarung entweder unmittelbar allen und jeden Menschen, oder nur etlichen geschehen müssen. In dem letzteren Falle würde sie entweder etlichen Menschen bey allen Völkern, oder bey etlichen Völkern, oder wohl gar nur bey einem offenbahret: und jedes von diesen geschähe entweder zu allen Zeiten, oder zu gewissen Zeiten, oder wohl gar nur zu einer Zeit. Die Art aber, wie es von den etlichen Menschen denen übrigen bekannt gemacht würde, geschähe entweder mündlich oder schriftlich. Wir hätten zwar nicht nöthig, die Möglichkeit der andern Fälle, welche nimmer von jemand vorgegeben sind, in

in Erwegung zu ziehen, und könnten uns nur allein an diesen Fall halten, da gesagt wird, daß Gott bey einem Volke zu gewisser Zeit etlichen Personen unmittelbare Offenbarung gegeben, von welchen es alle übrige Menschen, theils mündlich, theils schriftlich, empfangen und annehmen sollten. Allein, da wir die Frage überhaupt abhandeln, so kann ich die übrigen Fälle nicht ganz weglassen: zumahl da sie auch in dem besondern Falle Licht geben; und da es scheinet, daß eine Offenbarung desto eher von allen würde können geglaubet werden, je mehreren sie unmittelbar widerfahren.

§§. „Wenn wir nun erstlich das äusserste setzen, daß Gott allen und jeden Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten, ein übernatürliches Erkenntniß unmittelbar offenbarete: so müßten wir zugleich annehmen, daß alle Augenblick und allenthalben bey allen Menschen Wunder geschähen. Denn eine Wirkung, die in der Natur keinen Grund hat, oder übernatürlich ist, ist ein Wunder. Daß aber Gott stets Wunder thun sollte, ist seiner Weisheit zuwider. Beständige Wunder stöhren die Ordnung und den Lauf der Natur beständig, welche doch Gott selbst weislich und gütig gesetzt hatte. Gott würde also sich selbst widersprechen

und

und die Ordnung der Natur gewollt haben und noch beständig wollen; und doch beständig nicht wollen. Wäre es ja nöthig, daß alle Menschen solche Erkenntniß hätten, so würde er es mit in die Ordnung der Natur befasset, und dem menschlichen Verstande ein natürliches Vermögen zu solchem Erkenntnisse ertheilet haben. Daß er aber ein allen Menschen nöthiges Erkenntniß in allen Menschen übernatürlich und unmittelbar wirken sollte, ist seiner Weisheit eben so entgegen, und an sich eben so ungereimt, als wenn ich spräche, daß er allen Menschen keine Augen hätte geben wollen, sondern jedem übernatürlicher Weise und unmittelbar offenbarte, wo sie eine Höhe oder Tiefe, wo sie Feuer oder Wasser, wo sie Essen oder Trinken, vor sich hätten. Wenn jemand sagen wollte: mit der Offenbarung verhalte es sich anders: die könne durch Kräfte der Natur nicht erhalten werden: so würde er sich selber widersprechen. Denn er nimmt an, daß eben die Erkenntniß vorhin bey dem ersten Menschen vor dem Falle natürlich gewesen, und zur Seligkeit zugerichtet habe. Wenn nun gleich der erste Mensch sich und seinen Nachkommen ein natürliches Unvermögen, eine Blindheit im Verstande, und Verkehrtheit im Willen zugezogen hätte, und dieses Verderben nach gött-

lichem Willen müßte wider gebessert werden: so würde doch nichts anders daraus folgen, als daß Gott nach seiner Weisheit die Natur wieder in ihre vorige Kraft und Vollkommenheit setzen würde: so wäre mit einmal dem Menschen und allen seinen Nachkommen geholfen: es wäre doch nur ein einiges Wunder, und Gott dürfte nicht alle Augenblicke aller Orten bey allen Menschen immer neue Wunder thun. Die Vollkommenheit der Natur würde, wenn sie gleich durch ein Wunder hergestellet worden, dennoch nachmals Natur seyn, und in natürliche Wirkungen ausschlagen. Dazu würde das natürliche Erkenntniß dem Menschen verständlich und begreiflich seyn: folglich auch allgemeinern und mehrern Nutzen schaffen, als wenn Gott übernatürlicher Weise jedem etwas unbegreifliches offenbarte. Zu geschweigen, daß wenn Gott des gefallenen Menschen Natur wieder vollkommen machte, auch nicht nöthig wäre, daß Gottes Sohn vom Himmel käme, Mensch würde, allerley Marter ausstünde und stürbe. Wenn wir setzten, daß der erste Mensch sich und alle Nachkommen durch die verbotene Frucht hätte können leiblicher Weise blind essen; und es wäre doch nöthig, daß die Menschen die Körper, welche um sie sind, erkenneten: Gott wollte auch, daß sie ein Erkenntniß davon

von haben sollten: was würde denn Gott nach seiner Weisheit beginnen? Würde er durch eine übernatürliche Offenbarung jedem Menschen eingeben, was für Körper um ihn sind? oder würde er für jeden Menschen einen Engel von Himmel kommen lassen, der ihn leitete und zupfte? Ich halte, nein! er würde dem ersten Menschen sein natürliches Vermögen zu sehen, und gesunde Augen wieder geben: dann so würde auch diese Vollkommenheit nach der Ordnung der Natur auf die Nachkommen fortgepflanzet, und alle Menschen in den vorigen Stand gesetzet seyn, als ob nichts widriges geschehen wäre. Ein natürliches Vermögen sowol des Leibes als der Seele, das Gott einmal gegeben, kann er auch wieder geben. Saget nicht, daß es der Heiligkeit Gottes zuwider seyn würde, dem Menschen die willkürlich verdorbenen Seelen-Kräfte natürlich wieder zu geben. Denn wenn es Adam und Eva gleich nicht verdienet hätten: was können wir davor? Ist es denn der Heiligkeit Gottes gemäß, das ist, an sich recht, gut, billig und den Vollkommenheiten eines unsträflichen Herrn, Gesetzgebers und Richters anständig, daß unschuldige Kinder die Missethat ihrer Eltern tragen, und daß ihnen eine Schuld und Strafe von dem, was sie nicht gethan haben, aufgebürdet

bürdet wird? Wie wenn sich Adam und Eva beide muthwillig die Augen ausgestochen hätten: sollten wir deswegen Krüppel seyn? Wann sie sich denn folglich auch beide blind am Verstande und verkehrt am Willen gemacht: was ist für Grund, daß wir deswegen auch nothwendig natürlich unverständigen Verstand und böses wollenden Willen haben müßten? Die Natur vollkommen zu machen, oder wieder in Vollkommenheit zu setzen, wann es nöthig ist, kann Gottes Vollkommenheit nicht zuwider seyn, es mag den Leib oder die Seele betreffen. Man gestehet ja doch, daß Gott die verdorbene Natur der Menschen will wieder vollkommen haben; warum denn nicht durch den kürzesten Weg, auf eine natürliche Weise? Es ist also was ungereimtes, und mit der Weisheit Gottes streitendes, wenn er den Menschen ein mehrers Erkenntniß hätte nöthig zu seyn erachtet, als sie jetzt natürlich haben können, und doch natürlich gehabt haben; daß er solches durch beständige Wunder in einer unmittelbaren Offenbarung aller Orten und zu allen Zeiten bey allen und jeden übernatürlich hätte verrichten wollen.

§§. „Noch ungereimter aber ist es, wenn man setzete, daß die Offenbarung nur etlichen Per-

Personen bey jedem Volke, zu allen Zeiten, oder an gewissen Zeiten, widerführe, damit es die andern Menschen von ihnen hören und glauben sollten. Denn einmal ist doch hier auch der Zweck, daß alle und jede Menschen das Erkenntniß bekommen sollen; und also ist hier eine ähnliche Ungereimtheit, daß solches nicht durch die Natur, sondern durch häufige Wunder geschieht. Aber darinn ist hier die Ungereimtheit noch größer, daß alsdenn die Wunder den Zweck nicht einmal erhielten. Denn wenn ein jeder Mensch bey sich eine unmittelbare Offenbarung hat, und sie führet ein untrieglich Kennzeichen mit sich, welches ein jeder durch sein eigen Gefühl erkennen kann: so kann auch ein jeder das Erkenntniß bekommen und davon überzeugt werden. Wenn aber nur einige im Volke eine Offenbarung unmittelbar bekommen, und sie bezeugen andern Menschen, was ihnen offenbaret ist: so bekommen die andern Menschen diese Nachricht von Menschen. Es ist also nicht mehr eine göttliche Offenbarung, sondern ein menschlich Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung. Wenn nun ein Mensch sowol ein Mensch ist, wie der andere; wenn ein jeder Mensch sich selbst und andere aus Einbildung, Uebereilung und Irrthum betriegen kann, und aus Absichten öfters betriegen will: so ist dieses

menschliche Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung bey weitem so glaubwürdig nicht. Niemand kann ihm weiter Beyfall geben, als so weit er von der Einsicht, Behutsamkeit und Ehrlichkeit des Zeugen Nachricht und Proben bekommen, und daher einen Grad des Vertrauens oder Mißtrauens gegen ihn hegt. Woraus denn folgt, daß ein solch Zeugniß unmöglich von allen könne angenommen werden, sondern vielem Zweifel und Widerspruche unterworfen ist: weil es menschlicher Weise nicht möglich ist, daß alle und jede von der Einsicht, Behutsamkeit und Ehrlichkeit dieses oder jenes, in Erzählung dessen, was ihm insgeheim widerfahren, sollten zuverläßig überführet werden können; zumahl, wenn auch andere eine widrige Offenbarung von sich rühmten, und doch eben so grossen Schein vor sich hätten. Selbst in dem jüdischen Volke haben die Propheten zu der Zeit, da sie geweissaget und Wunder gethan, am wenigsten Glauben gefunden; und so würde es bey allen Völkern gehen. Wenn denn die Offenbarung auch nur zu einer gewissen Zeit geschähe, hernach aber durch Menschen fortgepflanzet werden sollte: so verlieret sie immer mehr von ihrer Glaubwürdigkeit, da sie von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gehet. Und da nun nicht eines oder weniger

Men-

Menschen Einsicht und Ehrlichkeit, sondern auch so vieler tausenden zu verschiednen Zeiten Leichtgläubigkeit und Eigennutz müßte untersuchet werden; welches zu thun fast unmöglich ist. Ein Nachbar hat zuweilen große Mühe, die wahren Umstände dessen zu erfahren, was zu seiner Zeit in seines Nachbaren Hause geschehen ist: wie viel schwerer ist es nicht, zuverlässig zu erkennen, woher in eines andern Gehirne die Träume und Denkbilder entstanden; ob sie von ihm ersonnen sind; ob sie von der Natur oder unmittelbar von Gott ihren Ursprung gehabt? Wie viel muß nicht ferner in so manchen Jahrhunderten die Glaubwürdigkeit abnehmen; wenn einer, der dergleichen zu seiner Zeit von einem andern für wahr hält, solches seinen Kindern, die Kinder wieder seinen Enkeln, die Enkel seinen Urenkeln, und so weiter, erzählen? Da wird aus der allergrößten Glaubwürdigkeit eine Wahrscheinlichkeit, dann eine Sage, und zuletzt ein Mährlein. Es kömmt dennoch dazu, daß bey allen diesen verschiedenen Völkern, (wie allgemeine Erfahrung und Geschichte weisen), viele fälschlich eine Offenbarung vorgeben können, welche von andern Offenbarungen ganz verschieden, und jenen widersprechend, und dennoch auf einerley Weise bestätiget ist. Rühmt sich die eine

göttliches Eingebens, Gesichte und Träume: die andern auch. Beruft sich die eine auf geschehene Wunder; die andern führen eben dergleichen für sich an. Hat die eine einen Schein vor sich: die andern haben auch den ihrigen. Hat diese oder jene vieles wider sich: es ist keine von starkem Anstoße oder Vorwurfe frey. Wie will ein Mensch, der unpartheyisch zu Werke gehet, und nicht gleich die väterliche und großväterliche Religion als eine gute Erbschaft antritt, oder für baare göttliche Offenbarung hält, aus diesem Vorgeben herausfinden? wenn er zumal viele hundert, ja tausend Jahre hernach lebt: wie will er das wahre von dem falschen gewiß unterscheiden? Dieß ist aber gerade der Fall, welcher sich in der That findet, und durch die Erfahrung bestätiget wird. Es sind fast bey allen Völkern, selbst bey den Hebräern, etliche gewesen, die fälschlich eine Offenbarung, die fälschlich Wunder vorgegeben, und die darauf zum Theil auch eine Religion und Gottesdienst gebauet. Weil doch aber eine jede Offenbarung fast einer jeden widerspricht: so folget erstlich, daß sich Gott dieses Weges, nemlich bey vielen Völkern sich zu offenbaren, nicht wirklich bedienet habe. Es folget aber auch, daß sich Gott dieses Weges vermöge seiner Weisheit nicht bedienen könne: denn er

würde

würde dadurch um so viel weniger zu seinem Zwecke kommen. Er bezeugte erstlich ein Ding an mancherley Orten, und durch mancherley Personen, in mancherley Worten und Sprache. Nun ist noch wohl möglich, daß ein Mensch oder Zeuge mit seiner eigenen Aussage oder Lehre übereinstimmet; aber je mehr ein Ding durch vieler Menschen Mund oder Feder bezeuget wird, je mehr Widerspruch und Verschiedenheit scheinet darinn zu seyn. Davon geben die Bücher der Chroniken und der Könige, wie auch die vier Evangelisten und Apostel, wenn man sie mit einander vergleichet, einen lebhaften Beweis. Denn wenn nur ein Buch die Historie altes, und wieder eins die Geschichte des neuen Testaments in sich hielte: so wüßten wir von keinem äußerlichen Widerspruch und Zweifel. Wenn nur Paulus allein die Lehre vorgetragen hätte: so könnten wir nicht so irre werden, als da Jacobus gerade das Gegentheil vom Verhältniß des Glaubens zur Seligkeit zu lehren scheinet. Was würden nun nicht für Disharmonien entstehen: wenn bey so vielen Völkern lauter solche Menschen den göttlichen Sinn vortragen sollten? Dann kämen die falschen Propheten und falsche Apostel, ja falsche Evangelia und Apocrypha dazu. Schickte Gott einen Propheten bey einem Volke: so wären

leicht vier hundert falsche dagegen. Thäte Gott durch seine Boten Wunder: die Zauberer würden auch also thun mit ihrem Beschweren. Schickte Gott einen Christ: es würden viel falsche Christi kommen und Wunder thun; so daß auch die Auserwählten, wo möglich, dürften verführet werden. Kämen etliche Apostel in seinem Namen: es würden viel falsche Apostel aufstehen, die er nicht gesandt hätte. Liesse er ein Evangelium aufzeichnen: gleich würden eine Menge Pseudo-Evangelia, oder fälschlich ausgegebene Evangelia, denen Leuten in die Hände gespielet werden. Summa, je mehr Völker wären, bey welchen sich Gott offenbarete, je mehr würde sich Verschiedenheit, falscher Schein, Betrug, und also Zweifel, Irrungen, Ungewißheit, und Widerspruch häufen. Es ist also der Weisheit Gottes entgegen, sich so zu offenbaren, und uns nicht möglich, eine solche zerstreuete, vervielfältigte, und nur durch Mehrheit der Wunder weniger ausrichtende göttliche Offenbarung zu gedenken.

§§. „Wir müssen nun den letzten Fall, da sich Gott nur in einem Volke, zu gewissen Zeiten, durch gewisse Personen, theils mündlich, theils schriftlich offenbaren könnte, um desto genauer in Erwegung ziehen, weil eben dieses wirk-

wirklich geschehen zu seyn gesetzet, und dabey behauptet wird, daß darinn der allen Menschen nöthige Weg zur Seligkeit enthalten sey. Es ist wahr, daß bey diesem Falle die Wunder nicht so viel und so oft geschehen dürfen, als in den beiden vorigen Fällen. Auch ist wahr, daß in der Offenbarung selbst nicht so viel Verschiedenheit und anscheinender Streit seyn kann, als wenn dieselbe bey vielen Völkern durch vieler Mund und Feder gegangen wäre. Und darin hat diese Hypothesis einen Vorzug vor den übrigen. Jedoch wird man auch schon aus dem, was ich bisher angeführet, erkennen können, was dieser Hypothesi theils eben so wohl, theils noch mehr als den vorigen entgegen ist. Einmal geschiehet auch hier durch Wunder, und außerordentliche übernatürliche Wirkung, was durch den ordentlichen Weg der Natur hätte geschehen können. Fürs andere wird das offenbarte Erkenntniß dadurch, daß es über die Vernunft ist, dunkel und unbegreiflich; da es würde klar und verständlich gewesen seyn, wenn es aus natürlich bekannten Wahrheiten hätte können hergeleitet werden. Fürs dritte folget daraus, daß es, um der Ursache willen, nicht allgemein kann angenommen werden: dem einen ist es zu hoch, er kann nichts davon verstehen: dem andern ein

ein Aergerniß und Thorheit. Zum vierten muß der göttliche Ursprung dieses Erkenntnisses selbst bey dem Volke, wo es offenbaret wird, eben so zweifelhaft, als bey allen andern Völkern bleiben: weil es doch auch da bloß durch ein menschlich Zeugniß dem Volke für eine göttliche Offenbarung ausgegeben wird, und es an falschen Propheten und Wundern nicht fehlet, wie man denn nicht leugnen kann, daß Moses und die Propheten, daß Christus und die Apostel zu ihren Zeiten unter ihrem Volke daher am meisten Widerspruch gefunden, und am meisten mit dem Unglauben zu kämpfen gehabt. Fünftens wird doch auch der Vortrag durch mehrerer Menschen Mund und Feder vielfältig: und daher müssen Irrungen und Zweifel, ja Rotten und Secten entstehen: wie gleichfalls die Historie altes und neuen Testaments in dem jüdischen Volke bestätiget. Wenn man denn nun weiter gehet, und bedenket, wie diese Offenbarung von einem Volke zu allen übrigen auf dem ganzen Erdboden kommen soll, so, daß alle Menschen eine gegründete Ueberführung davon haben könnten: so häuft sich die Schwierigkeit dermassen, daß es; nach der Natur und Beschaffenheit der Menschen eine wahre Unmöglichkeit ist, daß alle Menschen auf dem Erdboden eine solche

Offen-

Offenbarung zu wissen bekommen, glauben, und also durch dieselbe selig werden könnten. Es wird sich bey gemachtem Ueberschlage finden, daß unter einer Million Menschen kaum einer mit Grund von einer solchen Offenbarung urtheilen und überführt seyn kann. Wir wollen dieses etwas genauer in Untersuchung nehmen.

§§. „Erstlich haben Kinder bis zehn Jahre schlechterdings keine Fähigkeit, eine Offenbarung entweder zu verstehen, oder mit Grunde davon zu urtheilen. Denn was zarte Kinder betrifft, die erst auf die Welt kommen, so können sie zwar mit Wasser besprengt, und unter beygefügtem Formular getauft werden: es können andere Erwachsene statt ihrer ein Glaubens-Bekenntniß dabey ablegen, und alsdann statt ihrer ja sagen, wenn gefragt wird, ob sie auf solchen Glauben wollen getauft seyn? Allein die Kinder haben noch nicht die geringsten Begriffe, sie können noch nichts von einander unterscheiden, und sind sich dessen, was mit ihnen geschiehet, im geringsten nicht bewußt. Weil nun kein Glaube, Religion, oder Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen ohne Begriffe mag gedacht werden: so ist nicht möglich, daß diese getaufte Kinder einen Glauben

von

von der Offenbarung haben. Will man sich etwa auf eine übernatürliche Wirkung Gottes in die Seele berufen, dadurch ein Glaube gewirket würde: so müßte man doch gestehen, daß dieser gewirkte Glaube aus der Taufe, ein Glaube ohne Begriffe, und also ganz was anders sey, als der Glaube, welchen die Kinder nachmals in den Schulen aus dem Catechismo lernen. Denn hätte der heilige Geist in den getauften Kindern eine Erkenntniß von Gott, von den drey Personen, von Christo, von seiner Person und Naturen, von seinem Leiden und Sterben u. s. w. gewirkt: was brauchte es denn nachher eines elenden Schulmeisters, um dieses Erkenntniß den Kindern einzupflanzen? könnten die Begriffe, so der heilige Geist gewirkt, so bald verschwinden? könnten die Lehrlinge aus der Schule des heiligen Geistes so roh, unwissend, einfältig und dumm in die A. B. C. Schule kommen, daß ihnen auch nicht die geringste Spur des Erlerneten zurück geblieben wäre? Es ist also aus der Natur der Menschen in der Kindheit, und aus dem, was Kinder nachmals von sich blicken lassen, offenbar genug, daß ihnen durch die Taufe kein Glaube an die Offenbarung, der in Erkenntniß oder Begriffen bestehet, gewirket sey, noch habe gewirket werden können. Wer aber ei-

nen Glauben ohne alles Erkenntniß und Begriffe sich einbilden wollte, der würde sich vergeblich bemühen, ein widersprechendes Ding zu gedenken. Es scheinen auch die Stifter dieser Ceremonie wohl eingesehen zu haben, daß die Taufe den Glauben nicht wirken könne. Denn sie lassen die Gevattern im Namen des Kindes schon vor der Taufe das ganze Bekenntniß des Glaubens ablegen, und dann fragen sie: willst du auf solchen Glauben getauft seyn? Wenn sie in den Gedanken gestanden wären, daß die Taufe den Glauben wirkte: so würden sie erst geordnet haben, die Kinder zu taufen, und hernach das Bekenntniß des Glaubens, so die Taufe gewirkt hätte, abzulegen. So aber machen sie es umgekehrt: es antworten die Gevattern statt des Kindes, daß es glaube an Gott den Vater als Schöpfer, an Gott den Sohn als Erlöser, an Gott den heiligen Geist als Heiligmacher, und das Kind wird auf einen Glauben, den es schon hat, und dessen Bekenntniß es schon abgelegt, getauft und zur christlichen Gemeine angenommen. Wie kann man denn sagen, daß die Taufe erst den Glauben wirke? Es ist aber daraus offenbar, daß diese Ceremonie von alten Leuten, die ihr Bekenntniß des Glaubens vor der Taufe ablegen, auf die Kinder gebracht sey, zu einem

bloßen

bloßen Zeichen, daß sie die Aufnahme in die christliche Kirche durch die Taufe begehren würden, wenn sie schon das Erkenntniß hätten, was sie als Erwachsene haben werden; und man daher diese Ceremonie, wie die Beschneidung, bey ihnen zum voraus verrichte. Oder wenn die Taufe den Glauben wirken kann, warum müssen Erwachsene erst den Catechismum mit Mühe lernen? warum werden Juden, die sich zur christlichen Kirche begeben wollen, nicht alsobald getauft, sondern erst fleißig unterrichtet? Man dürfte sie ja nur taufen, so wüßten sie den ganzen Glauben, wenn der heilige Geist den Glauben durch die Taufe wirkte. Man kann auch bey der ganzen Taufe nichts annehmen, das den Glauben wirkte: nicht das Wasser; denn das machet nur die Haut naß: nicht die Worte an sich; denn sie bestehen nur in einem Schalle aus zusammengefügten Buchstaben: nicht der Verstand der Worte; denn er ist nur eine Vorstellung der Sache in Gedanken, welche von willkührlichen Zeichen abhänget, so die Vorfahren und Urheber der Sprache erdacht haben, davon die Kinder nichts wissen: nicht der heilige Geist, der durch das Wort wirkte; denn Kinder verstehen die Worte nicht: nicht ein Geist, der unmittelbar wirkte; weil sonst die Wirkung ein Zwang seyn

würde, dem die Kinder nicht wiederstehen könnten; und keine Ursache wäre, warum derselbe Geist nicht ohne Wasser und bey allen Kindern auf der Welt dasselbe verrichten wollte. Oder hängt der Glaube und die Seligkeit ab von dem Wasser und von den christlichen Aeltern, welche die Taufe für ihre Knider verlangen? so ist es ein bloßes Glück, daß gewisse Kinder selig werden, weil sie von christlichen Eltern geboren sind; ein bloßes Unglück hergegen, warum noch weit mehrere ewig verdammet werden, weil sie nicht von christlichen Eltern das Leben empfangen haben. Alles dieses fasset unendlichen Widerspruch in sich, und daher bleibt nichts übrig, als daß die Kinder gar keinen Glauben oder Erkenntniß von der Offenbarung haben oder haben können. Wenn nun die Offenbarung und der Glaube an dieselbe das einzige nothwendige Mittel zur Seeligkeit seyn sollte: so ist es für diesen Theil menschlichen Geschlechts, der in seiner zarten Kindheit von der Welt scheidet, ein unmögliches Mittel. Wenigstens wird man zugestehen müssen, daß doch nur Christen-Kindern durch Glück und Zufall möglich werde, durch dieses Mittel den Glauben zu bekommen und selig zu werden; allen übrigen Türken- Jüden- und Heiden-Kindern aber durch Unglück unmöglich falle an der

Offenbarung, Glauben, und Seligkeit Antheil zu bekommen.

§§. „Wenn die Kinder erwachsen, so wird ein jedes nach dem Willen seiner Aeltern von Lehrmeistern, oder auch von den Aeltern selbst in den Anfangs-Gründen der väterlichen Religion unterrichtet: der Jude in dem Judenthum, der Türke nach dem Alkoran, der Sineser, der Perser, der Heide in seinen hergebrachten Meinungen und Gebräuchen, der Christ in seinem Catechismo, so wie es fällt, auf Catholisch, Reformirt, Lutherisch, Arminianisch, Menonitisch, Socinianisch. Zuweilen wird schon in den Ehe-Pacten der Eltern den Kindern, die noch sollen gebohren werden, ihr Glaube als ein Erbgut, als ihre väterliche oder mütterliche Portion bestimmt: die Knaben bekommen etwa den Catholischen, die Mädchens den Lutherischen Glauben. Und siehe, sie nehmen ihn, wie alle übrige Religionen und Secten, nach den Ehe-Pacten, nach dem Willen und Bestimmung ihrer Aeltern, nach dem Exempel ihrer Vorfahren, getrost an; und können nicht anders handeln. Wer kann von solchen Kindern eine Fähigkeit fordern, daß sie die Wahrheit dessen, was sie lernen, beurtheilen, und so sie im Irthume wären, eine bessere

Reli-

Religion suchen und finden sollten? Wer kann ihnen verdenken, daß sie bey dem Vertrauen, bey dem Gehorsame, so sie ihren Aeltern schuldig sind, auch derselben ihre Religion für wahr und für die beste halten? Sie lernen erstlich mehr die Wörter und äußerliche Ceremonien, als Begriffe; es wird ihnen sauer, sich von göttlichen Dingen, die nicht in die Sinne fallen, eine Vorstellung zu machen: und wenn sie zumal unter ungeschickte Lehrmeister verfallen, wie es leider den meisten widerfährt, so müssen sie sich auch bis ins männliche Alter mit dem leeren Tone unverständlicher Formuln, die sie ihrem Gedächtnisse ohne Erklärung einzuprägen angehalten sind, behelfen. Wenn dennoch einige wenige Kinder so weit kommen, daß sie sich von den Dingen selbst anfangen Begriffe zu machen: so sind doch dieselben noch auf kindische Weise dunkel, unvollstandig, verwirrt und irrig. Da ist noch keine Fertigkeit im Gebrauche der Vernunft, keine Erfahrung, keine Wissenschaft, keine Belesenheit in der Geschichte. Ihnen kann also leicht ein Blendwerk vorgemacht, ein Schrecken vor der Hölle, wo sie nicht glauben, eingeprägt werden: und sie sind ohne das von selbst geneigt, was ihnen ihre Aeltern und Lehrmeister sagen, was alle bekannte und angesehene Leute glauben, ohne

Untersuchung blindlings für wahr zu halten. Daher denn auch die Erfahrung bestätiget, daß ein jedes Kind meinet die rechte Offenbarung und den rechten Verstand derselben erlernet zu haben: sie folgen den Aeltern so getrost auf dem unbekanten Wege zur Seligkeit, als auf einen unbetretenen Wege zu einem Lustschlosse. Eine Offenbarung, welche über die Vernunft gehet, zu beurtheilen, ist kein Kinderwerk: es ist schlechterdings unmöglich, daß ein unverständiges Alter darin zu rechte finden, oder den rechten Weg zum gegründeten Erkenntnisse treffen könnte. Ist eine Offenbarung, und ein gegründeter Glaube an dieselbe das Mittel zur Seligkeit, so ist dies Mittel für Kinder umsonst. Will man hierbey wieder die Kinder ausnehmen, die man rechtgläubige Aeltern zu haben annimmt: so macht man abermals aus dem Glauben und aus der Seligkeit ein Werk des Glücks, einen Zufall, ein Ohngefähr. Was können andere Kinder davor, daß ihre Aeltern nicht Christen, nicht Protestanten sind? So wenig als die jetzigen Sachsen Ursache sind, daß ihre Vorfahren durch Caroli M. Schwerdt zum christlichen Glauben gebracht sind: so wenig können auch andere Kinder davor, daß ihre Voraltern nicht so bekehret worden. Wird denn nicht Gott dadurch unweise,

unbillig,

unbillig, ungerecht und unbarmherzig gemacht, wenn er die Seligkeit nach dem Glücke und Zufalle ausspendete, wenn er ein Mittel zu derselben nothwendig setzte, dessen Ergreifung doch von tausend Umständen abhänget, und über das Vermögen der meisten ist; wenn er die meisten Menschen, wegen unverschuldeter zufälligen Beraubung des Mittels zu einer ewigen Strafe verdammete? Gott handelt gewiß anders im Leiblichen. Was den Menschen und besonders auch Kindern zum Leben nothwendig ist, das reicht er durch die Natur im Ueberfluße dar, daß es sich allen und jeden von selbst anbietet; und giebt wiederum jedem das Vermögen, sich dessen zu bedienen. Wie kann er die Mittel zu dem geistlichen und ewigen Leben und Wohlfahrt so sehr über das Vermögen der Menschen gesetzt haben, daß sie theils unmöglich sind, theils dem Zufalle überlassen werden?

§§. Wenn demnach ein jeder vernünftiger Mensch wohl einsehen kann, daß es für Kinder, von dem Anfange ihres Lebens bis wenigstens zu vollen zehn Jahren schlechterdings eine Unmöglichkeit ist, eine Offenbarung zu beurtheilen, und also zu einem gegründeten Glauben zu gelangen: so ist hierbey noch übig zu untersuchen, wie viel Menschen hiedurch von

der Möglichkeit dieses Mittels ausgeschlossen werden. Ich will mich in diesem Stück auf einen angesehenen Mann beziehen, der die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts nach ungezweifelter Erfahrung sorgfältig berechnet hat, und dadurch dem menschlichen Geschlechte und der vernünftigen Welt einen wahren Dienst gethan. Der bestimmet unter andern im sechsten Capitel das Verhältniß der Sterbenden nach dem verschiedenen Alter, und bedienet sich zu dem Ende der richtigsten Listen von Breslau, London, Berlin und insonderheit von Wien, woraus erhellet, daß die Hälfte der gebornen Kinder gegen vier Jahr schon wieder todt ist: von 11686 gebornen werden nur 5520, und also nicht einmal die Hälfte drey Jahr alt, daß sie bis ins vierte kämen. Nach dem zehnten Jahre aber ist von allen Gebornen nur ein Drittel übrig, nemlich von 11686 erreichen nur 3920 das zehnte Jahr. Folglich wären von dem ganzen menschlichen Geschlechte die Kinder, so unter 10 Jahren sterben, zwey Drittheile des menschlichen Geschlechts. Also ist vermöge dessen der Schluß richtig, daß erstlich die Offenbarung für zwey Drittheile des menschlichen Geschlechts ein schlechterdings unmögliches Mittel sey. Ob ich nun wol ver-

sichert

sichert bin, daß diese Rechnung genau und behutsam gemacht sey, und von keiner ausserordentlichen Krankheit entstanden; so will ich doch ein und anderer Einwendung, welche man wegen des Verhältnisses der sterbenden Kinder an andern Orten und zu andern Zeiten machen möchte, vorbeugen, und nur annehmen, daß die Hälfte Menschen unter zehn Jahren versterben, und folglich die Offenbarung für die Hälfte des menschlichen Geschlechts unbrauchbar und unmöglich sey. Das ist doch, dünkt mich, mit einmal ein gewaltiger Abschlag von dem Satze, daß die Offenbarung allen Menschen zur Seligkeit nöthig sey.

§§. „Lasset uns aber weiter gehen. Die übrige Hälfte des menschlichen Geschlechts bestehet denn aus Erwachsenen über zehn Jahre. Nun sterben noch von diesen auch eine grosse Menge dahin, ehe sie vollen Gebrauch der Vernunft, und die zur Untersuchung ihres erlerneten Glaubens nöthige Fähigkeit erhalten können. Das mögte abermahl gern die Hälfte der übrigen Hälfte wegnehmen. Allein ich will auch diese nicht mit in Anschlag nehmen, und nur das übrige menschliche Geschlecht von Erwachsenen über zehn Jahre, in die Zeiten vor Christo und nach Christo theilen. Ja, ob ich wohl genugsamen Grund zu haben vermeine, daß die Welt

vor Christo schon unzählige tausend Jahre gestanden; so will ich doch jezt das Alter der Welt, so aus der Schrift ohngefähr bestimmt werden mag, annehmen daß nemlich vor Christi Geburt nur 4000 Jahre verflossen. Ich hoffe auch daß mir ein jeder zugestehen wird, daß in den 4000 Jahren vor Christo wenigstens eben so viel Menschen auf dem Erdboden gelebet, als nach Christi Geburt in 1744 Jahren. Denn wenn gleich der Erdboden anfangs nur durch ein Paar besetzet worden wäre; so hätte doch das lange Leben der Patriarchen, die dauerhafte Gesundheit der ersten Menschen, und die Fruchtbarkeit der Morgenländer, den Erdboden bald füllen müssen. Die entsetzliche Vermehrung der Hebräer selbst wäre davon ein Zeuge; insonderheit aber, daß bald nach Noä' Zeiten die Erde an vielen so gar rauhen Oertern schon so gedrungen voll gewesen, daß wenn sich Menschen einen neuen Sitz und Wohnplatz erwählen wollten, sie dazu nicht anders, als durch Vertreibung alter Einwohner Rath gewußt. Nun ist gar nicht glaublich, wenn hin und wieder noch Länder unbesetzt gewesen, und nur auf Einwohner gewartet hätten, daß die Leute, und selbst die Israeliten, würden so toll und rasend gewesen seyn, sich so wohl mit vieler eigenen Gefahr des Lebens und mancher-

ley

ley Elend, als auch mit Unrecht, Raub und Mord unschuldiger Menschen einen Wohnplatz zu suchen, den sie in Friede und Ruhe hätten haben können. Warum würden die Kinder Esau die Horiter von dem Gebürge vertilgt und vertrieben haben, Deut. II, 12. u. f. wenn ihnen das mit Milch und Honig fliessende Canaan in der Nähe frey und offen gestanden? Was hätten sich die Kinder Ammon an die großen starken Enakim oder Samsumim gemacht, und sie aus den bergigten Gegenden verjagt, wenn sie gewußt, daß bessere Länder noch unbesetzt wären? ebend. v. 19. Warum hätte der Schwarm von Caphthorim die Aveer von Hazerim bis gen Gaza, wollen ins Elend verweisen und an ihrer Statt daselbst wohnen, so sie einen ledigen Platz des Erdbodens für sich hätten finden können, ebend. v. 23. Diese und dergleichen Geschichten mehr, so schon lange vor Mosis Zeiten geschehen, und deren mehrere von auswärtigen Geschichtschreibern aufgezeichnet sind, zeigen genungsam, daß der Erdboden schon damahls volkreich und allenthalben bepflanzet gewesen. Und dieses ist von ganz Asien bis nach China hinaus zu sagen, welchem Lande niemand den Ruhm eines sehr alten und von Alters her stark bevölkerten Reiches streitig machen wird. Afrika war, eben wie Asien, vor-

 zeiten

zeiten weit stärker besetzt wie jetzo, wie die alten Nachrichten von Egypten und der ganzen Küste am Meere beweisen. In Europa haben die Celten, Scythen und andere Nationen durch ihre Wanderschaften und Streifereyen genug an den Tag gelegt, daß ihre Menge weder zu Hause noch an andern Orten bequem mehr unterkommen konnte. Und America muß wol von undenklichen Zeiten voller Einwohner gewesen seyn: weil der übrige Erdkreis von solcher Wanderschaft alle Erinnerung verlohren, und die Spanier alles darin bewohnt gefunden, so daß sie 40 Millionen Menschen in einem kleinen Theile desselben hinrichten können, ohne daß sie doch demselben von Menschen ganz öde gemacht. Endlich so bedenke man, daß 1744 Jahre noch nicht einmal die Hälfte von 4000 Jahren sind. So daß ich meyne, selbst nach der Zeitrechnung und Geschichte der Bibel unstreitig annehmen zu können, daß vor Christo wenigstens eben so viel Menschen in 4000 Jahren gelebt, als nachmals in 1744 Jahren.

§§. „Wenn nun vor Christi Geburt nur einem Geschlecht oder einem Volke die Offenbarung widerfahren wäre, wie angenommen wird; so ist derselben Ausbreitung und Fortpflanzung ganz unmöglich gewesen. Denn es konnte an-

fangs

fangs nur mündlich geschehen. Wie leicht aber wird eine Rede vergessen? wie viel wird dazu gesetzt, davon gelassen, oder verkehrt? Wie viel verlieret die Sage von der Glaubwürdigkeit bey denen Entlegenen und bey den Nachkommen? Oder wenn der Stamm-Vater eines Volks die Offenbarung verachtet, und seinen Kindern nichts davon gesagt, wie wollen es die Nachkommen erfahren? So lautet auch die Historie von der Sündfluth, darinn kaum ein Dutzend Leute haben genannt werden können, die von einer Offenbarung was gehalten. Allen den übrigen war sie so fremde, daß es endlich heisset, Gott habe nur auf dem ganzen Erdboden den einen Noah übrig gehabt, der sich an seine Offenbarung gehalten, oder dieselbe von Gott bekommen. Er war denn der einzige Prediger der Gerechtigkeit, wie es heisset. Lasset uns aber bedenken, wie weit wol seine Stimme sollte erschollen seyn. Lief er etwa die Welt durch, wie die Apostel, zu predigen? sandte er etwan Mißionarien aus? Nein! er saß an seinem Orte, er bauete seinen Acker, pflanzte seinen Weinberg, hütete seine Schaafe, wie es die damaligen Zeiten erforderten. Und alle Nachkommen haben es eben so gemacht, sie waren Vieh-Hirten wie ihre Väter; und sind höchstens mit ihren Vieh-Horden von einem

nem

nem Orte, nach Verfließung etlicher Jahre, zu einem andern gezogen. Nun lesen wir nirgend in der Schrift, daß sie sich jemals die geringste Mühe gegeben, die Religion und Offenbarung auszubreiten, oder nur ein Wort darum bey Fremden verlohren hätten; aber gesetzt, daß auch solche vest gesessene Ackersleute oder ziehende Vieh-Hirten etwa bey Gelegenheit zu einem oder andern ihrer Nachbarn etwas gesprochen haben mögten: wie konnte das unter dem ganzen menschlichen Geschlechte, das auf so viel tausend Meilen verbreitet war, bekannt werden? Wer bekümmert sich darum, ob und was dort ein Landmann etliche hundert Meilen von ihm gesagt? Wer von den übrigen Menschen wußte, daß ein Abraham, ein Isaac, ein Jacob in der Welt wäre? Wer konnte das, was ein solcher sollte gesagt haben, alsobald glauben? Allein es war auch nicht einmal andem, daß sich diese guten Leute um Ausbreitung der Religion und Offenbarung bekümmert hätten; sie haben vielmehr guten Theils samt ihrer Familie die Abgötterey der Oerter, wo sie gewesen, mit angenommen. Jacobs, Josephs, und der Israeliten Exempel in Egypten, beweisen solches. Wenn daher Moses kömmt, und sagt, daß Gott ihm erschienen sey, so findet er nicht allein nicht bey Pharao, sondern nicht ein-

mal bey den Israeliten Glauben. Die Geschichte giebt auch, daß Moses und alle Propheten, ungeachtet aller Wunder, nicht einmal ihr eigenes Volk von ihren Erscheinungen, Gesichten und Träumen überführen können; und daß die Abgötterey unter den Israeliten beständig von Anfang bis zu der Babylonischen Gefängniß geherrschet habe. Wenn denn die Offenbarung auf solche Art soll gepflanzet werden, daß sich Gott nur einem einigen gewissen Volke offenbaret; und es mit allen ausserordentlichen Hülfsmitteln nicht einmal bey dem Volke dahin bringen kann, daß sie angenommen wird: wie hätten denn vollends die Nachbaren, wie hätten entfernte Völker zu den Zeiten der alten Welt etwas davon glauben, oder einmal davon hören können? Es ist ja wohl unleugbar, daß es heutiges Tages tausend mal leichter ist, etwas unter vielen Menschen bekannt zu machen, da Posten, Schreibekunst, Briefwechsel, Handlung, Schiffahrt, Reisen, Mißionen, Gesandschaften, Reisebeschreibungen, und endlich die erfundene Buchdruckerey und öffentliche Zeitungen etwas unter die Leute bringen können. Dennoch wollte ich was darauf verwetten, daß hundert und aber hundert ganze Nationen auf Erden sind, die jetzo noch unter tausend Gelehrten bey den gesittetsten Völkern nicht einer nur dem Na-

Namen nach kennet; geschweige, daß er von einzeln Personen unter ihnen und deren Vorgeben und Meynungen sollte Nachricht haben, oder sich darum bekümmern, oder auch gegründeten Bericht davon einziehen können. Wie wäre es also in alten Zeiten, vor Christi Geburt, möglich gewesen, daß eine Offenbarung, welche in einem Winkel des Erdbodens einigen wenigen Personen in einem einzigen Volke widerfahren war, und welche dem Volke selbst unglaublich schien, den andern Nationen auf dem ganzen Erd-Kreise, ohne alle Bemühung und Predigen der Propheten, ohne Posten, Schreibe-Kunst, Briefwechsel, Schiffahrt, Mißionen, Buchdruckerey und dergleichen, sollte bekannt oder glaublich gemacht werden können? Gewiß, das ist so unmöglich und noch weit unmöglicher, als daß ich heutiges Tages wissen könnte, oder zu wissen verlangte, was ein Slachtjitz in Pohlen hinter seinem Pfluge spricht, oder ein Bojar in Siberien bey seinem Zobel-Fange denkt, oder was einem Mandarin in Sina träumt. Die alte Welt konnte so wenig von einander wissen, und wegen ihrer Umstände sich so wenig um einander bekümmern, daß es in dem Stücke eben so gut war, als ob die andern nicht in der Welt wären. Die Chaldäer und Egyptier hatten sich noch durch ihre Wissen-

senschaft Ruhm erworben, so daß sie wol von Fremden besucht wurden. Aber die Hebräer und das Israelitische Volk haben sich niemals in irgend einem Theile der Wissenschaften hervorgethan. Dazu waren sie durch ihr Gesetz sowol, als durch die Lage selbst, von allen andern Nationen abgeschlossen; sie treiben keine Handlung zu Wasser oder zu Lande, außer das wenige, was zu Salamons Zeiten mag geschehen seyn: ihre Schriften waren unter ihnen selbst ganz selten, und andern nicht allein in der Hebräischen Sprache, sondern auch in der nachher gemachten Griechischen Uebersetzung unverständlich. Nimmt man denn auch dazu an, daß die Hauptsache der Offenbarung bey ihnen unter dem Schatten der Ceremonien versteckt gewesen, so, daß sie zuletzt denen Juden selbst unbekannt oder von ihnen verkehrt verstanden worden: wie wollte doch durch dieses Volk die Offenbarung offenbar und allgemein werden? Vor Alexandri M. Zeiten hat niemand, außer etwa die nächsten Nachbaren, gewußt, daß Juden, Israeliten oder Hebräer in der Welt wären. Und da sie zerstreuet in der Welt herum liefen, waren sie wegen der Beschneidung, Armuth, Unwissenheit, Unart, Lügen, Betrug und wunderbaren Gebräuche ein Gelächter, Verachtung und Scheusal aller Menschen geworden,

den, so daß sie die allerungeschicktesten auf der Welt waren, von denen vernünftige Menschen eine Offenbarung als göttlich und glaubwürdig hätten annehmen können. Summa, wenn wir das alles, was etwa vor Christi Zeit einige unter den Juden von der Offenbarung geglaubt, zusammen nehmen, so ist es gegen die übrige Anzahl des Volkes selbst, und noch mehr gegen das übrige ganze menschliche Geschlecht für nichts zu achten. Und daher bleibt uns nur ein Viertheil des menschlichen Geschlechts nach Christi Geburt übrig, das in Erwägung zu ziehen wäre.

§§. „Wenn wir auf die Zeiten nach Christi Geburt kommen: so ist offenbar, daß wiederum die Hälfte der Menschen, welche von daher bis jetzo gelebt haben, von der Geschichte Jesu, oder der darauf gebaueten Religion nicht das geringste gehöret haben. Paulus ist so billig, daß er Röm. X, 14. 15. frägt: Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehöret haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Er hat aber die Dreistigkeit zu antworten, X, 18.

Ich

Ich sage aber; haben sie es nicht gehöret? ja doch! es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und an die Ende des Erdkreises ihre Worte (*). Und am andern Orte Col. I, 23. sagt er noch mit weniger Scheu: so ihr anders bleibet im Glauben gegründet und vest, und euch nicht bewegen lasset von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt; welches gepredigt ist bey allen Creaturen, die unter dem Himmel sind, dessen ich Paulus ein Diener worden bin. Gewiß, in Pauli seinem Atlante geographico müssen sehr viele Charten gemangelt haben; der Erdkreis und das menschliche Geschlecht muß bey ihm auf wenig Völker und Länder eingezogen worden seyn, daß er zu der Zeit, da das Christenthum noch, so zu reden, in seiner Wiege lag, dieses zu sagen das Herz hat. Paulus war es ja fast nur allein unter den Aposteln, welcher sich das Amt des Evangelii unter den Heiden anmaaßete, da die andern Apostel mehrentheils unter den Juden blieben. War denn dieser Mann oder seine Gehülfen bis ans Ende des Erdbodens gewesen? Waren keine Creaturen, keine

(*) Paulus führet hier die Worte des XIX Psalms v. 5. an.

keine Heiden oder Menschen unter dem Himmel mehr übrig, denen er nicht geprediget, oder die von seiner Predigt nicht gehöret hätten? Wir wissen ja, wie weit seine Reisen sich erstrecket, und an wen seine Briefe gerichtet sind. Wie Himmel weit ist das davon entfernet, daß er hätte sagen mögen, er oder seine Gehülfen wären in alle Lande, ans Ende des Erdkreises, zu allen Creaturen, die unter dem Himmel sind, gewesen (*)? Die Schif-

(*) Der berühmte Professor Theologiä am Gymnasio in Hamburg, Joh. Alb. Fabricius, schreibt davon in seinem Syllabo Scriptorum de veritate religionis christianae ganz billig: *tamen de multis millenis millibus valet quaestio Apostoli: quomodo credent ei, quem non audierunt? quomodo autem audient sine praedicante? Nam quod eodem loco quidem Paulus subiungit: in omnem terram exiuit sonus eorum, neminem video rerum humanarum vtcunque peritum et in historia aut geographia non rudem, qui hoc ausit de omnibus locis et aetatibus, quam diu fuit & quam longe patuit patetque orbis, ostendere, ita, vt ne vnus quidem mortalis iustam eo nomine meruisse ignorationis inuictae excusationem sit dicendus.* Woher kommt es doch aber, daß der von Paulo aus dem XIX. Psalm angeführte Spruch ihn selbst widerlegt? Aus keiner andern Ursache, als weil er die Stimme der Natur, davon

Schiffahrt ist erst in neuern Zeiten, durch Erfindung der Magnet-Nadel, recht empor kommen. Es ist nicht so gar lange, daß man die ganze Erde zuerst umfahren hat. Man hat seit ein Paar Jahrhunderten viele hundert Inseln, viele hundert Völker, viele große Länder, die ein oder etliche mal größer sind, als Europa, entdecket. Es sind noch viele Terrae incognitae übrig: und die jetzt aus allen Reisebeschreibungen alles genau gesammlet haben, werden sich noch nicht rühmen, daß sie nur die Küsten des Erdbodens allerwärts recht kenneten; geschweige, daß sie von allen Völkern innerhalb Landes Nachricht zu haben, sich anmaaßeten. Von dem innern großen Africa, und so vielen andern Ländern und Völkern mehr, wissen wir fast noch nichts. Die mit so vielen Kosten, Mühe und Gefahr versandten Mißionarii haben nur noch etliche wenige Völker besuchen, etlicher wenigen Sprache erlernen können. Wer nur das geringste Erkenntniß von unserm Erdboden hat, und nur irgend noch etwas von Aufrichtigkeit besitzet, der muß gestehen, daß weder die 40 Millionen Men-

davon David spricht, zur Stimme der Offenbarung machen will. Denn jene geht, so weit die Natur selber geht, und vernünftige Menschen sind; diese aber kann nimmer allgemein werden.

schen, welche die Spanier in America so christlich ermordet haben, noch alle ihre Vorfahren bis ins funfzehnte Jahrhundert, noch alle Einwohner der übrigen neu entdeckten Länder und Insuln, bis auf die Zeit, da sie entdeckt sind, noch die innern Einwohner des grossen Africa bis auf diese Stunde, noch viele andere Nationen in dem nördlichen und östlichen Europa und Asia bis ins achte, neunte, ja funfzehnte Jahrhundert, das geringste von dem Christenthume haben wissen können. Was von dem früh gepredigten Christenthume in den meisten sonst noch bekannt gewesenen Ländern gesagt wird, sind nach aller Verständigen Urtheil lauter Mährlein und dreiste Unwahrheiten. Wenn wir nun die Anzahl Menschen, welche von Christi Geburt an bis auf den heutigen Tag keine Nachricht von dem Christenthume haben können, in genauen Anschlag bringen wollten: so würde sich finden, daß gern sechs Achttheile von der gesammten Anzahl erwachsener Menschen, die seit Christi Geburt gelebt, abgingen: denen es schlechterdings unmöglich gewesen, durch einen solchen Weg der Offenbarung zu Gott zu kommen. Da wir nun diese gesammte Anzahl erwachsener Menschen kaum als ein Viertheil des ganzen menschlichen Geschlechts anzusehen haben, so würden nur $\frac{2}{32}$ Theile desselben

selben übrig bleiben, die vom Christenthume etwas wissen können. Allein es ist mir gleich, zu welcher Art der Unmöglichkeit ich die Menschen hinrechnen soll: ich will hier demnach abermal sehr freygebig seyn, und nur die Hälfte abrechnen, daß ein Achttheil des menschlichen Geschlechts noch übrig bleibt, an welches einige Nachricht vom Christenthum gelangen können. Aber es sind noch viele Ursachen übrig, warum es den meisten von diesen unmöglich gewesen, gegründeten Bericht davon einzuziehen, und noch viel mehrere, warum sie es für keine göttliche Offenbarung halten können.

§§. Setzet solche christliche Barbaren und Unmenschen, die in ein fremd Land kommen, 40 Millionen Menschen, ohne daß sie ihnen das geringste Leid gethan, jämmerlich ermorden, die übrigen verjagen, berauben, und ihnen ihr Land, Haus und alles ihrige nehmen: können dieselben wol als von Gott gesandte Boten einer Offenbarung angesehen werden? konnten die Amerikaner ihnen wol einige, geschweige denn eine wahre und göttliche Religion zutrauen? mußten sie nicht allen ihren Nachbaren und Landsleuten Schrecken und Abschen vor solchen gottlosen Creaturen beybringen? Was gehen noch heutiges Tages meh-

rentheils für Leute nach heydnischen Ländern? ruchloses See-Volk verdorbene liederliche junge Leute; Uebelthäter, die zum Strange verurtheilet waren, und nun in die Colonien zur Begnadigung verschickt werden; gewinnsüchtige Kaufleute, die gestohlene Menschen kaufen und sie wieder verkaufen oder zu Sclaven brauchen; Geistliche von verschiedenen Secten, deren eine jede die andern in die Hölle verdammet, und da ein jeder Amts Gehülfe den andern verketzert und sich mit ihm zanket; zum Theil auch solche Mißionarii, die das Christenthum durch allerley groben Tand, Aberglauben, Bilder- und Heiligen-Dienst so beschmitzet haben, daß es keinem Menschen, der natürlich gesunde Vernunft hat, und noch von Vorurtheilen frey ist, anständig seyn kann. Ist da wol die geringste Möglichkeit, daß Fremde, die noch von dem Innern der christlichen Lehre keine rechte Einsicht haben, und also noch bloß aus dem äußerlichen Betragen der Christen urtheilen müssen, nur eine Begierde bekommen, zu wissen, worin die Lehre bestehe? Sie müssen ja so gedenken: Ist es eine göttliche Religion, die sich einer übernatürlichen Offenbarung und wunderthätigen Kraft bey denen Menschen rühmet: warum macht sie die Menschen nicht frömmer, nicht besser? warum sind die Leute

dabey

dabey gottloser, als alle andere? Gott hat keine Gemeinschaft mit unreinen Seelen, er offenbaret sich nicht denen Gottlosen: er brauchet keine Lasterhafte zu Boten seiner heiligen Wahrheiten; ihr Vorgeben muß falsch und erlogen seyn. Dazu, wenn ich gleich ihnen Gehör geben wollte: wem soll ich folgen? Der eine beschuldiget den andern irriger Lehre, falscher Auslegung, menschlicher Zusätze: frage ich diesen, so warnet er mich für jenen; frage ich jenen, so verdammet er diesen bis in die Hölle. Laß sie erst selber unter ein ander eins werden, wenn ich ihnen, als Wegweisern folgen soll. Wer kann den Heyden verdenken, wenn sie bis auf den heutigen Tag so urtheilen, und sich von dem Christenthume vielmehr zurück ziehen? Das Christenthum hat anfangs durch Vernunft und frommen Wandel über das Heidenthum gesiegt: aber durch Zwiespalt des Glaubens, und daher entstehende Unordnung und Laster ist es in sich wieder zerfallen. Wenn nun sonderlich Zwiespalt dem Christenthume wesentlich ist, und nach Pauli Ausspruche Secten oder Rotten darinn nothwendig seyn müssen, wie es auch die ganze Kirchen-Historie giebt: so kann man leicht gedenken, wie es bald mit der Fortpflanzung des Christenthums ergangen. Ein Reich, das mit sich

selbst uneins ist, kann nicht bestehen: Eine Secte, eine Rotte reibt die andere wieder auf. Und diese innerlichen Unruhen, Gezänke und Verfolgungen, nebst denen einreissenden Lastern und Aberglauben, haben gemacht, daß das Christenthum fast in ganz Asien, wo es zuerst aufgekommen war, wie auch in Africa, wieder hat vergehen und ausgerottet werden müssen: und daß noch die schwachen Ueberbleibsel davon, da sie in wenigen unter sich zankenden Griechen, Catholiken, Protestanten, Habassinern, Armeniern oder Jacobiten, und Maroniten oder Melchiten ꝛc. bestehen, nicht wieder aufkommen können. Wie es denn auch, innerhalb des Christenthums, mit der Reformation nicht anders ergangen: daß die vielen Spaltungen unter den Protestanten den Fortgang der aufgehenden Reformation in vielen auswärtigen Reichen sowol als in Deutschland selbst unterbrochen und zurückgesetzt haben. Wie kann man sich denn, bey den immer sich mehrenden Secten der Christen einen Zugang und Wachsthum von Heyden versprechen? Wenn vormals nachgerade ganz Europa das Christenthum angenommen, so weiß man genugsam, daß solches guten Theils mit Gewalt und Schwerdt geschehen sey: und daß die gröbste Barbarey, Unwissenheit und

Einfalt

Einfalt der Einwohner den Weg dazu gebahnet, und diese Einwohner also auch klüglich von der Clerisey in solcher sclavischen Dummheit erhalten worden. Wir wissen, daß die Zeiten der Gewalt und Finsterniß den größten Theil der Dauer des Christenthums in Europa ausmachen. Ich kann aber solche Leute, die durch Gewalt und Unwissenheit zum Christenthume gebracht, oder durch eben diese Mittel darin unterhalten werden, gar nicht für solche erkennen, bey welchen eine gegründete Ueberführung der Offenbarung statt finde; und wenn auch jetzt eben diese Gewalt und Finsterniß ausser Europa über die Heyden ausgebreitet werden könnte: so würde ich doch diese vormals blinde Heyden, nunmehro blinde Christen, eben so wenig unter die Zahl derer rechnen, denen man einen gegründeten Glauben von der Offenbarung beylegen kann. Es gehet aber auch jenes heutiges Tages nicht mehr an; und allso fällt alles hin, was vormals zur Ausbreitung des Christenthums etwas beygetragen. Gewalt kann und will man nicht mehr gebrauchen. Man will durch Ueberzeugung bekehren; und dabey verläßt man doch den Weg der Vernunft, dadurch zuerst die Heyden gewonnen sind. Die vernünftige Religion ist jetzt aus dem Catechismo verbannet, es sind

lauter unbegreifliche Glaubens-Articul. Statt der ersten Glaubens-Einfalt, welche die auswärtigen Lehrlinge mit vielen Geheimnissen verschonete, belästiget man die Catechumenos mit vielen über alle Vernunft steigenden Glaubens-Articuln, mit Ceremonien, Aberglauben, Streitigkeiten. Statt der Tugend und Gottseligkeit lässet man ihnen äusserlich nichts als ruchloses Wesen und Schandthaten sehen. Daher darf man sich nicht wundern, daß an keinen weitern Fortgang des Christenthums bey den Heyden mehr zu gedenken ist, und alle Mühe, so daran gewandt wird, vergebens sey. Ein jeder stelle sich unpartheyisch in die Stelle der Heyden, und urtheile denn, ob es wohl möglich sey, daß sie durch gegründete Ueberführung zum Christenthume zu bringen sind. Sie sind erstlich von ihrer väterlichen Religion, so wie wir von Jugend auf so eingenommen, daß sie sich um andere zu bekümmern so unnöthig als gefährlich halten. Wer ihnen dieses verargen wollte, der mag mir zuvor antworten, ob er den Talmud, die Misna und Gemara, den Alkoran, den Zendavesta des Zerduscht, den Sad-der des Destur, den Con-fu-zu und andere dergleichen Bücher gelesen? ob er aller Völker Religionen so genau zu kennen und so unpartheyisch zu untersuchen jemals Lust, Fähigkeit

higkeit oder Zeit gehabt? ob er nicht glaube, die Religion, darin er erzogen worden, sey die einige wahre und seligmachende? ob er nicht daher unnöthig zu seyn glaube, sich um andere Religionen viel zu bekümmern? ja ob er es nicht fast für sündlich erachtet hätte, sich nach andern, als bessern, umzusehen, und aus Reizung zu denselben ihre Bücher zu lesen und nach ihren Lehrern zu laufen? Eben das haben die Heyden, und noch weit mehreres für sich; da sie die Christen für die gottlosesten Menschen auf der Welt zu halten Ursache haben, und also durch das, was sie äusserlich von dem Christenthume wissen und sehen, keine Lust bekommen können zu forschen, worin ihre Lehre eigentlich bestehe; sondern vielmehr durch die äusserliche Gestalt desselben, so die erste Reizung zum Erkenntnisse desselben geben sollte, einen starken Eindruck des Abscheues und Widerwillens bekommen. Da sie denn auch wahrnehmen, daß die Christen selbst unter sich in so viele Secten vertheilet sind; und sich unter einander verketzern und verdammen; da die Stücke des Christenthums, welche sie von allen Secten als einstimmige Wahrheiten hören, der Vernunft des Menschen ein Aegerniß und Thorheit sind; und da endlich die Wunder-Geschichte, worauf sich alles gründet, an sich unglaub-

glaublich, und jetzt unmöglich von Heyden zu untersuchen sind: so müssen wir alle Heyden und fremde Religionen, zu welchen in neuern Zeiten die Christen und der Ruf des Christenthums gekommen ist, von der Zahl derer, bey welchen das Christenthum möglich sey, ausschliessen. Die Geschichte und Erfahrung bewähret auch, was ich sage, indem in den zwey bis dreyhundert Jahren, da man unbekannte Völker zu besuchen, und mit vieler Mühe und Kosten die geschicktesten Missionarien dahin zu senden angefangen, auch die größten Vortheile der Wissenschaften und Buchdruckerey vor den alten voraus hat, dennoch fast nichts ausgerichtet ist, und überhaupt zu rechnen, von einer Million Menschen kaum einer zum Christenthume gebracht worden: so daß auch diese Neubekehrte entweder bloß aus Absicht auf zeitliche Vortheile, oder aus blinder sclavischer Einfalt, zum Christenthume getreten, oder nur einen Schein desselben angenommen; keiner aber von der Geschichte Jesu und der Apostel, von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Wunder, von der Aufrichtigkeit der Zeugen, von der unverfälschten Bewahrung der Bücher, oder deren göttlichen Eingeben genugsame Untersuchung anstellen, oder gegründete Ueberführung haben kann. Mit einem Worte, alle

alle große Mühe und Kosten sind an Missionen verlohren: das Christenthum lässet sich heutiges Tages bey den Heyden nicht weiter ausbreiten.

§§. „Es finden sich denn ferner andere Hindernisse in der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts, welche nicht verstatten, daß eine solche Offenbarung, die nur einem Volke gegeben ist, allen Völkern beygebracht werde. Die Menschen sind durch die Verschiedenheit so vieler Sprachen sehr von einander abgesondert, daß sie sich nicht verstehen. Und wer die Menge der Sprachen bedenket, benebst der Geschicklichkeit, die ein Dollmetscher oder Uebersetzer haben muß, wird wohl glauben, daß es menschlicher Weise unmöglich sey, ein Buch in alle Sprachen zu übersetzen, und so viel Menschen zu finden, welche sowol alle übrige Eigenschaften der Mißionarien, als auch diese Geschicklichkeit an sich hätten, daß sie alle Sprachen fertig redeten, damit man sie in die ganze Welt vertheilen, und allen Völkern und Zungen predigen lassen könnte. Wenn wir die Sprachen, wie billig, als verschiedene Sprachen ansehen, darin einer den andern nicht verstehen kann, wo er sie nicht besonders gelernet hat: so werden wir auf dem Erdboden gerne

500 verschiedene Sprachen zählen können. Ich will gerne zugeben, daß diese aus viel wenigern Haupt-Sprachen stammen; aber weil wir hier auf die Verkündigung der Offenbarung sehen, welche mündlich oder schriftlich geschehen soll; so müssen wir so viele Sprachen setzen, als sich Völker ein ander in der Mutter-Sprache nicht verstehen können. Denn wer wollte z. E. alle die Sprachen für eine halten, welche aus der Sclavonischen oder Teutschen entstanden sind? Wenn er einen Prediger des Evangelii bey den Europäischen Völkern abgeben wollte: so würde er wohl sehen, daß er mit diesen Stamm-Sprachen nicht auskäme, und daß er weder die Leute, noch die Leute ihn verstehen könnten. Wenn wir nun diesen Begriff zum Grunde legen, so sage ich gar nicht zu viel, daß 500 verschiedene Sprachen auf dem Erdboden sind. Herr Chamberlaine hat allein das Gebet Jesu in 152 Sprachen drucken lassen, und man könnte das zweyte Hundert leicht voll machen, wenn man die darin fehlenden Uebersetzungen, die schon bekannt sind, hinzufügen wollte. Wie viel Sprachen aber sind uns noch ganz unbekannt. Man rechnet allein in Amerika über 1000 Sprachen, deren jedoch viele solche Verwandschaft unter einander haben,

wie

wie unsre Europäischen. (*) Herr Reland zählet allein in der Provinz Guaxaca, zu Mexico gehörig, dreyzehn verschiedene Sprachen. (**) Herr Stralenberg hat uns eine Probe von 32 allein Tatarischen Sprachen gegeben, die ziemlich weit von ein ander abgehen. (***) Ich lasse es gelten, daß einige Sprachen in allen Theilen der Welt fast als allgemeine Sprachen anzusehen sind, als das Französische in Europa, das Malaische in Asien; das Holländische und Portugiesische an den Küsten von Ost- und West-Indien. Doch ist dieses nicht weiter zu denken, als daß einige vornehmere, gelehrte, reisende, oder Handelsleute sich diese Sprache bekannt gemacht, nicht aber, daß sie der gemeine

(*) „Guil. Nicholsonus Episc. Carliolensis in diss. de vniuersis totius orbis linguis, subiuncta Chamberlaynii Orationi Domin. p. 20. *Purchasius noster linguas sex diuersas* (Americanas) *didicit, ipsi autem plus mille habuisse dicebantur. Multae in hunc vsque diem in Anglia noua, Canada &c esse dicuntur, sed quae non minus quam Europaeae nostrae sibi inuicem affines videntur.*

(**) *Hadr. Reland* Diss. de linguis insularum quarundam orientalium. P. III. Diss. Misc. p. 206. sqq.

(***) Stralenberg im Nord- und Oestl. Theil von Europa und Asia. Einleitung, Sect. IV. p. 55. sqq.

meine Mann spricht oder verstehet; auf welchen doch in der Bekehrung am meisten zu sehen wäre. Demnach bleibt die Vielheit der Sprachen eine unüberwindliche Schwierigkeit in der Ausbreitung einer Offenbarung oder des Christenthums. Wenn werden wir die Bibel in 500 Sprachen übersetzt und gedruckt sehen? Dergleichen ungeheure Polyglotta ist nimmer zu hoffen. Nun soll ja Gott, wie man vorgiebt, die Vielheit der Verwirrung der Sprachen bey dem Babylonischen Thurm selber angerichtet haben: so hätte denn ja Gott dadurch selbst unmöglich gemacht, daß eine solche Offenbarung, die er nur in einer Sprache gegeben, allgemein werden könnte. Wir wollen es wenigstens so nehmen, daß es Gott durch die Natur gethan. Der Menschen Natur bringt das so mit sich, daß wenn sie gleich anfangs alle eine Sprache gehabt hätten, dennoch durch Länge der Zeit gar viele daraus entstehen müßten. Keine einzige Sprache bleibt in etlichen hundert Jahren dieselbe. Wir würden unsere Vorfahren nicht mehr teutsch redend verstehen, wenn sie wieder aufstehen sollten; und sie uns nicht. Daraus siehet man aber gar deutlich, daß der Mensch für keine natürliche Offenbarung gemacht sey: als welche natürlich allen und jeden mitgetheilt werden kann. Die Spra-

che der Natur, die in den Geschöpfen Gottes redet, nebst Vernunft und Gewissen, ist allein die allgemeine Sprache, dadurch sich Gott allen Menschen und Völkern offenbaren kann; sonst durch Worte eines Volks, die 500 Dolmetscher brauchten, ist es nicht möglich (*). Wenn Gott hätte wollen den Predigern des Evangelii unerlernte Sprachen durch ein Wunder eingiessen, so wäre es bey der Entdeckung der neuen Welt so nöthig gewesen, als jemals. Und was wollen wir von denen Völkern sagen, deren Sprache entweder ganz von den übri-

(*) Quid quaeri Labiene iubes? an liber in armis
Occubuisse velim potius, quam regna videre?
An sit vita nihil? sed longa an differat aetas?
An noceat vis vlla bono? Fortunaque perdat
Opposita virtute minas? laudandaque velle
Sit satis? et nunquam successu crescat honestum?
Scimus, et haec nobis non altius inseret Ammon.
Haeremus cuncti superis, temploque tacente,
Nil facimus non sponte Dei; nec vocibus vllis
Numen eget, dixitque semel nascentibus Auctor
Quidquid scire licet; sterilesne legit arenas,
Vt caneret paucis; mersitque hoc puluere verum?
Estne Dei sedes nisi terra, et pontus, et aër.
Et coelum, et virtus? Superos quid quaerimus vltra?

Lucan. IX. 566. sqq.

übrigen abgehet, oder auch kaum eine Sprache zu nennen ist? Die Sinesische hat weder im Reden noch Schreiben mit andern uns bekannten Sprachen etwas gemein, sie sprechen etliche Buchstaben, als B. D. R. gar nicht, sie haben nur in der ganzen Sprache . . . . Wörter, und zwar lauter einsylbigte, welche sie durch allerley Melodey und Zusammensetzung zu mehrern Wörtern machen. Hergegen haben sie statt der Buchstaben im Schreiben über 80000 Figuren, welche sie mahlen, und nicht mit dem Klange der Wörter, sondern mit den Begriffen selbst, verknüpfen. Folglich können sie die eigenen Namen nicht anders schreiben, als in sofern sie aus deren Klange sich allerley Begriffe vorstellen. Eben das ist fast von der Japanischen und Tunkinischen Sprache zu sagen, welche von der Sinesischen ganz unterschieden sind, ohnerachtet sie, ihre Begriffe auszudrücken, einerley Figuren mit den Sinesern gebrauchen. Wie denn auch die Sprache von Congo besonders schwer seyn soll. Ich halte daher für eine Sache fast von unüberwindlicher Schwierigkeit, die Bibel ins Sinesische und dergleichen Sprachen zu übersetzen. Noch weniger aber ist möglich, mit denen Völkern zu reden, oder ihnen die Gedanken durch Figuren vorzumahlen, die gar keine rechte

Sprache

Sprache haben. Der Bischof Nicholson, da er zu Herrn Chamberlayne's vielfachen Uebersetzung von dem Gebet des Herrn einen Brief schreibt, von den verschiedenen Sprachen des Erdbodens, redet so davon: (*) **Einige Samojiden, welche an der Eis-Küste von Siberien wohnen, haben fast nichts menschliches, als das Gesicht und die Leibes-Gestalt. Deren undeutlichen**

 Schall

(*) Pag. 1. *Samojidae glaciales Siberiae oras incolentes, praeter os corporisque speciem, nihil fere humanum habere dicuntur. Incertus autem istorum homuncionum sonus nihilo magis, quam simiorum garritus hic a doctis requiretur. Groenlandiae quoque incolae fortassis, non multo aliter atque ferae, se mutuo intelligere possunt, per inconditum illum sonum suum, quem Danus Batavusque nauta nullus adhuc imitari potuerit. Denique Hotentoti illi Afri in lingua sua Gallorum Numidicorum sono, quam voci humanae similiore aliquid forte inter ipsos intelligibile blaterent. Quis vero non metuat, ne orationem Dominicam pollueret, si foedo miserorum istorum hominum ore pronunciandum committeret.* Id. p. 18. *Per totum Guineae, indeque Austrum versus Mauri magnam barbararum linguarum copiam habent, quarum soni adeo inconditi sunt, vt Europaeis literis nullis exprimi possint. Quae fortassis et iam conditio est nonnullarum imo plerarumque mediterraneanearum gentium sub Aequatore sitarum.*

Schall werden Gelehrte hier in dieser Uebersetzung eben so wenig als der Affen ihre Gekrechze verlangen. Die Einwohner Grönlands können sich nicht anders, als die wilden Thiere verstehen, durch einen wüsten Schall, welchen weder Dänische noch Holländische Schiff-Leute bisher haben nachmachen können. So können auch vielleicht die Hottentotten in Afrika in ihrer Sprache, die mehr nach der Truthäne kollern, als nach menschlicher Stimme klingt, etwas schnarchen, das sie unter einander verstehen. Allein man müßte besorgen, das Gebet des Herrn zu verunehren, wenn man es in die schändliche Aussprache dieser Elenden einkleiden wollte. Ferner sagt er: Die Mohren haben durch ganz Guinea, und so weiter nach Mittag, eine grosse Menge wilder Sprachen, deren Schall so wüste ist, daß er mit den Buchstaben der Europäer gar nicht kann ausgedruckt werden. Und so mag es auch beschaffen seyn mit den meisten inländischen Völkern unter der Linie. Ich mögte also wissen, wie einer auf Hottentottisch oder Guineisch das Evangelium predigen, oder die

Bibel übersetzen wollte. Kurz, der Mensch ist für keine Offenbarung geschaffen; den einen hindert dieses, den andern jenes, daß sie ihm nicht kann beygebracht werden.

§§. „Ein neues Hinderniß geben bey vielen Völkern theils die weltliche Macht und strengen Gesetze, welche allen fremden Vorstellungen in Religions-Sachen schlechterdings den Eintritt versperren: theils die Landes-Religion und der Unterthanen Gewissen, welche nach ihren Lehr-Sätzen glauben, die einige wahre Religion zu besitzen, und eine Tod-Sünde zu begehen, wenn sie sich nur im geringsten unterfingen, ihre Religion vernünftig zu überlegen, und daran zu zweifeln, oder wenn sie lüstern würden, sich um andere Religionen zu bekümmern, und sich mit deren Verwandten in ein Gespräch darüber einzulassen. Dies ist der Zustand, sowol anderwärts, als besonders im ganzen Türkischen Reiche. Es würde dem ein kurzer Proceß gemacht werden, welcher sich da des Vorhabens äußerte, die Muselmänner in ihrem Glauben irre zu machen, und sie zum Christenthume, als einer bessern Religion, zu bewegen. Ich entsinne mich auch niemals etwas von Mißionarien, welche in die Türkey geschickt wären, gelesen oder gehört zu haben.

Es

Es würde auch bey den Türken selbst, wegen ihres blinden Gehorsams und Eifers für ihren Glauben und Alkoran, nicht angehen. Denn eben das bringt ihre Religion mit sich, nicht zu raisoniren, nicht zu zweifeln, sich mit Irrgläubigen in keine Unterredung oder Streit einzulassen. Sie sind so vest von der göttlichen Sendung des Mahomet, von der Wahrheit seiner Wunder, von der göttlichen Eingebung und Vorzügen ihres Alkorans überredet; sie haben aus dem Alkoran so starken Haß wider das Christenthum, als eine Vielgötterey und Abgötterey eingesogen, daß es keiner Gesetze oder Strafe brauchte, sie davon abzuhalten. Die guten Leute handeln darinn nach ihrer Einsicht des Gewissens. Es ist wahr, sie dulden Christen unter sich, und man muß es der Christenheit zur Schande nachsagen, daß Christen unter Türkischer Regierung ihren Gottesdienst ungehinderter treiben, als unter christlicher. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Türken nach ihrem Alkoran selbst Mosen und Christum für große Propheten halten. Allein sie glauben, daß die Bücher altes Testaments von den Juden häßlich verdorben und die Lehre Christi sehr verfälschet sey; und insonderheit von diesen mancherley Abgötterey und Vielgötterey eingeführet worden. Denn daß die Christen

drey

drey Götter anbeten, ist einem Türken so klar, als er drey zehlen kann; und daß ein Mensch zugleich Gott sey, ist bey ihnen offenbare Abgötterey. Dieses ihnen anders zu bedeuten und aus dem Sinne zu reden, ist schwer. Dieses macht, daß sie so wenig Lust haben, Christen zu werden, als Christen Lust haben Juden zu werden, ungeachtet die Juden an manchen Orten unter ihnen wohnen, und das alte Testament beiden gemein ist; genug, sie verwerfen Christum. So ist auch einem Türken zum Abscheu wider das Christenthum genug, daß sie Gottes Wort und Lehre verfälschet, daß sie einen Gott, der Vater heißt, einen Gott, der Sohn heißt, einen Gott, der heiliger Geist heißt, setzen, den Menschen Christum zugleich zu dem mittelsten Gott machen, und den von Gott gesandten Propheten Mahomed verwerfen. Ich habe schon vorhin gezeiget, was die Vorurtheile einer väterlichen Religion, darin man vor dem Gebrauche der Vernunft unterwiesen und durch Furcht vor ewiger Verdammniß bestätiget ist, über des Menschen Gemüth vermögen: daß auf die Art ein jeder, wo er nicht eine mehr als gemeine Einsicht hat, bey der Religion seiner Voraltern bleibe, und ein jetziger eifriger Christ, eben ein so guter eifriger Türke und Jude würde gewesen seyn, wenn er

darinn von gleichen Aeltern auf solche Weise wåre erzogen worden: imgleichen ein ehrlicher Protestante eben so ein Erz=Catholischer würde gewesen seyn, wenn er mitten unter Catholiken groß geworden wåre. Der Menschen Natur bringt das so mit sich, und das Gegentheil ist über das Vermögen der allermeisten Menschen; wenn zumal ihre natürlichen Kråfte der Vernunft durch den bangen Gehorsam des våterlichen Glaubens so unterdrückt und gefangen sind, daß sie sich lebenslang zu Sclaven desselben dahingegeben. Weil nun ein Türke aus eben solchem Grunde, wie Christen, und eben so stark und eifrig, wie Christen, die einige wahre Religion zu haben glaubt; weil er eben wie ein Christ für verdammlich hålt, an seiner Religion zu zweifeln und darüber zu vernünfteln; weil er von dem Christenthume so viel anstößiges und ärgerliches weiß, als immer einem Christen von der türkischen Religion bekannt ist; weil er endlich eben so sehr durch innerliche Gewissens= als weltliche Furcht abgehalten wird, sich mit dem Christenthume und dessen Lehrern und Schriften bekannter zu machen: so ist menschlicher Weise unmöglich, daß ein Türke in der Türkey zum Christenthume sollte gelangen oder darnach besser zu forschen Lust bekommen können. Und dieses müssen

wir

wir auf alle andere Völker, deren Beschaffenheit und Erziehung dieser ähnlich ist, ja selbst auf die catholische Christenheit, deuten. Ein guter Catholik in Spanien, da er die Bibel gar nicht zu sehen bekommt, und von den Ketzern so viel arges höret, hergegen zum blinden Glauben und Vertrauen zu seinen Geistlichen angeführet ist, und durch das Fegfeuer so sehr als die Inquisition geschrecket wird: kann unmöglich dazu kommen, daß er ein Protestant werde. Alle vernünftige und billige Welt muß solche blinde Menschen entschuldiget halten. Man kann von niemanden was unmögliches fordern, noch für möglich halten, was die Kräfte desselben nach bewandten Umständen übersteiget.

§§. „Ich könnte noch vieles insbesondere von den Juden sagen, warum deren nicht mehrere zum Christenthume treten: da sie doch mitten unter denselben leben, ihre Bücher, die oft genug bey ihnen versetzt werden, lesen können, oft genug zum Christenthume gereizt werden, und einerley Grund-Sätze mit den Christen annehmen. Der Pöbel schilt nur auf die grausame Verstockung und Bosheit der Juden, und ist daher so erbittert auf dieselbe, daß er ihnen das Christenthum gerne einprügeln würde, wenn es ihm nur frey stünde. Allein,

lieben Leute, es will niemand gern und wissentlich zum Teufel fahren, und ewig an Seele und Leib gequält seyn. Könnten die Leute einsehen, daß ihnen Heil in Jesu offen stünde, sie würden gewiß zugreifen. Es ist ihnen aber so leicht nicht, wie wol mancher denkt. Der Jude hat von seinen Vorfahren ganz andere Zeugnisse und Urtheile von Jesu, wie die Evangelisten und Apostel davon gegeben. Und wenn er es nirgend anders her wüßte, so siehet ers im neuen Testamente selbst, was die Schriftgelehrten, Obristen und Aeltesten im Volke von ihm gehalten. Da sich nun diese Zeugnisse von dem höchsten Rathe in Jerusalem, von siebenzig angesehenen obrigkeitlichen Personen herschreiben, und aller damaligen Gelehrten und angesehenen Leute Gutachten damit übereingestimmet: so trauet der Jude darinn dem Urtheile des ganzen hohen Raths und aller alten Rabbiner mehr, als dem Zeugnisse einiger weniger aus dem Pöbel, die Jesu Anhänger gewesen. Er ist im Gesetze Mosis aufs schärfste gewarnet, er soll nicht mehrere Götter anerkennen; es sey nur ein Gott. Er kann aber doch die Lehre, daß Jesus sowol Gott sey, wie Vater und Sohn, nicht anders einsehen, als eine Lehre von vielen Göttern: er denkt, wie seine Vorfahren, das sey eine Gotteslästerung,

daß

daß sich Jesus selbst zum Gott gemacht. Er erwartet zwar einen Messias, aber einen, der Israel erlösen, und nicht noch 1700 Jahre nachher in der Gefangenschaft und Elende lassen sollte: einen, der König sey und ein herrlich Reich anfangen, nicht aber am Holze als ein Missethäter gehenkt werden sollte: einen, der nicht das ewige Gesetz Mosis abschaffen, sondern recht in den Schwang bringen sollte. Betrachtet er die von den Evangelisten angeführten Beweisthümer aus dem alten Testamente, daß Jesus der Messias sey: er soll Nazarenus heissen: aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen: ich will sein Vater seyn und er soll mein Sohn seyn, u. s. w. so findet er entweder gar nichts davon im alten Testamente, oder daß auch die Worte von ganz was anders handeln. Er findet also seiner Einsicht nach nichts als Blendwerk und Betrügerey in diesem vorgegebenen Beweise. Diese und andere dergleichen scheinbare Einwürfe, die er begreifen kann, sind ihm von seinem Rabiner, dem er, wie natürlich, trauet, von Jugend auf mit dem größten Hasse wider Jesum beygebracht worden. Er hat gelernet, nach seinem Catechismo, seinem Gotte in Gebete zu danken, daß er ein Jude gebohren sey: er hört von zarter Kindheit an,

daß

daß die sich ins Verderben stürzen, die den Gott ihrer Väter verlassen: so bekommt er nothwendig einen solchen Haß und Abscheu gegen das Christenthum, den er, wenn wir wollen menschlich urtheilen, unmöglich überwinden kann. Sind ihm andere Dinge unbegreiflich, so daß sie ihn wollen irre machen: kann er auf die Einwürfe der Christen, daß der Messias längst müßte gekommen seyn, nicht allerdings antworten: so denkt er, wie auch ein Christ bey solcher Gelegenheit denkt, das gehe über seine Einsicht, das wisse dennoch sein Rabiner zu beantworten; er wolle sich an das halten, was er verstehe. Wenn man nicht mehr von solchen armen Menschen fordern will, als seine Kräfte zulassen, so wird man wohl begreifen, daß es einem Juden, der nach seiner Art unterrichtet ist, nicht möglich sey, ein Christ zu werden. Paulus hat schon die Hoffnung der Bekehrung mehrer Juden fast ganz aufgegeben, und wandte sich daher zu den Heyden: und wir lesen nicht, daß nachher bis auf jetzige Zeiten aus diesem Volke ein besonderer Zuwachs zum Christenthume gekommen sey. Vielmehr haben sie hin und wieder um ihres Glaubens willen die gräulichsten Verfolgungen und Marter herzhaft ausgestanden. Und man mag insgemein mit Beystand der Wahrheit sagen, daß die Juden,

den, so heutiges Tages Christen werden, fast alle Betrüger sind, die Liederlichkeit, Armuth und gehoffter Vortheil dazu bewogen hat. Alle Anstalten, Anschläge, Zwangs-Mittel, Widerlegungen werden bey den Juden übel und vergeblich angewandt.

§§. „Wir sehen aus allem obigen, daß und warum das Christenthum unmöglich allgemein werden, noch jetzo weiter ausgebreitet werden könne. Es erhellet zugleich, daß es weder bey Heyden, seit der Entdeckung von America und andern unbekannten Ländern, noch bey Türken seit dem siebenten Jahrhunderte, noch bey Juden, seit der Zerstörung Jerusalems, jemals merklichen Wachsthum gehabt, oder ferner haben könne. Vielmehr hat Mahomet mit seinen Nachkommen dem Christenthume erstaunlichen Abbruch gethan, und gern die Hälfte christlicher Botmäßigkeit unter seine Herrschaft und Glauben gebracht. Und bis auf den heutigen Tag giebt es die Menge Renegaten, die vom Christenthume zu den Türken übertreten. Wenn man demnach diejenigen mit dazu rechnet, welche mitten im Christenthume mehr und mehr Augen bekommen, und wegen des Aergernisses und Anstosses, so sie am Christenthum nehmen, zurück treten und bey ihrer gesunden Vernunft blei-

bleiben: so sind alle die von Heyden, Juden oder Türken heutiges Tages zum Christenthum bekehrte nicht dagegen zu rechnen. Dieses alles, was bisher den christlichen Namen geführet, machet gegen das, so jemals heydnisch, jüdisch oder türkisch gewesen, nicht den hundertsten Theil aus. Und wer die Natur des Menschen und die Beschaffenheit des Erdbodens und der darauf wohnenden Völker kennet, wird gestehen müssen, daß dieses auch alles ist, was menschlicher Weise bey Ausbreitung einer Offenbarung möglich zu nennen. Denn das Christenthum hat alle Vortheile gehabt und gebraucht, die nur zu erdenken sind. Es kam auf, da das Judenthum zu Grunde gehen wollte, und da die jüdische Religion mit so vielem närrischen Tand verstellet war, daß es theils den Juden selbst, theils andern Nationen zum Gelächter dienete. Es kam auf, da nicht allein die klugen Heyden, sondern sogar das gemeine Volk unter Griechen und Römern, und durch diese fast in der ganzen Welt, die Thorheit der heydnischen Götterhistorie, Götzen, Orakel, Vogelflug und Wahrsagerey einsah, und zum Spotte hatte. Das Christenthum gebrauchte sich des Vortheils, daß es anfangs fast nichts als die natürliche und vernünftige Religion den Heyden entgegen setzte, die Geheimnisse des Glaubens

aber,

aber, die damahls schon aufgekommen waren, als eine Disciplinam arcani zurück hielte, bis die Neubekehrten völlig unter den Gehorsam des Glaubens gebracht waren. Man ertichtete auch wol zur Bestärkung der christlichen Lehre, durch pias fraudes, allerley Bücher, Weissagungen und Wunder, welche durch dreistes Vorgeben bey der Unwissenheit Glauben gefunden. Die Leute wurden erst durch Verheissung der baldigen Wiederkunft Christi zu seinem herrlichen Reiche, und durch die großen Belohnungen, welche sie darinn sollten zu gewarten haben, wenigstens durch Versprechung einer ewigen unaussprechlichen Freude im Himmel, angelockt, und zu herzhaften Bekennern gemacht, den Tod zu verachten und alle Marter dafür auszustehen. Die ersten Christen nahm man, wegen der zu befürchtenden Lästerung der Auswärtigen, in genaue Aufsicht und Zucht, daß ihre äußerliche Gottesfurcht und Tugend allen in die Augen fiel. Als durch solche Mittel immer mehrere, und endlich Römische Kayser gewonnen waren: da brauchte man auch Gewalt, riß allenthalben die heydnischen Tempel und Altäre nieder: und so bekam die Religion fast mit der Römischen Macht einerley Gränzen. Wie denn auch nachher in Deutschland, Dännemark, Schweden, Rußland, die Gewalt,

nebst

nebst der Unwissenheit der Zeiten das beste zur Ausbreitung des Christenthums gethan. Seit dem funfzehnten Jahrhunderte hat die Europäische Christenheit das Glück gehabt, in den Besitz der Sprachen und Wissenschaften zu kommen: allerley Künste, insonderheit Buchdruckerey und die Magnet-Nadel zu erfinden: eine ganz neue Welt zu entdecken, die Handlung und Schiffahrt über den ganzen Erdboden auszubreiten: Reichthümer zur Unterhaltung der Missionarien und Neubekehrten zu erwerben; so daß Leute, die Sprachen und Wissenschaften besassen, mit gedruckten Büchern als Missionarii weit und breit haben versandt werden können. Sehet, das hat keine Religion auf der Welt jemals zusammen gehabt oder angewandt; und das ist alles, was in menschlichen Kräften stehet, zur allgemeinen Ausbreitung einer Offenbarung anzuwenden; so, daß die christliche Religion desfalls hätte allgemein werden müssen, wenn es an sich möglich wäre, daß eine Offenbarung, die nur einem Volke gegeben ist, oder besonders die christliche Lehre, allgemein werden könnte. Wir müssen nur noch dieses hiebey anmerken, daß das Christenthum am wenigsten zugenommen, seit dem es die größten und besten ja fast allein wahren Hülfsmittel gehabt, nemlich Erkenntniß der Sprachen und

Wissen-

Wissenschaften, Historie, Buchdruckerey, Schiffahrt, Handlung, Reichthümer und Missionen: ja daß es sint der Zeit häufige innerliche Feinde und Ungläubige bekommen, die durch alle Boyleanische Predigten und Beweise für die christliche Religion nur desto mehr überhand genommen. Ein Zeichen, daß diejenigen Dinge, welche einer Offenbarung am meisten förderlich seyn sollten, wenn sie mit gegründetem Glauben und Ueberzeugung soll gepflanzet werden, dieselbe nur in sich wankend und schwach machen: Ein Zeichen, daß sie zwar viele Menschen durch Gewalt und Unwissenheit zum blinden Gehorsam des Glaubens bringen kann; aber alsdenn auch von einer gegründeten Ueberführung am weitesten entfernet sey.

§§. „Lasset uns demnach noch untersuchen, was zu einer gegründeten Ueberführung von einer Offenbarung gehöre; um zu sehen, ob viele oder wenige in der Christenheit selbst dieselbe haben, oder haben können. Erstlich ist unstreitig, daß die Schrift, in der Schrift selbst, als ein solcher Weg zu einem gegründeten Glauben angewiesen werde, und daß man dieselbe mit Ueberlegung und Verstand lesen solle. Forschet in der Schrift, heißt es, denn ihr meynet, daß ihr das ewige Leben darinn habet,

habet, und sie ist es, die von mir zeuget. Und Paulus sagt, weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, so kann dich dieselbe unterrichten zur Seligkeit. Jesus und die Apostel verweisen also die Menschen nicht auf einen Catechismum, sondern auf die Schrift: sie heissen sie mit eigenen Augen darinn sehen und forschen; nicht aber andere für sich denken und sehen lassen. Die Rede ist auch nicht von den Jüngern, in so fern sie Lehrer abgeben sollten, sondern in so fern sie für sich das ewige Leben darinn finden, und zur Seligkeit sollen unterrichtet werden; welches allen Menschen zukommt. Dieses nun vorausgesetzt: so folget erstlich, daß die Bibel oder das Buch, worinn die Offenbarung enthalten ist, in einer jeden Sprache übersetzt vorhanden seyn muß, und zwar so häufig, und für so wohlfeilen Preis, daß ein jeder Mensch die gedruckte Schrift muß fertig lesen, und aus dem gelesenen einen Verstand heraus bringen können. Ja wenn hin und wieder eine schwere Stelle unterläuft, worauf was ankommt, so müssen sie geschickt seyn, sich durch die Erklärungs-Kunst und alle die Hülfsmittel derselben, nemlich Sprachen, Alterthümer, Historie und Wissenschaften zu helfen. Man weiß ja, wie in der Schrift selbst die Oerter am meisten den Streitigkeiten unter-

unterworfen sind, worauf die Glaubensarticul gebauet werden, als, von der Dreyeinigkeit Gottes, von der Gottheit Jesu, von den Verheissungen des Meßias, von der Gnaden-Wahl, von der Rechtfertigung, von der Taufe, vom Abendmahl, von dem Ansehen der Kirche, u. s. w. Man weiß, daß gar viele und mancherley Systemata aus der verschiedenen Auslegung dieser Oerter geflossen sind. Wenn nun die Menschen nicht fähig sind, den wahren Sinn derselben einzusehen, sondern darinn andere für sich rathen lassen: so ist ihr Glaube blind, ungegründet, und dependiret von einem Zufalle: sie wissen nicht, ob sie den Sinn der Offenbarung, oder einen ganz andern gefasset haben, welches wider die Schrift, und wider die Natur eines zuverlässigen Glaubens ist. Wollen wir die Religion und den Glauben als den Grund der Seligkeit so hinwerfen, daß wir ihn von aller Einsicht und Verstand absondern, und zu einem bloßen Echo eines vorgesagten Schalles machen: welches durch einen Zufall diese Worte nachspricht, da es auch jede andere würde nachgesprochen haben? Das gehet nicht an. Allein lasset uns nun eine Untersuchung anstellen, was in oberwähnten Stücken möglich sey. Da ist nun offenbar, daß eine geraume Zeit hat hingehen müssen, ehe die Bibel, oder auch nur das

neue Testament, in alle die Sprachen hat können übersetzt werden, dahin sich das Christenthum ausgebreitet: es ist offenbar, daß wenn gleich alle die Uebersetzungen vorhanden gewesen; dennoch vor Erfindung der Buchdruckerey, dieselbe in sehr weniger Leute Hände gewesen, theils weil sie nicht so oft hat können abgeschrieben werden, theils auch, weil solche Handschriften zu theuer waren, als daß sie ein jeder hätte bezahlen können. Ja, nachdem auch die Buchdruckerey erfunden ist, so fehlt es doch in den meisten Sprachen an häufigem und wohlfeilem Abdrucke. Die Teutschen mögen sich hierinn, durch des Herrn Baron von Cansteins Anstalten, eines Vorzugs rühmen. Sonst sind in den übrigen Sprachen nicht der hundertste Theil Bibeln gedruckt, als Menschen sind. Und im ganzen Pabstthume darf der Laye nicht einmal die Bibel lesen. Zu geschweigen, daß sowol im Pabstthume als unter Protestanten und in der Griechischen Kirche eine unglaubliche Menge Leute sind, und jederzeit gewesen sind, die in ihrer Jugend so weit nicht angeführet worden, daß sie irgend eine Schrift lesen könnten. Wenn wir dieses alles zusammen nehmen, so ist leicht zu erachten, daß vom Anfange des Christenthums, da noch keine Uebersetzungen waren, da die Abschriften rar und

theuer

theuer waren, da der Unterricht der Jugend schlecht war, da man auch den Layen nicht verstattete, die Bibel zu lesen, bis auf den heutigen Tag, die ganze Menge der Christen zusammen gerechnet, kaum der tausendste Christ eine Bibel zu sehen bekommen: und unter tausend, welche die Bibel zu sehen bekommen, kaum einer die Geschicklichkeit gehabt, sich in schweren Stellen, worauf die Glaubens-Artikel ankommen, selber durch die Mittel der Erklärungs-Kunst zu helfen. Es ist vom Anfange des Christenthums, in den Zeiten der Unwissenheit und Finsterniß, und noch jetzt im Pabstthume, ja auch unter den meisten Protestanten, lauter Köhler-Glaube, lauter Catechismus-Glaube. Alle diese armen Leute müssen sichs von den Priestern lassen vorsagen, was in der Schrift stehe, und was der Verstand der Worte sey: zum Theil haben sie nichts als Wörter, welche sie aus dem Catechismo ihrem Gedächtnisse ohne Verstand eingeprägt; und wenn sie ja noch einige Vorstellungen dabey haben, so sind es die, welche andere nach ihrem Begriffe, Einsicht und Vorurtheil aus der Schrift gezogen und für wahr gehalten, oder vielleicht auch aus der dritten, vierten, fünften Hand bekommen haben: Indem ja selbst unter tausend Priestern kaum zehne fähig sind, mit eigenen Augen den Verstand

 schwe-

schwerer Stellen einzusehen: sondern einen ihnen angepriesenen Ausleger ihrer Secte fragen, welcher seine Gedanken vielleicht selbst nach anderer Einsicht gerichtet, und andere ausgeschrieben. So wissen denn unter 1000000 Christen, 999999, wenn es hoch kömmt, nichts weiter, als daß der eine Mensch so oder so von der Offenbarung, und derselben Verstande, denkt, das beten sie nach, das lernen sie auswendig: darinn bestehet ihr ganzer Glaube. Sie sind demnach bloße Papageyen, bey denen es nicht fehlet, daß sie das, was ihnen vorgesagt worden, wieder nachsagen. Was die Natur und das Glück jedem für Aeltern und Lehrmeister gegeben, dessen Catechismum lernet er auswendig. Sind jene catholisch, so lernet und glaubt er einen catholischen Catechismum: sind sie reformirt, lutherisch, menonitisch, so lernet und glaubt er einen reformirten, lutherischen, menonitischen Catechismum: so wie der Jude seinen Lekach tobh, Minhagim und Maase-Buch: wie ein Türke seinen Alkoran. Der allergrößte Haufe ist in solchen Dingen, die nicht vor sich begreiflich sind, und auf Glauben ankommen, ein bloßes Wachs, das auf eine leidende Weise alle Figuren in sich drucken lässet: ein Bogen weiß Papier, welcher alle Schrift annimmt: ein vielfacher Spiegel, worinn sich

eines

eines Menschen Gedanke viel tausendmal vorstellet, aber auch alle andere Gedanken würden vorgestellet haben.

§§. „Es werden vielleicht viele heutiges Tages, welche die Bibel für sich fleißig lesen, bey sich gedenken: ich habe doch keinen solchen Köhler-Glauben, ich sehe mit eigenen Augen klar und offenbar, daß das wahr sey, und in der Bibel stehe, was mir mein Catechismus bisher gesagt. So gesteht er denn doch, daß er bisher ein Catechismus-Gläubiger gewesen. Er mag denn andere Catechismus-Gläubige anderer Sekten, die auch nun in der Bibel keine Fremdlinge sind, fragen, ob sie was anders darinn gefunden, als was ihnen ihr Catechismus eingeschärfet. Ja er mag sich selber fragen, ob er was anders darinn finden wollen, als was er in den Anfangsgründen der erlerneten Lehre von Jugend auf eingesogen. Denn wenn man nicht die Schrift so läse, so wäre es ja nicht möglich, daß ein jeder seine, von andern ganz verschiedene, Meynungen, und zwar ganz klar und offenbar, darinn zu erblicken glaubte. Man muß zuvor allen Catechismus-Glauben gänzlich ablegen, und alle Hülfsmittel der Erklärung bey der Hand haben, wenn man das in der Schrift finden will, was wirklich darinn ver-

steckt liegt. Wer sie aber in der Absicht vornimmt, daß er das daraus bestätigen will, was sein erlerntes Glaubens-Formular sagt: der findet es auch darinn, und wird in seinem Catechismus-Glauben tröstlich gestärkt. Das gehet den Gelehrten so, wie will es Halb-Gelehrten, Staats-Leuten, Kaufleuten und Handwerkern? Der Laye läßt den Priester, der Priester den Professor, der Professor Calvinum, Lutherum, die Heidelbergischen, Wittenbergischen und Tridentinischen Theologen, und diese wieder die Concilia, Kirchen-Väter und Athanasium, für sich denken. Ein jeder denkt dem andern nach, und giebt sich Mühe, ja nicht anders zu denken, als seine Vorfahren gedacht haben, von welchen er glaubt, daß sie die Orthodoxie besessen. Wie viele sind wol, die, ich will nicht sagen, einzelne schwere Oerter, darauf es ankommt, mit eigener Einsicht, welche aus Sprachen und Alterthümern entstehen kann, unpartheyisch betrachten: sondern sich nur in den Sinn kommen liessen, daß sie aus der ganzen Schrift, selber nach eigener Einsicht, ein Lehrgebäude ziehen wollten, ohne irgend an das System ihrer Catechismus-Jahre zu gedenken? Nein! unsere symbolischen Bücher müssen zum Grunde liegen, nach denen müssen wir die Schrift erklären. Vitringa und Lampe

waren

waren geschickte und wackere Leute: wer kann es leugnen? und was funden sie in der Bibel? den Heidelbergischen Catechismus und das Dordrechtische Concilium. Buddeus, Reinbeck, Mosheim haben allewege großen Ruhm: wer wollte ihnen den streitig machen? Aber was sehen sie in der Bibel? die Augspurgische Confeßion und Lutheri Catechismum. Grotius, Episcopius, Limborch haben viel Einsicht und Wissenschaft gehabt: ich habe nichts dagegen. Was ziehen sie aber aus der Schrift für eine Lehre? Der Arminianer. Lasset uns auch Petavio, Bellarmino und andern Catholischen mehr, daß Zeugniß einer großen Gelehrsamkeit nicht unbillig versagen. Aber was kommt aus ihrem Bibel-Forschen heraus? Die Lehre der Tridentinischen Väter. Wenn solche große Leute, die alles gehabt, was zum Verstande der Bibel Licht geben kann, dennoch im Blinden getappt, und nichts anders darin finden können, als was ein jeder in seiner Jugend aus seinem Catechismo gesogen: was will doch einer, der weder Sprachen, noch Alterthümer, noch Vernunft-Kunst, noch Historie, noch Wissenschaften im Kopfe hat, dem nichts als vorgefaßte Meynungen übergelassen sind, woran er sich halten könne: was will der, sage ich, sich anmaassen, daß er aus der Schrift durch eige-

ne Einsicht erforschen wollte? Er mag sich vielleicht nach Lesung der Schrift einbilden, er sehe nun mit eigenen Augen, er glaube nun nicht mehr einfältig, was seine Kirche und sein Catechismus sagen; und dennoch ist es nicht anders. So lange sich einer nicht aufrichtig entschliesset, vor Lesung der Schrift alle seine Theologie abzulegen, und nichts zu wissen, was darinn stehe: so kann er auch nicht lernen, welcher der eigentliche Zusammenhang der darinn vorgetragenen Lehre sey. Denn wenn wir gleich alle vorgefaßte Meynungen bey Seite setzen, so sind doch die allerwenigsten Menschen fähig, aus der zerstreuten und hin und wieder versteckten Materie ein Lehrgebäude des Glaubens aufzurichten. Man kann nicht leugnen, daß das Glaubens-Bekenntnis der Hebräer und Christen im alten und neuen Testamente, nicht an einem Orte, nicht im Zusammenhange, nicht deutlich durch Erklärung der Begriffe, nicht ordentlich nach Artikuln, so wie in unsern heutigen Lehr-Büchern, vorgetragen sey: sondern daß alles, was dahin gehöret, bald hie, bald da, bey Gelegenheit, zum Theil ganz versteckt, oder mit unbestimmten und vielerley bedeutenden Worten, ausser dem Zusammenhange vorgebracht sey: daß manche Redens-Arten verblümt, weitgetrieben, dunkel und schwer zu

ver-

verstehen sind; und große Uebung in der Erklärungs-Kunst, nebst Belesenheit, Wissenschaft und Scharfsinnigkeit erfordern: daß vieles nicht so wohl ausdrücklich darinn enthalten, als durch Folgerungen und Vernunft-Schlüsse heraus zu bringen sey: anderes ohne Alterthümer und Historie der Meynungen und Redens-Arten der Alten, nicht recht verstanden werden könne. Daher es kein Wunder ist, daß nach der verschiedenen Einsicht der Menschen, und nach den verschiedenen vorgefaßten Meynungen, so vielerley Systemata aus der Schrift gezogen sind, als Secten und Ketzereyen im Christenthume gewesen. Ein Buch, das nicht systematisch, nicht deutlich und ordentlich, sondern so geschrieben ist, daß hundert verschiedene Systemata daraus genommen werden können, erfordert einen Leser, der ganz ungemeine Gelehrsamkeit, Scharfsinnigkeit und Einsicht besitzet und dabey von allen Vorurtheilen vollkommen frey ist, wenn er das darinn liegende System nur mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen soll. Da ist unter tausenden, auch der Gelehrten und Gottesgelehrten, kaum einer, der alle die dazu erforderliche Eigenschaften besitzet: für den allergrößten Theil der Menschen, und selbst der Gelehrten, ist es eine unmögliche Sache, sich durch eigene Einsicht ein wahres

Sy-

System aus der Schrift zu bauen. Was bleibt denn übrig, als daß ein jeder sich an seinem von der ersten Kindheit an erlerneten Bekenntnisse hält. Und was ist das anders, als blinde Folge, Vorurtheil, Dünkel, eitler Schein; gewiß kein zuverläßiger, gegründeter Glaube.

§§. „Allein es ist damit noch nicht ausgemacht, daß man ein Buch, darinn eine Offenbarung enthalten seyn soll, verstehet: man muß auch nothwendig wissen, ob es eben die Leute, denen man etwa eine Offenbarung zutrauen mögte, zu Urhebern habe, oder ihnen nur untergeschoben sey: und ob man mit dem Buche auch in so langer Zeit allemal ehrlich und vorsichtig genug umgegangen; oder ob es auch hin und wieder verfälscht oder verstümmelt sey. Denn gewiß keine Art Schriften sind der Nachstellung der Betrüger, und Gefahr der Verfälschung mehr unterworfen, als solche, die den Ruf einer Weissagung, Offenbarung und Göttlichkeit vor sich haben: kein Volk hat sich in der Kunst, ganze Schriften unter dem Namen prophetischer Männer zu schmieden, dreister gewiesen, als das Jüdische: keine Secte ist wegen der fraudum piarum in Unterschiebung der Schriften so berühmt, als die Christliche. Wir haben keine Offenbarung davon

von, in welchen und wie vielen Büchern die Offenbarung enthalten sey? wenn und von wem ein jedes geschrieben? ob der Schreiber von dem heiligen Geiste getrieben sey? ob diejenigen, welche das zuerst von den Verfassern geglaubt, richtig geurtheilet, oder sich betrogen haben? Es läßt sich von den meisten Büchern altes Testaments augenscheinlich zeigen, daß sie so alt nicht seyn können, als sie ausgegeben werden, noch von denen geschrieben seyn können, die man gemeiniglich für die Verfasser hält. Moses kann nicht Verfasser von den fünf ersten Büchern des alten Testaments seyn, so wie wir sie jetzt haben: und was denn auch Mosis Gesetz vorzeiten geheissen haben mag, das war vor der Babylonischen Gefängniß fast in keines Händen. Die Samariter wollten hernach von keinem andern Buche, als diesem allein, wissen: alle übrige prophetische Bücher kannten sie nicht, und nahmen sie nicht an. Von historischen hatten sie nur eins, unter Josuae Namen, das aber von dem heutigen ganz verschieden war. Woher sind denn die übrigen Bücher zu den Juden kommen? wer hat sie gemacht? Wer hat sie gesammlet? wer hat sie für Canonisch erklärt? Wo sind hergegen so viele Bücher geblieben, auf welche sich die übergebliebenen gründen und berufen, und

die

die daher noch mehreres Ansehen und Alterthum müssen gehabt haben? wo sind die Bücher, welche die Apostel selbst als Schrift und Weissagung anführen, und doch in unserm heutigen alten Testamente nicht vorhanden sind? Die Schreiber des neuen Testaments geben ihre Bücher selbst nicht für die göttliche Schrift aus: sie heissen nichts anders Schrift oder Bibel, als das alte Testament: sie zeigen nicht an, daß aus ihren Schriften und zwar gewissen Schriften, eine Sammlung solle gemacht, und als ein neues Testament mit der Schrift altes Testaments gleiches Ansehen haben. Ein jeder schrieb, bey Gelegenheit, wie es ihm gut dünkte. Es waren Anfangs von der Geschichte Jesu viele und mancherley Erzählungen und Schriften in der Leute Händen, die alle hin und wieder für wahre Nachrichten gehalten wurden. Die Evangelisten aber, die wir noch übrig haben, sagen nicht, daß die andern Evangelia falsche Evangelia, noch daß ihnen ihre von Gott eingegeben, und also die rechten wären: sondern Lucas zum Exempel, spricht: Nachdem schon so viele sich unternommen hätten, eine Erzählung von Jesu Geschichten zusammen zu tragen, so wie es ihnen von Leuten, die dabey gewesen, berichtet worden; so habe es ihm auch gedünkt desgleichen zu

thun

thun (*). Es ist nach und nach gekommen, daß sich die andern Evangelia verlohren, und daß diese viere, als die gemeinsten und beliebtesten, die Oberhand behalten. Die Apostel haben geschrieben, ein jeder so, wie es Zeit und Gelegenheit gab, ohne Verabredung oder Vorsatz, ein völliges Lehrgebäude in ihren Schriften zu hinterlassen; zuweilen auch von ihren besondern Angelegenheiten. Manche von ihren Schriften sind verlohren, andere sind ohne Befehl und Absicht der Apostel selbst, wer weiß von wem, abgeschrieben und gesammlet. Die eigene Handschriften der Apostel waren nicht aufbehalten: an manchen Schriften wurde gezweifelt, ob sie auch von den Aposteln geschrieben wären: und es kam auf jedes Gutdünken, auf allgemeinen Ruf und Sage an, ob man diese oder jene Schrift wollte vor apostolisch durchgehen lassen: so daß noch bis ins sechste, siebente Jahrhundert manche Bücher des neuen Testaments von gewissen Kirchen-Vätern verworfen und nicht für canonisch erkannt wurden. Wenn denn ja die Bücher für canonisch erkannt worden: wie ist man damit umgegangen? Wir wissen, daß nicht allein viele Les-Arten darinn befindlich sind, sondern daß auch an

(*) ἔδοξε κἀμοὶ Luc. I.

an manchen Stellen gezweifelt worden, ob sie aufrichtig wären. Hat nicht die ganze Historie von des Magis aus Morgenland, das achte Capitel Johannis, der deutlichste Spruch von der Dreyeinigkeit, drey sind die da zeugen rc., in vielen, ja den ältesten Handschriften gefehlet? Hat nicht Herr Wettstein offenbar gewiesen, daß man mit den alten Handschriften des N. T. nicht ehrlich umgegangen ist, und um nur Jesu Gottheit hineinzubringen, viele Stellen desselben in den MSS. gottloser Weise geändert? Ich führe dieses alles jetzt nicht an, in der Absicht, solches an diesem Orte, als wahr, zu erweisen: sondern ich will nur damit zeigen, was von Alters her bey den Büchern und Grund-Texte der Schrift in Streit gezogen ist, sind billig von einem jeden Menschen, ehe er sich ein Buch als baare Offenbarung in die Hände stecken läßet, müßte untersucht und geprüfet werden. Denn daß man in neueren Zeiten fast durchgehends zu dieser oder jener Meinung getreten ist, oder diese Streitigkeiten gar schlafen läßet, das machet die Sache nicht gewisser, und entbindet keinen vernünftigen Menschen von der Pflicht einer so wichtigen Untersuchung. Der veste ungezweifelte Beyfall und Zuversicht der Neuern, daß es mit allen Büchern und üblichen Lesearten der Schrift seine

voll-

vollkommene Richtigkeit habe, ist auf nichts gegründet, als auf die blinde und faule Leichtgläubigkeit der Vorfahren. Je näher man zu den älteren Zeiten hinauf steiget, da man doch noch etwa bessere Urkunden und Beweisthümer hätte haben mögen: desto mehr Streit, Ungewißheit und Zweifel ist wegen der Bücher des neuen Testaments. Ist denn nun nicht zum gegründeten Glauben, der aus diesen Büchern entstehen soll, nöthig, daß einer alle die Alten und ihre Nachrichten von denen Büchern und Personen durchlese, daß er die Critik, Sprachen und Historie der Zeiten, Gewohnheiten und Meynungen inne habe, viele Schärfe des Verstandes besitze, und seine Vernunft im Nachdenken wohl geübet habe? Eins von beyden muß nothwendig seyn; entweder wir müssen die offenbarte Religion, worinn wir erzogen sind, bloß auf gut Vertrauen zu unsern Lehrern und zu allen Vorfahren und denen ersten Urhebern annehmen, oder, so wir davon selber gründlich überführt seyn wollen, müssen wir die Urkunden, worin dieselbe enthalten ist, und deren Verfasser genau kennen und untersuchen. Jenes kann nichts anders würken, als einen blinden Glauben, da man selbst nicht weiß, was und warum man es für wahr und göttlich hält, sondern da man bloß das Glück oder

den Zufall bestimmen lässet, was er uns durch erbliche Verlassenschaft unserer Eltern und Vorfahren für Meynungen und Religion zugetheilet. Ein solcher Glaube ist der türkischen, jüdischen und heydnischen Religion, ja alles Aberglaubens und Abgötterey gleich fähig; und kann eben daher unmöglich allgemein werden, weil er sich blindlings nach den Vorfahren richtet, die längst in gar verschiedene Meynungen, Secten und Religionen vertheilet gewesen: kann auch unmöglich der Grund der Seligkeit seyn, weil die Seligkeit nicht auf ein Glück und Zufall beruhen kann. Ist denn aber im Gegentheil ein gegründeter Glaube und dazu eine Untersuchung der Urkunden nöthig, welche uns ohne viele Belesenheit, Historie, Sprachen, Critik, Wissenschaft, Nachdenken, Witz und Scharfsinnigkeit, unmöglich klares Licht geben kann: so ist abermal offenbar, daß der Glaube an eine Offenbarung unmöglich allgemein werden kann, weil unter tausend der Gelehrten, ja unter tausend Gottesgelehrten, kaum einer zu dieser Untersuchung fähig ist, geschweige, daß Ungelehrte, wes Standes sie auch sind, zu einer Ueberführung davon gelangen könnten.

§§. „Wir haben aber noch die wichtigste und allerschwerste Untersuchung übrig. Soll ein

ein Buch als die göttliche Offenbarung, als der Grund des Glaubens und der Seligkeit angenommen werden, so muß ja wohl ein Mensch erst recht klar und deutlich überführt seyn, daß die Schrift Gottes Wort sey; und daß die Verfasser, welche sonst ohnstreitig sündliche Menschen gewesen, wie andere, dieses voraus gehabt, daß ihnen Gott alles eingeflösset, und daß sie sich darinn weder selbst betrogen noch andere betriegen wollen. Nein, wie viele sind doch wol in der Christenheit, die jemals an solche Frage gedacht, oder so ihnen solches eingefallen, die darnach zu fragen nicht für gefährlich und sündlich gehalten: oder die auch, wenn sie sich so weit erdreistet, das Geschick und die Wissenschaft haben, solches aus rechten Gründen zu beurtheilen: oder endlich, die, wenn sie alle dazu nöthige Fähigkeit besässen, wegen eingesogener jugendlichen Vorurtheile unpartheyisch dabey verfahren können? Es ist artig, wie diese schwere und wichtige Sache denen Leuten erleichtert wird. Die Kinder lernen ein halb Dutzend Sprüche aus der Bibel, darinn gesagt wird, daß die Bibel Gottes Wort sey: so sind sie darnach ihr ganzes Leben hindurch mit Hülfe ihres Gedächtnisses im Christenthume vortreflich gegründet, und wider allen Zweifel und Anfechtung bewahret. Die Offenbarung

hat

hat denn allein das Vorrecht, sich per *petitionem principii* zu erweisen: Die Schreiber sind von Gott getrieben, denn sie sagen es: Beweis genug! nur Schade, daß denn doch allein die wahre Offenbarung solch Vorrecht haben kann, die falschen aber nicht: und daß folglich die Ungewißheit bleibt, welche die wahre Offenbarung sey, mithin die Nöthigkeit solcher Untersuchung aus bessern Gründen bestätiget wird. Noch kürzer kommen andere zum Beweise, wenn sie sich beruffen auf die Kraft des Geistes, der mit dem Worte verbunden sey, und der Seele Zeugniß gebe, daß es Gottes Wort sey. Wer aber merket solch Zeugniß bey sich? die, welche es vorher schon glauben, daß die Schrift Gottes Wort sey. Denn sonst müßten ja Juden, Türken, Heyden, und alle die noch von der Göttlichkeit der Schrift nicht überführt sind, alsobald bekehrt werden, wenn sie nur die Schrift läsen, und müßten wenigstens merken, daß der Geist Gottes ihnen das auch sage, und ihrer Seelen einrede. Denn die hätten es gewiß am meisten nöthig, daß sie so überführt würden. Bey denen aber findet sich grade das Gegentheil: indem sie sich alle Augenblick beym Lesen, bald hie bald daran stossen, und viel ungereimtes, widersprechendes, fabelhaftes, ja gottloses und liederliches

dar-

darinn zu finden vermeynen, daran ein vernünftiger und gesitteter Mensch nothwendig Aergerniß nehmen müsse. Und wenn ja gleich hin und wieder etwas vorkäme, das wahr und gut gesagt sey, so es doch nichts ausserordentliches, dergleichen nicht auch im Alkoran und bey vernünftigen Heyden, ja mehrentheils weit edler, schöner, und unanstößiger ausgedrückt, anzutreffen wäre. Es macht blos die Gewohnheit der Menschen, da sie von Jugend auf ohne Verstand und Nachdenken, alle die saubern Historien von Noah, von Loth und seinen Töchtern, von Abrahams und Isaaks Preisgebung ihrer Weiber, von Jacobs Betrug und List, von Josephs Kornjuderey und Unterdrückung der Unterthanen, von Mosis Stehlen, Rauben und Morden, und so weiter lesen, daß ihnen alles das nicht mehr anstößig und ärgerlich dünkt; und hergegen macht die in der Jugend gefaßte Meynung, Gott spreche in der Bibel mit den Menschen, daß sie schon zum voraus mit Hochachtung, Ehrfurcht, Bewunderung, und mit Vorsatz auf das göttliche Acht zu geben, zur Lesung oder Anhörung der Bibel schreiten, und alsdenn bald hie bald dadurch bewegt werden, und also das Zeugniß des Geistes von der Göttlichkeit der Schrift bey sich zu spüren vermeynen. Fraget doch

aber einen Türken, ob ihm bey Lesung seines Alkorans nicht eben so zu Muthe sey, und ob er nicht von heiliger Andacht und Bewunderung über die göttliche Schreibart, so gerühret werde, daß er glaubt, es sey nicht möglich, wenn auch alle Engel zusammen kämen, ein dergleichen schönes Buch zu verfertigen. Das macht, er kömmt zu seinem Alkoran eben so vorbereitet, wie der Christ zur Bibel. Ich bin aber versichert, wenn ein Mensch weder ein noch anderes Buch von Jugend auf gelesen hätte, wäre aber doch vernünftig erzogen, und käme denn mit gesetzten und geübten Gemüths Kräften, und ohne Vorurtheil, ja ohne einmal zu wissen, was die Bibel für ein Buch sey, über die Bibel: so würde er sie nicht nur ohne Bewegung lesen; sondern bald für einen Roman, und Sammlung der alten fabularis historiae, bald für eine Geschichte der Thorheit und Bosheit der Besten unter dem jüdischen Volke: bald für unverständliche Enthusiasterey oder auch verständliche Betrügerey ihrer Priester, und so ferner, halten. Wer jede Gemüths-Bewegung bey sich, indem er etwas lieset oder höret, für ein Zeugniß der Wahrheit und des Geistes Gottes hält, der kennet sich selbst noch nicht, was alles für Vorstellungen in seinem Gemüthe sind, die es zuweilen weich, zärtlich und

rege

rege machen können. Dazu braucht es, zumal bey Leuten, die vorher wovon eingenommen sind, und ihre Vernunft bey Seite setzen, keiner Wahrheit, keiner übernatürlichen Wirkung des Geistes Gottes. Es kann ein tröstlich Mährlein, eine traurige Geschichte, eine lebhafte und zum Mitleide eingerichtete Vorstellung in Fabeln, Legenden, Tragödien, Historien, und so ferner, verrichten. Wer Wahrheit und Göttlichkeit einer Schrift auf solche Bewegungen des Herzens ankommen läßt, der macht seine eigene Einbildung und Weichlichkeit zum Richter in einer so wichtigen Sache. Allein die jüdische und christliche Kirche hat doch von so langer Zeit diese Bücher für göttlich gehalten. Abermal eine Verkürzung des Beweises! Sagt mir aber, was nennet man die Kirche? Sind es solche Leute, die die Schrift für Gottes Wort gehalten, oder sind es andere? Wenn jenes, wie ich glaube, Kirche heisset, so hat es seine Richtigkeit: welche die Bibel für Gottes Wort gehalten, die haben sie dafür gehalten. Was soll nun aber die Menge Leute, die es so viele Jahrhunderte einer dem andern nachgebetet? Hat einer geirret, so haben sie alle geirret. Kann sich nicht die Meynung, in den Zeiten der Unwissenheit, bey der leichtgläubigen Einfalt, durch pias fraudes

eingeschlichen haben, und darnach mit blindem Eifer fortgepflanzet seyn? Soll ich denn meinen Glauben und Zuversicht auf Leute ankommen lassen, die vor siebenzehnhundert Jahren gelebt haben, und die ich selber nicht kenne, noch weiß, wer sie gewesen sind, vielweniger von ihrer Ehrlichkeit und Vorsicht versichert bin? Jedoch, es ist auch so richtig nicht mit der lieben Kirche, falls wir einen Blick in die Geschichte thun. Die jüdischen Schreiber haben anfangs in ihrem Volke wenig Glauben gefunden, und die Schriften des neuen Testaments sind nicht nur von Auswärtigen, sondern auch von Einheimischen sehr angefochten, und ihnen andere Schriften entgegen gesetzt worden. Wir müssen ein Kennzeichen der Offenbarung haben, dadurch wir selbst, ohne andern blindlings zu trauen, mit eigener Einsicht, zu allen Zeiten, fähig sind zu urtheilen, ob etwas eine wahre Offenbarung sey oder nicht. Demnach bleibt uns nichts übrig, wenn wir auf den Grund gehen wollen, als daß wir theils die Schreiber selbst, theils den Innhalt ihrer Schriften untersuchen. Von den Schreibern kennen wir zwar nicht alle, aber doch etliche aus ihrer eigenen Erzählung, wer sie gewesen und was sie verrichtet haben: wir sehen ihre Absicht aus den Schriften, wir bemerken ihre Schreib-Art, wir erkennen die

Ordnung ihrer Gedanken. Der Innhalt ist entweder historisch, oder läuft in Wissenschaften hinein, oder bestehet in Lehren, die über unsern Verstand sind. Historische Dinge müssen nach den Regeln einer glaubwürdigen Geschichte beurtheilet werden. Was zu Wissenschaften gehöret, muß der Vernunft gemäß seyn, oder sich aus deutlichen Begriffen und unleugbaren Grundsätzen durch richtige Vernunftschlüsse beweisen lassen. Was aber ein höheres übernatürliches Erkenntniß seyn soll, muß doch nicht wider die Vernunft seyn, daß ist, keinen innern Widerspruch enthalten, oder andern klar erkannten Wahrheiten widersprechen. Jedoch, wenn auch dieses alles einträfe, so wäre ein Buch darum noch nicht göttlich. Denn von Geschichten und Wissenschaften kann auch ein verständiger Mensch wahr schreiben, ja ordentlich, deutlich und schön schreiben: und er könnte auch was unbegreifliches sagen, ohne daß man ihn eines Widerspruchs überführen könnte, das deswegen doch nicht wahr oder göttlich wäre. Demnach geben alle die obigen Betrachtungen bloß solche Kennzeichen, daraus man die Sache wol verneinen, aber nicht bejahen kann. Eine einzige Unwahrheit, die wider die klare Erfahrung, wider die Geschichte, wider die gesunde Vernunft, wider unleugbare Grund-

Sätze, wider die Regeln guter Sitten läuft, ist genug, ein Buch als eine göttliche Offenbarung zu verwerfen. Dagegen muß in einer göttlichen Offenbarung nicht allein alles dieses übereinstimmen und ohne den geringsten Fehl seyn, so daß man sich auf alle dabey entstehende Zweifel Genüge thun kann; sondern sie muß auch noch was voraus haben, das sie als göttlich von allem menschlichen unterscheidet. Und da weiß man nichts anders, als Prophezeyungen und Wunder. Bey den Prophezeyungen hat man in acht zu nehmen, ob sie das zukünftige klar und deutlich voraus sagen, oder nur, auf Art der heydnischen Orakel, mit dunkeln und zweydeutigen Worten, daß man darinn finden kann, was ein jeder will? ob sie wirklich so, vor der geschehenen Sache, niedergeschrieben und bekannt gemacht sind, oder ob sie nur nach der Begebenheit aufgezeichnet, oder in so klaren Worten verfasset sey? ob die klar vorher aufgezeichneten Weissagungen eingetroffen oder nicht? und wenn jenes geschehen, ob das zukünftige nicht durch menschlichen Verstand vorauszusehen gewesen? ob es nicht von ohngefehr eingetroffen? ob die Weissagung nicht vielleicht gemacht, daß dasjenige sich zugetragen, was vorhergesagt worden? ob nicht solche eingetroffene Wahrsagungen, und zwar durch die

Feder

Feder eines spätern Schriftstellers noch verbessert, allein aufbehalten sind, die fehlgeschlagenen aber verschwiegen worden? und was dergleichen mehr ist. Bey den Wundern hat man zu beobachten, ob sie von den Gegenwärtigen ohne Widerspruch für Wunder gehalten sind? ob dieselben das Geschick gehabt, das natürliche und die Kunstgriffe von übernatürlichen Wirkungen zu unterscheiden? ob die Wunder so erzählet sind, daß man aus der Erzählung selbst ein geübtes Urtheil des Schreibers, und die Merkmale, daß es ein Wunder, und nichts natürliches, oder Betrug, gewesen, schliessen kann? ob die Wunder selbst so beschaffen sind, daß die Umstände mit einander übereinstimmen, oder sich widersprechen? ob sie der Art sind, daß sie nicht allein Gottes Macht, sondern auch seine Weisheit und Güte beweisen, oder ob sie vielmehr diesen Vollkommenheiten Gottes entgegen laufen, und blos die Ordnung und den Lauf der Natur stören und aus der Welt einen Traum machen? letzlich ist sehr darauf zu sehen, was sie für einen Zweck gehabt, und was denn endlich durch diese Wunder gutes und herrliches ausgerichtet worden? Wer die Geschichte anderer Völker gelesen, der wird wohl begreifen, daß alle diese Untersuchungen bey den Weissagungen und Wundern nöthig

sind,

sind, wo man nicht will betrogen seyn. Und ein jeder kann auch hier wohl sehen, daß aus diesen Kennzeichen viel leichter sey, die Falschheit einer Offenbarung einzusehen, als von ihrer Wahrheit überzeugt zu werden. Denn jene verräth sich, wo man nur nicht gar zu sehr geblendet ist, gar bald, wo nicht in dem einen, jedoch in dem andern. Wie will man sich aber, zumal nach so langer Zeit, auf alle die erregten Fragen von den Weissagungen und Wundern genüglich antworten, daß nicht vieles überbliebe, das wir nicht zuverlässig mit ja beantworten oder allen Zweifeln dabey begegnen könnten. Daher denn nothwendig folget, daß sehr viele von denen, welche noch die Fähigkeit und den Vorsatz haben, die Offenbarung aufrichtig zu untersuchen, in der Ungewißheit und Zweifeln stecken bleiben, oder die Offenbarung wol gar als falsch verwerfen. Und wie viele bleiben denn wol von dem ganzen menschlichen Geschlechte übrig, die einen gegründeten und zuverläßigen Glauben an die Offenbarung bekommen können?

§§. „Ich habe in allem Obigem nichts unbilliges gesetzet. Die Vernunft und die Schrift selbst erfordern eine Gewißheit und Ueberführung des Glaubens. Die Gewißheit kann aber nicht anders als durch obige Untersuchung ent-

stehen:

stehen: und wer von Menschen nichts fordern will, was über menschliches Vermögen ist, wird gestehen müssen, daß eine solche Untersuchung und folglich ein zuverläßiger Glaube an die Offenbarung eine für den allergrößten Theil des menschlichen Geschlechts ganz unmögliche Sache sey: da die Nachricht und Urkunden der Offenbarung erst müssen an alle Menschen gebracht, und in alle Sprachen der Welt übersetzt seyn, da ein jeder muß zu verständigen Jahren kommen seyn, nach solcher Offenbarung zu forschen vorgängige Lust bekommen, und durch kein Vorurtheil oder Gewalt davon abgehalten werden; da ein jeder muß das Buch habhaft werden und lesen können, und so ers lieset, verstehen und erklären, und durch eigene Einsicht ein Lehrgebäude herausziehen können: und wenn er dieses gethan hat, von der Richtigkeit der Uebersetzung, von der unverfälschten Bewahrung der Bücher, und von den rechten Urhebern derselben überführt seyn, und alsdann von der Wahrheit der Geschichte und Lehrsätze, und von der Göttlichkeit der Weissagungen und Wunder unpartheyisch urtheilen: so daß ein jeder darzu, wenn ihm auch alle Urkunden könnten in die Hände gebracht werden, gar viele Sprachen, Alterthümer, Historie, Geographie, Chronologie, Belesenheit, Erklärungs-Kunst,

Welt-

Weltweisheit und andere Wissenschaften, Witz und Uebung der Vernunft, Ehrlichkeit und Freyheit im Denken besitzen müßte; wenn er nicht blindlings glauben, sondern wissen will, was, und an wen, und warum ers glaubet: welches unter Millionen des ganzen menschlichen Geschlechts kaum von einem zusammen kann gefordert werden. Denn die Hälfte des menschlichen Geschlechts verstirbt in kindischen Jahren. Von den Erwachsenen hat die eine Hälfte vor Christi Geburt, von der Offenbarung, so etwa dem Israelitischen Volke geschehen wäre, nichts wissen oder glauben können. Und von denen, so nach Christi Geburt gelebt, sind die Amerikaner und andere jüngst entdeckte Länder insgesammt, wenigstens bis ins funfzehnte Seculum, ja viele Theile von Europa und Asia, bis ins achte, neunte Jahrhundert gänzlich entschuldiget, daß sie keine Christen werden können, weil ihnen nicht geprediget ist, noch bis auf den heutigen Tag die Bibel in alle Sprachen übersetzt, noch allenthalben Missionarii hingeschickt worden: Und nachdem sich das Christenthum durch Schiffahrt und Handlung weiter ausgebreitet: so können doch Heyden und Türken, theils wegen der Gottlosigkeit und Spaltung der Christen unter sich, theils wegen ihres durch väterliche Religion gefesselten Gewissens und

äuſ-

äusserlichen Zwangs, unmöglich Lust oder Gelegenheit bekommen, sich nur einmal um die Lehre der Christen und deren Wahrheit, recht zu bekümmern. Daß daher, wenn wir alles rechnen, was nach Christi Geburt mit allen möglichen Mitteln, Gewalt und Kunstgriffen hat können christlich werden, selbiges sich nicht auf den hundertsten Theil der gesammten Anzahl erstrecket. Wenn wir nun diejenigen unter den Christen selbst abrechnen, die in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit gelebt, und noch leben, die nicht einmal lesen können, oder aus Armuth, aus Bosheit der Pfaffen und Mangel der Bibel-Exemplarien keine Bibel habhaft werden können; und so sie sie haben und lesen, dennoch nicht verstehen: so wird wiederum unter denselben kaum der hundertste Theil seyn, welcher weiter kömmt, als bis zu einem Köhler-Glauben. Unter denen, die ein wenig mehr Gelegenheit und Begriffe haben, die Bibel zu lesen und zu verstehen, können dennoch sehr wenige das Lehrgebäude der Schrift aus hundert versteckten Oertern durch eigene Einsicht heraussuchen: und daher sind hundert gegen einen, die nicht weiter kommen, als bis zum Catechismus-Glauben: sie halten, daß dieß die seligmachende Lehre sey, bloß, weil es ihr von Jugend auf erlerneter Catechismus sagt.

sagt. Lasset sie denn endlich auch Gelehrte und Gottesgelehrte seyn, so kommen doch wenige so weit, daß sie alle Urkunden, Kirchengeschichte, Alterthümer, Sprachen und Wissenschaften in so hohem Grade besitzen, daß sie, vermittelst der Critik und Anwendung der gesunden Vernunft, von der Bücher unverfälschten Bewahrung, von den wahren Urhebern derselben, von der Wahrheit der Geschichte, von der Göttlichkeit der Offenbarung, sollten genugsame Prüfung anstellen können, die bis zu einer zuverlässigen Ueberführung käme. Demnach habe ich nichts zu viel gesagt, daß eine Offenbarung, die einem Volke im Winkel des Erdbodens und in demselden Volke nur wenigen Personen, nur zu gewisser Zeit, und zwar durch Gesichte und Träume geschehen ist, kaum unter einer Million des menschlichen Geschlechts, bey einem einen überführlichen Glauben wirken könne, bey allen den andern Menschen aber unmöglich ein Mittel zur Seligkeit werden könne. Es mag nun einer so viel davon abdingen, als er will, er mag nach Gefallen gar keine solche Gewißheit zu einem seligmachenden Glauben erfordern, sondern es bey dem Catechismus- und Köhler-Glauben bewenden lassen; so erhellet doch auch aus diesem Gegensatze, daß eine Offenbarung nimmer allgemein werden kann,

weil

weil nach solchem Catechismus-Glauben, ohne genugsame Fähigkeit der Untersuchung, ein jeder, (wie es auch die Erfahrung giebt) bey seiner väterlichen Religion, das ist, Jude, Türke Heyde bleiben wird, und bleiben muß, und also durch Ueberführung und Untersuchung zu keiner neuen Lehre der Offenbarung gebracht werden kann. Man nehme demnach an, was man will: einen Glauben an die Offenbarung, der sich auf zureichende Untersuchung und Ueberführung gründet, oder der bloß mit dem, was Aeltern und Lehrer, was Catechismus und Bibel sagen, zufrieden ist: so ist in beyden Fällen klar, daß eine Offenbarung, welche alle und jede Menschen ohne Entschuldigung annehmen könnten und müßten, eine schlechterdings unmögliche Sache sey. Da nun Gott nach seiner Weisheit und Güte, wenn er alle Menschen selig haben will, dasjenige nicht zum nothwendigen und einzigen Mittel der Seligkeit machen kann, welches denen allermeisten schlechterdings unmöglich fällt anzunehmen und zu gebrauchen: so muß gewiß die Offenbarung nicht nöthig, und der Mensch für keine Offenbarung gemacht seyn. Es bleibt der einzige Weg, dadurch etwas allgemein werden kann, die Sprache und das Buch der Natur, die Geschöpfe Gottes, und die Spuren der göttlichen

Vollkommenheiten, welche darinn als in einem Spiegel allen Menschen, so gelehrten als ungelehrten, so Barbaren als Griechen, Juden und Christen, aller Orten und zu allen Zeiten, sich deutlich darstellen. Sollten die Menschen zu ihrem Zweck, dazu sie Gott geschaffen, eine mehrere Fähigkeit und Erkenntniß haben müssen, als sie jetzt erhalten können: so würde Gott selbiges in der Natur oder natürlichen Kräften des Menschen gelegt haben. Er hat für die leibliche und zeitliche Wohlfahrt des Menschen durch solche allgemeine Mittel, die ein jeder haben kann, in der Natur gesorget: und was nur wenige habhaft werden können, das ist auch dem Menschen zu seiner Wohlfahrt nicht nöthig. Um so viel mehr muß dasjenige, was die Seele, und zwar in alle Ewigkeit, soll vollkommen und glücklich machen, allgemein seyn: und wo es das nicht ist, wenn nur wenige dazu gelangen können: so ist auch dem Menschen nicht nöthig, und von dem weisen, gütigen Gott nicht als ein nothwendiges Mittel gesetzet, sondern von Menschen ersonnen.

Drittes Fragment.

Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer.

§. 26. „Wenn wir das andere Wunder, nemlich den Durchgang durchs rothe Meer betrachten, so legt der innere Widerspruch der Sachen, ihre Unmöglichkeit fast noch handgreiflicher zu Tage. Es zogen aus Egypten 600000 streitbare Israeliten, gerüstet und in Schlachtordnung. Sie hatten Weiber und Kinder und viel Pöbel-Volk, das sich zu ihnen gesammlet hatte, mit sich. Nun muß man nach dem ordentlichen Verhältniß der Menschen gegen einander, für einen streitbaren mannhaften, wenigstens 4 andere, theils Weiber, theils Kinder, theils alte abgelebte, theils Gesinde, rechnen. Daher die Anzahl der Ausgezogenen, nach der Angabe der streitbaren, wenigstens auf 3 000 000 Seelen zu rechnen ist. Sie führeten alle ihre Schaafe und Rinder, und also viel Vieh mit sich. Wenn wir nun nur 300000 Haus-Väter, und auf jeden eine Kuh oder Ochsen und zwey Schaafe rechnen: so gäbe das eine Anzahl von 300000 Ochsen und Kühen, und 600000 Schafen und Ziegen. Wir müs-

müssen aber auch wenigstens 1000 Fuder Heu oder Futter für das Vieh rechnen; anderer vielen Wagen, zu ihren goldenen und silbernen Gefäßen, die sie entwandt hatten, und zu der häufigen Bagage und den Gezelten für eine so ungeheure Armee rc., zu geschweigen, welche wir nur auf 5000, das ist 60 Personen einen Wagen, rechnen wollen. Sie waren endlich bis ans rothe Meer kommen, und hatten in dieser Gegend am Ufer ihr Lager aufgeschlagen, als ihnen Pharao mit 600 auserlesenen Wagen und allen übrigen Wagen Egyptens, nebst der ganzen Reuterey und Fuß-Volk nachkam, und sich nicht weit von ihnen, da es Abend ward, setzte. Josephus rechnet dieses Heer auf 50 000 Reuter und 200 000 Fußknechte. Klein muß es gewiß wol nicht gewesen seyn, wo er gegen eine Armee von 600 000 Gerüsteten angehen wollte. Wir wollen aber nur die Hälfte, nemlich 25 000 Reuter, und 100 000 Fußknechte, nebst denen Wagen, rechnen. Die Wolken- und Feuer-Säule setzt sich die Nacht hindurch zwischen den Israeliten und Egyptiern. Gott schickt darauf einen starken Ostwind, der das Meer die ganze Nacht hindurch wegführete und trocken machte. Dann gehen die Israeliten trockenes Fusses hinein, und die Egyptier ihnen nach, so daß jene nun völlig hinüber,

diese allesammt mitten in dem Meere waren. In der Morgen-Wache schauet Gott auf das Heer der Egyptier, lässet das Wasser wieder herkommen, daß dasselbe noch vor Morgens wieder in seinen Strohm kommt, und also alle Egyptier ersauffen, daß nicht einer überblieb. Dis ist, was die biblische Erzählung theils ausdrücklich sagt, theils nothwendig in sich schließt.

§§. 27. „Ich will hier alle die übrigen Umstände bey Seite setzen, und nur den ungeheuren Marsch in Vergleichung der kurzen Zeit, der Menge der Menschen und Viehes, des unbequemen Weges, und der finstern Nacht in Erwägung ziehen. Da der Ostwind die ganze Nacht gewehet, das Meer trocken zu machen, so kann es gewiß nicht vor Mitternacht trocken geworden seyn. Nun sind in der Morgenwache, das ist nach drey Uhr des Nachts, die Egyptier schon mit Roß und Wagen mitten im Meere: da kommt das Wasser wieder in seinen Strohm gegen Morgen; die Egyptier fliehen zurück, aber dem Wasser entgegen und ersauffen. Folglich sind in der Zeit von 12 Uhr Nachts, bis 3 oder 4 Uhr Morgens, alle Israeliten nicht allein durchs Meer auf das Ufer jenseits, sondern auch die Egyptier allesammt bis mitten ins Meer marschiret. Wer nun einen

nen Marsch einer Armee, ich will nicht eben sagen, mitgethan, sondern nur gehöret oder gelesen hat, der kann leicht begreiffen, daß ein solcher geschwinder Flug, zumal bey einer solchen Menge von Menschen und Vieh, und bey den übrigen Umständen, eine wahre Unmöglichkeit sey. Die Menge Menschen macht 3 100 000 aus; dann sind bey den Israeliten 6000 Wagen mit Futter und Bagage, davor die obenerwehnte Ochsen mögen gespannet gewesen seyn. Bey den Egyptiern waren viele Streit-Wagen mit zwey, vier und wol mehr Pferden bespannet, und also wenigstens, nebst der Reuterey, 100 000 Pferde. Dann kommt das Vieh der Israeliten: 300 000 Ochsen und Kühe, und 600 000 Schaafe. Wann eine solche ungeheure Menge Menschen und Vieh sich lagern soll, so wird ein Raum von vielen deutschen Meilen in die Länge und Breite dazu erfordert werden: wie nicht allein die heutige Erfahrung, sondern auch die Art des Lagers der Alten lehret. Das Lager der Hebräer war, wie bey der Hütte der Versammlung und auch an den Städten der Leviten zu sehen ist, viereckt. Und die Sache giebt, daß ein Heer gegen einen feindlichen Ueberfall, seine Mannschaft nicht etwa in die Länge zerstreuen und schwach machen, sondern beysammen halten müsse; wozu ein

ein Viereck das bequemste ist, welches auch die Römer und andere Völker beliebt haben. Wenn wir nun auch 10 Personen in Ein Gezelt bringen, so giebt doch die Anzahl von 3000000 Menschen schon 300000 Gezelte. Diese können nicht bequemer ins Gevierte gestellet werden, als daß sie die Bagage, die Wagen und das Vieh zum Schutz in die Mitte nehmen. Wenn wir nun bedenken, was 300000 Ochsen, 600000 Schaafe, und so viele tausend Bagage-Wagen für einen ungeheuren Platz erfordern; und wie weit sich um dieselbe herum 300000 Gezelte erstrecken müßten: so sagen wir sehr wenig, wenn wir behaupten, daß alles mit einander, wenn es auch noch so ordentlich und vortheilhaft gestellt wäre, über zwo Meilen in die Länge und Breite erfüllen müssen. Da nun zwischen dem Heere der Israeliten und Egyptier nothwendig noch ein grosser Zwischenraum seyn müssen: so ist ferner offenbar, daß wir nicht zu milde rechnen, wenn wir sagen, daß das letzte Heer der Egyptier noch eine Meile von den äussersten Israeliten, und also drey Meilen von der See entfernet gewesen. Die See selbst, wenn wir sie nach dieser Erzählung messen, müßte auch wenigstens eine teutsche Meile breit gewesen seyn: wenn Pharaons ganzes Heer, mit so vielen Roß und Wagen, in derselben

mittelsten und tiefsten Gange, auf einmal einen Platz und ihr Grab gefunden. Mithin hätten die äussersten und letzten Egyptier, von ihrem Stand des Lagers, bis an die Stäte ihrer Ersäuffung, ohngefehr vier teutsche Meilen: und so die äussersten und letzten Israeliten, von dem Stand ihres Lagers, bis an die Stelle jenseit des Meers, gleichfalls ohngefehr vier teutsche Meilen gehabt.

§. 28. „Nun mögte man eher gedenken, das wäre ja wol so unmöglich noch nicht, daß man auf der Flucht 4 Meilen in 4 Stunden zurücklegen mögte. Allein, wer nur ein wenig zu deutlicher Vorstellung der Sachen mit allen Umständen gewöhnet ist, und insonderheit die Art des Marsches der Morgenländer, und den Boden des Meeres kennet: der wird keine Mühe haben einzusehen, daß ein solcher Marsch von 4 teutschen Meilen, in 4 Stunden und in finsterer Nacht, mit so viel Menschen, Bagage und Vieh, über einen Boden der See, der nur wenigen zugleich einen Eingang verstattet, eine wahre Unmöglichkeit sey. Um solches nun ganz klar zu machen, will ich erst den ordentlichen Zug der Morgenländer und Hebräer beschreiben, so weit ich ihn aus den Alterthümern habe finden können, ohne daß ich noch vors erste dadurch die Israeliten in ihrer Flucht gedenke aufzuhalten. Die Hebräer hielten

ten eine Ordnung im Ziehen, so daß Stamm vor Stamm, und in jedem Stamme jede Familie, unter den Häuptern ihrer Väter zog. Indem ich aber dieselbe Ordnung auch auf diesem Marsche setze; so halte ich die Leute gar nicht dadurch auf. Denn man weiß, daß Ordnung im Marsche fördert, und Unordnung gewaltig zögert. Nun waren sonst unter ihnen Hauptleute über 1000, über 100, über 50, ja über 10. Da sie nun noch Hauptleute über 10, als Corporals gehabt, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie ordentlicher Weise, nicht stärker als 10 Mann in einem Gliede marschiret: welches auch die Enge und Ungleichheit der Wege, die sich wenigstens hin und wieder hervorthun konnte, zu erfordern schiene. Daher wir auch heutiges Tages die Caravanen nicht anders als in einem langen Zuge abgebildet finden; welches bloß die Unmöglichkeit der Wege veranlasset. Denn sonst wäre es ihr Vortheil, daß sie viel Mann hoch einherzögen: so würden sie mit mehrvereinten Kräften den Räubern widerstehen können. Aus eben der Ursache hatten die Hebräer, so wie andere Caravanen in alten und neueren Zeiten, einen Führer, der mit einem brennenden und schmauchenden Topfe auf einer Stange voran gieng, damit man ihn in einer großen Ferne bey Tage und Nacht sehen, und sich al-

so die hintersten nicht verirren mögten. Ein solcher ordentlicher Zug gäbe bey einem Heere von 3000000 Menschen 300000 Reihen oder Glieder. Wenn wir nun auf jede Reihe, mit dem Viehe und Bagage-Wagen durch einander gerechnet, nur 3 Schritte Platz bringen, so wird sich der ganze Zug auf 900000 Schritte oder 180 Teutsche Meilen erstrecken. Da nun ein hurtiger Kerl nicht mehr als 4000 Schritte in einer Stunde gehen kann, so würde der Zug, ohne die Stellung der Ordnung, ohne Rasttag zu rechnen, 225 Stunden, oder 9 Tage und 9 Stunden währen, ehe die letzten nur in der ersten Fußstapfen treten konnten. Ich vergrößere hier die Dinge nicht, sondern ich sage sowol nach der heutigen Erfahrung als nach der Geschichte der Hebräer viel zu wenig. Ich will den General heutiges Tages sehr loben, welcher bey der jetzigen so sehr ausgekünstelten Kriegs-Ordnung nur mit 100000 Mann einen Marsch von etlichen Meilen in 8 bis 10 Tagen thun kann, so daß sie alle zur Stelle kommen. Und wer auf die Märsche der Israeliten acht giebt, wird finden, daß sie so langsam von einem Orte zum andern gezogen sind: wie sie denn an den Berg Horeb erst im dritten Monate kamen, wo sie nach Mosis erster Rechnung, in 3 Tagen zu seyn gedachten.

§. 29.

§. 29. „Es frägt sich aber, wie viel Zeit die Israeliten bey den Umständen einer Flucht am rothen Meere gewinnen können. Ich will alles einräumen, was möglich ist; nur bitte ich mir aus, daß man den Israeliten und ihren Ochsen und Karren keine Flügel gebe; und daß man die See nicht anders mache, als sie gewesen, und noch ist. Wollte man setzen, dieses Heer der Israeliten von 3000000 Menschen hätte sich nicht ins Gevierte, sondern am Strande des Meeres in die Länge gelagert, und wäre also der See nicht allein näher gewesen, sondern auch in breiten Reihen über den trockenen Boden der See gegangen: so würde man etwas annehmen, das theils nicht viel zur Geschwindigkeit hülfe: theils wider die Beschaffenheit der Sachen und biblischen Geschichte ist. Ich sage, eines Theils würde es zur Geschwindigkeit nicht viel helfen. Denn man stelle so viel in einer Reihe, als einem jeden beliebt, so wird die Reihe so lang werden, daß Moses mehr als die ganze Nacht brauchte, es allen und jeden am äussersten Ende wissen zu lassen, daß sie aufbrechen sollten. Das Volk war sich Pharao mit seinem Heere nicht vorher vermuthen: es dachte an keinen solchen Durchgang durch die See: wie sie ihre Augen aufhuben und die Egyptier sahen, kamen ein Theil erschrok-

schrocken zu Mose, und meynten, nun müßten sie alle sterben. Da sagt ihnen Moses erst, was geschehen sollte. Die Wolken und Feuer-Säule gieng auch nicht voran, daß sie daraus den Aufbruch hätten wahrnehmen können; sondern sie stellete sich die ganze Nacht hinter das Heer, zwischen ihnen und den Egyptiern. Das wäre sonst ein Zeichen, daß sie umkehren und gegen die Egyptier angehen sollten, weil sich ihre vorangehende Wolken-Seule dahin gewendet. Und das sollten auch die Egyptier, nach diesem Strategemate daraus denken: wenn aber die Israeliten anders denken sollten, so mußte es ihnen angezeigt werden: und zwar nicht durch laute Posaunen, sondern durch Boten, weil es eine Flucht seyn sollte, die in der Nacht in der Stille zuginge, und die die Egyptier nicht merken sollten. Je mehr wir nun die Israeliten am Strande ausbreiten, je längere Zeit erfordert es, ehe der Aufbruch durch Boten zu aller Wissenschaft kommen können. Denn da 10, in einer Reihe gestellet, 300000 Reihen und 180 Meilen in die Länge geben: so würde umgekehrt folgen, wenn man nur 10 Reihen nähme, daß man 300000 in einer Reihe in der Breite haben würde, welche, wo nicht 180 Meilen, jedoch gerne den dritten Theil nemlich 90 Teutsche Meilen in die Breite

sich erstreckten, als worinn nur auf jeden Mann ein Schritt gerechnet ist. So lang aber ist auch der ganze Sinus Arabicus nicht einmal: und niemand wird gedenken, daß die ganze See, bis ins große Meer hinein, ausgetrocknet seyn sollte: die Schrift selbst beschreibt es ja nur als einen mäßigen Strich, den der Wind trocken gemacht, so daß das Wasser zu beyden Seiten als Mauren soll gestanden haben. Nimmt man nun, um die Ausbreitung zu verkürzen, eine mittlere Zahl von Reihen an: so kommen wir wieder der gebräuchlichsten viereckten Gestalt des Lagers näher, aber damit weiter von der See, und es wird so noch Zeit genug erfordert, ehe Moses den Aufbruch allen hätte kund thun können; da sich auch das allervortheilhafteste Lager auf zwo Meilen erstreckt haben müßte. Allein stellet eure 3 000 000 Menschen so lang oder so breit, am rothen Meere, wie ihr wollet: lasset sie alle vorher wissen, daß die See durch einen Wind trocken werden soll, damit sich ein jeder zum voraus zum Durchgange bereitet, und Gezelte und Bagage eingepackt habe: so, sage ich, hilft alles doch nicht, sondern einer muß auf den andern warten, weil der Boden des Meeres so nicht beschaffen ist, daß viele zugleich, ja daß auch nur wenige ungehindert durchkommen kön-

können. Dieses will ich durch unleugbare Zeugnisse beweisen.

§. 30. „Wir haben eine so genaue Beschreibung von dem rothen Meere, oder sinu arabico, als wir wünschen können, beym Diodoro Siculo (*), welche um so viel glaubwür-

(*) Diodorus Siculus Lib. III. p. 171. sq. (120. sq.)

ὁ προσαγορευόμενος ἀράβιος κόλπος ἀνεϛόμωται μὲν ἐις τὸν κατὰ μεσημβρίαν κείμενον ὠκεανὸν, τῷ μήκει δ' ἐπὶ πολλȣ̀ς πάνυ παρήκων ϛαδίȣς, τὸν μυχὸν ἔχει περιοριζόμενον ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς Ἀραβίας καὶ Τρωγλοδυτικῆς. εὖρος δὲ κατὰ μὲν τὸ ϛόμα καὶ τὸν μυχὸν ὑπάρχει περὶ ἑκκαίδεκα ϛαδίȣς, ἀπὸ δὲ Πανόρμου λιμένος πρὸς τὴν ἀντιπέραν ἤπειρον μακρᾶς νεὼς διωγμὸν ἡμερήσιον. -- ὁ δὲ παράπλους αὐτοῦ κατὰ πολλοὺς τόπους ἔχει νήσους μα-

Die Mündung des so genannten Arabischen Meerbusens gehet gegen Mittag in die See: seine Länge erstrecket sich auf viele Stadia, und der innerste Busen wird von den Gränzen der Länder Arabien und Troglodytis umschlossen. Die Breite der Mündung sowol als inneren Busens ist von ohngefähr XVI Stadien: von dem Haven Panormus aber bis ans veste Land gegenüber, hat ein langes Ruder-Schiff einen Tag zu fahren. In der Ueberfahrt finden sich an vielen Orten lange Inseln, zwischen welchen der

würdiger ist, als die übrigen Nachrichten der Alten und Neueren damit übereinstimmen. Es ist nemlich das Meer nach dessen Berichte nicht gar tief, sieht aber allenthalben ganz grün aus, von

μακρὰς, στενοὺς μὲν διαδρόμους ἐχούσας, ῥοῦν δὲ πολὺν καὶ σφοδρόν. -- ἀπὸ πόλεως τοίνυν Ἀρσινόης κομιζομένοις παρὰ τὴν δεξίαν ἤπειρον ἐκπίπτει κατὰ πολλοὺς τόπους ἐκ πέτρας ἐις θάλατταν ὕδατα πολλὰ πικρᾶς ἁλμυρίδος ἔχοντα γεῦσιν.

der Weg nur enge, die Fluth aber desto häufiger und stärker ist. Wenn man von der Stadt Arsinoe rechtwärts die Ufer bestreichet, so sieht man hin und wieder viele Bäche aus den Felsen in die See fallen, welche aber einen bitter-salzen Geschmack haben.

Idem pag. 173. (121.)

ἡ δέ θάλαττα τναγώδης οὖσα τὸ βάθος ἑυρίσκεται όυ πλεῖον τριῶν οργυῶν, καὶ τῇ χρόᾳ παντελῶς ὑπάρχει χλωρά. τοῦτο δὲ αὐτῇ φασι συμβαίνειν, όυ διὰ τὸ τῶν ὑγρῶν φύσιν εἶναι τοιαύτην, ἀλλὰ διὰ τὸ πλῆθος τοῦ διαφαινομένου καθ' ὕδατος μνίου καὶ φύκους. ταῖς μὲν οὖν ἐπικόποις τῶν

Das Meer selbst ist sumpfigt, nicht über drey Klafter tief, und an Farbe durchaus grün. Das soll nicht daher entstehen, weil die Natur des Wassers so beschaffen wäre, sondern von der Menge Moos und Schilf, welches durchs Wasser zu sehen ist. Mit leichten Ruder-Schiffen läßt sich zwar da bequem fahren, weil in der

von dem vielen Moose und allerley Grase, so von dem Grunde hervorwächset: An den mehresten Orten ist es schlammigt, zumal in den Buchten, und nach seinen äußersten Enden zu. An manchen Orten hat es auch am Grunde einen

τῶν νεῶν εὔθετός ἐϛιν ὁ τόπος κλύδωνα μὲν οὐκ ἐκ πολλοῦ κυλίων διαϛήματος, θήραν δ' ἰχθύων ἄπλετον παρεχόμενος. αἱ δὲ τοὺς ἐλέφαντας διακομίζȣσαι διὰ τὰ βάρη, βαθύπλευροι (βαθύπωροι) καθεϛῶσαι, καὶ ταῖς κατασκευαῖς ἐμβριθεῖς, μεγάλους καὶ δεινοὺς ἐπιφέρουσι κινδύνȣς τοῖς ἐν αὐταῖς πλέουσι. διάρσει γὰρ ἱϛέων θέουσαι, καὶ δια τὴν τῶν πνευμάτων βίαν πολλάκις νυκτὸς ὠθούμενοι, ποτὲ μὲν πέτραις προσπεσοῦσαι ναυαγοῦσι, ποτὲ δ' ἐις τεναγώδεις ἰσθμοὺς ἐμπίπτουσι.

der schmalen Fahrt keine große Wellen gehen; und man fängt eine Menge von Fischen darinn. Aber in den Schiffen, welche die Elephanten hinüber bringen, und die sowol wegen ihrer Last tief segeln, als auch, ihrem Gebäude nach, schwer sind, werden die Leute in große und harte Gefahr gesetzt. Denn gleichwie sie mit aufgespannten Seegeln fahren, und durch starke Winde oft in der Nacht getrieben werden, so stoßen sie bald an Klippen und leiden Schiffbruch, bald bleiben sie in einer schlammigten, engen Fahrt stecken. (etiam in arena haerere, pluribus ostendit.)

Theo-

einen losen Sand, in welchen die überfahrenden Schiffe, wenn sie zu tief gehen, und es Ebbe ist, so hinein gerathen, daß sie immer tiefer einsinken, und ihnen hernach nicht zu helfen ist, es sey denn, daß eine heftige Fluth sie heraushebt.

Theophrafti hist. plantar. VI. 8.

ἐν δὲ τῇ θαλάττῃ ἐρυθρᾷ δένδρα τινὰ φύεται, καὶ καλοῦσιν αὐτὰ δάφνην καὶ ἐλαίαν. -- ἐν δὲ τῷ καλουμένῳ Ἡρώῳ ἐφ' ὃν καταβαίνουσιν ὁι ἐξ Αἰγύπτου, φύεται μὲν δάφνη τε καὶ ἐλαία καὶ θύμον, ὀυ μὴν χλωρά γε, ἀλλὰ λιθοειδῆ τὰ ὑπερέχοντα τῆς θαλάττης. -- φύεσθαι δὲ καὶ χοίνους λιθίνους παῤ αὐτὴν τὴν θάλατταν, οὓς οὐδεὶς ἂν διαγνοίη τῇ ὄψει πρὸς τοὺς ἀληθινούς. -- ἐν δὲ ταῖς νήσοις ταῖς ὑπὸ τῆς πλημμυρίδος καταλαμβανομένχις, δένδρα μεγάλα πεφυκέναι -- συμβαίνειν δὲ ὅθ' ἡ πλημμυρὶς ἐπέλθοι, τά μὲν ἄλλα

Im rothen Meere (verstehe, auf den Inseln,) wachsen Bäume, welche sie Palm- und Oel-Bäume nennen. -- In dem Heroischen Busen, welchen die aus Aegypten reisende hinabfahren, wachsen zwar Palmen, Oel-Bäume und Thymian; sie sind aber nicht grünend, sondern, so weit sie aus dem Meere hervorragen, steinigt. -- Es sollen auch am Meere steinerne Binsen wachsen, die niemand dem Ansehen nach von den wahren unterscheiden würde -- und auf den Inseln, welche die Fluth bedecket, große Bäume -- so daß, wenn die Fluth kömmt, das andere

hebt. Es giebt auch in dieser See viele Inseln, zwischen deren engen Raume sich denn die Fluth mit großer Gewalt durchdränget, und also den Gang tiefer aushölet. Hin und wieder finden sich verborgene Klippen und Felsen, so daß die Schiffe, zumal in der Nacht, nicht anders als mit großer Gefahr übersetzen können, daß sie nicht an einen Fels scheitern, oder in einen Schlamm oder Sand zu sitzen kommen.

καταχρύπτεσθαι ὅλα, τῶν δὲ μεγίςων ὑπερέχειν τοὺς κλάδους, ἐξ ὧν τὰ πρυμνήσια ἀνάπτειν, εἶθ' ὅτε πάλιν ἄμπωτις γίνοιτο, ἐκ τῶν ῥιζῶν.	alles überschwemmet wird, außer die Aeste der größten Bäume, an welchen sie die Schiffe fest binden, oder, wenn es wieder Ebbe wird, an derselben Wurzeln.

Strabo lib. XVII. pag. 815.

διά τὸ τὴν ἐρυθρὰν δύσπλουν εἶναι, καὶ μάλιςα τοῖς ἐκ τοῦ μυχοῦ πλοϊζομένοις.	Weil das rothe Meer übel zu befahren ist, sonderlich wenn man von dem inneren Busen schiffet.

Siehe auch von der schlimmen Schiffahrt Pet. Bellonium Obss. lib. II. cap. 58.

Siehe Christoph. Füreri Itinerar. p. 35. und Petri de la Valle Reisebeschr. P. I. ep. XI. welcher selbst viele Corallen nebst Muscheln und Schnecken gefischet, und eine gute Anzahl Kisten damit gefüllet nach Hause geschicket.

men. Auch bringt der Grund häufige Stauden hervor, welche einem Lorbeer und Oelbäume gleichen, nur daß sie nicht grünend, sondern als Corallen steinigt sind; wie denn auch häufige rothe und weisse Corallen darinn anzutreffen. Daher Christoph Führer, als er sich auf seiner Reise in diesem Meere baden wollen, den einen Fuß an solcher spitzigen Coralle gefährlich verwundet hat. Dieß sind Wahrheiten, gegen welche kein Tichten einer unbeschränkten Einbildung eine Ausflucht gewähret. Hier lasse man mir nun so viele 100 oder 1000 in einer Reihe in finsterer Nacht eiligst durchgehen und fahren. Wird nicht der eine im tiefen Schlamm bestecken bleiben, der andere vor Gras, Moos und Schilf nicht fortkommen können, der dritte über ein hohes Ufer einer Insel klettern müssen, der vierte die Nase an eine Klippe stoßen, der fünfte in einen Sand sinken, der sechste über die Stauden und Corallen stolpern oder sich die Füße verletzen? werden nicht die Last-Wagen bestecken bleiben, zerbrechen oder umwerfen? Es ist schon viel, wenn durch solche See nur ein enger schmaler Gang ausfündig zu machen ist, da wenige zugleich in einer Reihe und ohne Gefahr hinüber kommen können: wie sollte ein solcher Boden vielen tausend oder hunderten zugleich einen freyen Durch-

gang gewähren? Herr Clericus hat in seiner Dissertation de maris Idumaei traiectione diese Beschaffenheit des Grundes vom rothen Meere grössten Theils angemerkt. Aber es ist sehr artig, bey welcher Gelegenheit er die Sache anbringt. Weil er seine Israeliten gern hinüber haben will, so ist das Meer erstlich gar nicht breit und tief: er gedenkt an die Hindernisse des Bodens nicht: er erwähnet weder der Vielheit von Menschen und Karren und Vieh, noch der Zeit, welche sie zu einem solchen Wege brauchen, noch anderer Umstände: er stellet bloß seine Israeliten in breite Reihen, und lässet sie geschwinde hinüber huschen. Auch Pharao kommt noch ungehindert und geschwinde hinein. Wenn er aber fliehen will, so wird das Meer breit, so schneiden seine Räder in den Sand und Schlamm zu tief ein, so stößt er sich an Felsen und Corallen, so kann er nicht aus der Stelle kommen: die Fluth übereilt ihn, der arme Pharao muß mit alle seinem Heere, mit Roß und Wagen im rothen Meere ersaufen. Alle der Schlamm und Sand, alle Felsen und Klippen, alle Stauden und Corallen, alle Inseln und Höhen scheinen bey Clerico erst sint der Zeit, daß die Israeliten hinüber sind, und Pharao hineingebracht ist, hervorgewachsen zu seyn. So sehr kann auch einen

einen sonst gar vernünftigen Mann das Vorurtheil, was er gerne haben will, blenden!

§. 31. „Es ist also wol offenbar genug, daß bey diesem Boden des rothen Meeres kein Durchzug in breiten Reihen statt gehabt, und daß also derselbe sowol dieserwegen, als wegen der vielen Anstöße und Hindernisse viele Tage hätte währen müssen. Lasset uns aber nun auch die andern Hindernisse mit in Erwägung ziehen. Es war gegen Abend, als sie Pharaonis Heer erblickten. Darauf liefen sie in voller Bestürzung zu Mose und zankten mit ihm, warum er sie aus Egypten geführet. Moses besänftiget sie und spricht ihnen Muth ein. Die Wolken-Seule wird darauf von der Spitze der Armee das ganze Lager hindurch nach hinten gebracht, und zwischen den Israeliten und Egyptiern gesetzt. Dem ganzen Heere wird Befehl zum Aufbruche ertheilet, vermuthlich nicht durch die Wolken-Seule, weil die sich hinten stellete; nicht durch eine Posaune, weil sie heimlich fliehen wollten; sondern durch Boten. Darauf mußten ja die Gezelte abgebrochen und mit der Bagage auf Wagen gepackt und Ochsen davor gespannet werden. Die Armee selbst mußte sich in Ordnung stellen; und den Troß, die Bagage, das Vieh entweder voran schicken

oder in die Mitte nehmen, wenigstens bedecken. Wie viel Zeit geht darüber hin? Wie hat allein so viel Vieh: jung und alt, schwer und leicht, in drey Stunden einen Weg von drey bis vier Teutschen Meilen können getrieben werden? Da die Natur und Erfahrung lehret, und die Schrift selbst bemerket, daß das Vieh gar langsam will getrieben seyn. Die Israeliten hatten zudem keine Pferde bey sich, wie die ganze Geschichte weiset, und mußten also ihre Last-Wagen mit Ochsen bespannen. Eine solche Ochsen-Post bringt wenigstens vier Stunden auf eine Meile zu. Wenn wir nun auch die Futterung und alle Hindernisse des Bodens wegnehmen wollten, so würde doch ein jeder Wagen nicht unter 12 Stunden zur Stelle kommen; und wenn einer auf den andern warten müßte, wie ja nothwendig ist, so würde allein der Zug, von etlichen tausend Wagen mit Ochsen bespannet, ganze Wochen Zeit erfordern. Sind denn auch keine Kranke, Krüppel, Lahme, Blinde, Schwangere, Abgelebte in einer Anzahl von 3000000 Menschen gewesen? und haben die mit den streitbaren Männern in gleicher Geschwindigkeit fortkommen können? Gesetzt, man hätte durch ein unerhörtes und ganz unglaubliches Wunder von allen diesen menschlichen Schwachheiten

bey

bey den Israeliten nichts gewußt: so waren doch etliche 100000 Kinder bey dem Volke, welche theils mußten getragen werden, und also das Gehen den Müttern desto saurer machten; oder, wenn sie ja schon zu laufen vermögend waren, doch einen so weiten Weg nicht aushalten konnten. Nun lasset uns dabey den unwegsamen Meeres-Boden, den Schlamm, das Moos, den Sand, die Insuln, die Klippen, die Stauden und Corallen, die Höhen und Tiefen bedenken, die allenthalben im Wege stehen. Wir haben eine finstere Nacht vor uns, da man bald auf dieß bald auf jenes, und sonderlich auf einander stößt: wir haben in dieser finstern Nacht durch alle die aufzuhaltenden Anstöße des Meers 600000 streitbare Männer nicht allein, sondern etliche 100000 kleine Kinder, alte, Kranke, Krüppel, Lahme, Blinde, Schwangere, wir haben 300000 Ochsen und 600000 Schafe, 6000 bespannete Wagen hinüber zu bringen, und es wird uns nicht mehr als Eine Nacht-Wache Zeit dazu gegeben. Gewiß, ich bin versichert, wir würden uns alle tausendmal eher entschliessen, uns mit Pharao und alle seinem Heere herum zu schlagen, als solch unmöglich Ding zu unternehmen. Aber unser Mosaischer Geschicht-Schreiber ist in keiner Verlegenheit, er denkt und schreibt

sie in drey Stunden, ehe mans inne wird, hinüber.

§. 32. „Weil nun ein jeder mit Händen greifen kann, daß diese Wunder einen inneren Widerspruch und wahre Unmöglichkeit in sich halten: so können sie nicht wirklich geschehen seyn; sondern sie sind nothwendig ertichtet und zwar so merklich und so grob, daß man wol siehet, es komme von einem Schreiber, der weder diesem Zuge selber mit beygewohnet, und was alles dazu gehöre, nebst den Gegenden des rothen Meeres mit seinen Augen gesehen, noch auch von dem, was er ertichtet, sich eine deutliche, und anderweitiger Erfahrung sowol als Natur der Sachen gemässe Vorstellung, gemacht. Er macht alles Vieh in seiner Erzählung durch Pest todt; und dann hat er wieder frisches in dem Vorrathe seiner Einbildungs-Kraft. Wo es aber herkommt, da bekümmert er sich nicht um. Er lässet es abermal an Geschwüren dahin fallen und sterben: und siehe, bald lebt es wieder auf, daß es vom Hagel kann erschlagen werden. Und dann spannet ers von neuem vor den Wagen und setzet Reuter darauf. Er führet 3100000 Menschen, mit Weibern, Kindern, Kranken, Krüppel, Lahmen, Blinden, Schwangern, Abgelebten, mit so viel 1000 Ge-

zelten

zelten und Bagage-Wagen, vermittelst einer Ochsen-Post, mit 300000 Ochsen und 600000 Schaafen im Finstern über Stock und Block, durch Schlamm, Moos, Sand, Stauden, Klippen, Inseln, Ufer hinunter, Ufer hinauf, viele Meilen weit, in Einer Nacht-Wache jenseit des Meeres. Sehet; so wenig Verstand und Nachdenken kostet es, Wunder zu machen! so wenig ist auch nöthig, sie zu glauben! Diese zwey Proben angegebener Wunder können also genug seyn, daraus zu urtheilen, daß auch die übrigen aus menschlichem Gehirn ertichtet, und in der That nicht geschehen sind, noch etwas göttliches beweisen. Daher darf ich mich inskünftige von meinem jetzigen Zwecke nicht so sehr entfernen, und alle Mosaische oder folgende Wunder so weitläufig vornehmen: es soll zu seiner Zeit geschehen. Genug, daß man aus dieser Probe schon sehen kann, daß man sich durch das eingestreute göttliche nicht dürfe abhalten lassen, die Handelungen und Absichten Mosis nackend und bloß zu betrachten, wie sie an und vor sich aussehen. Wir werden demnach in den folgenden die Wunder Mosis nur im Vorbeygehen betrachten, und hauptsächlich sehen, was Moses gethan, und was die Leute seiner Zeit, die alles mit Augen gesehen, von ihm durchgängig geurtheilet haben.

Viertes Fragment.

Daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren.

§§. „Ich verstehe aber besonders eine übernatürliche seligmachende Religion, welche vor allen Dingen ein Erkenntniß von der Unsterblichkeit der Seelen, von der Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen in einem zukünftigen ewigen Leben; von der Vereinigung frommer Seelen mit Gott zu einer immer grössern Verherrlichung und Seligkeit, erfordert und zum Grunde legen muß. Wenn wir demnach annehmen, daß einer den Vorsatz hat, eine seligmachende Religion zu lehren und zu offenbaren, und daß ihm diese wichtigen Sätze, welche den vornehmsten Zweck der Religion ausmachen, bekannt sind, und daß er sie für wahr hält: so ist nicht möglich, daß er dieselben verschweigen, oder nur kaltsinnig, im Vorbeygehen, mit ein Paar zweydeutigen Worten berühren sollte: Er müßte diese unbekannte, und nicht so leicht zu begreifende, ja wol grossen Zweifeln unterworfene Wahrheiten zu allererst verständlich erklären, und überzeuglich darthun, und als den

den wichtigsten Bewegungs-Grund und Zweck aller religiosen Handlungen und menschlichen Hoffnung anpreisen. Setzen wir aber, daß einer von diesen wichtigen Sätzen nichts erwähnet, sondern lauter zeitliche Belohnungen und Strafen zu Bewegungs-Gründen brauchet, ja dem Menschen vorstellet, daß, wenn er einmal todt sey, er auch nicht mehr lebe noch aufleben könne: so folget auch nothwendig, daß ihm diese wichtigen Grundsätze einer seligmachenden Religion entweder gar nicht bekannt gewesen, oder daß er sie für falsch und unmöglich gehalten habe. Folglich kann er auch den Zweck nicht gehabt haben, eine seligmachende Religion zu offenbaren: sondern wo er ja noch von einer Religion spricht und schreibt, so kann es keine andere, als eine schlechte und niederträchtige Religion seyn, welche kaum mehr den Schein einer Religion behaupten kann. Am wenigsten wird es jemand für eine göttliche Offenbarung annehmen können: da, wo uns irgend eine göttliche Offenbarung nöthig ist, dieselbe insonderheit und hauptsächlich zu dem Erkenntnisse von der Unsterblichkeit der Seelen, und dessen mehrerer Vergewisserung nöthig wäre. Nun frägt sich, was wir von Mose und den übrigen Schreibern altes Testaments sagen wollen? Denn was wir auch sonst für ein Erkenntniß

oder

oder Absicht bey ihnen annehmen; so scheinet doch der Schluß herauszukommen, daß sie uns keine göttliche Offenbarung gewähren, wo sie nicht zugleich das Erkenntniß von der Unsterblichkeit der Seelen und ihrem Zustande nach diesem Leben als einen der wichtigsten Punkte sorgfältig vortragen.

§§. „Es hat zwar der gelehrte Herr Warburton die göttliche Sendung des Moses eben daher zu beweisen gesucht, weil er von der Unsterblichkeit der Seelen nichts gelehret hat. Allein ich muß gestehen, daß ich in denen drey Bänden, so er davon zusammen geschrieben, sonst viele schöne Anmerkungen, aber nur das eine nicht gefunden, worinn der Grund seines Beweises liege. Ich rede von solchem Beweise, dabey man einem vernünftigen, gelehrten und ehrlichem Manne zutrauen kann, daß er ihn im Ernste meyne: und ich fürchte, daß diese Art Mosen zu rechtfertigen nirgend Beyfall finden, und den Warburton selbst verdächtig machen werde. Ich kann es nicht anders als einen Widerspruch ansehen, daß einer das verheelet, was er offenbaren will. Setze ich nun, daß Moses oder die folgenden Schreiber eine seligmachende Religion hat offenbaren wollen: so setze ich zugleich, daß sie eine Religion offen-

baren

baren wollen, welche die Menschen in Absicht und Hoffnung der Seeligkeit annehmen und ausüben sollten; damit sie nemlich daraus die Bewegungs-Gründe der Liebe und des Verlangens zu Gott, des Vertrauens auf denselben, des Gehorsams gegen ihn, der Geduld und Standhaftigkeit in aller Trübsal und überhaupt aller Tugenden und Pflichten nehmen könnten. Da nun eine solche Religion sich auf das Erkenntniß der Seligkeit, als ihre Haupt-Absicht, und auf die daraus genommenen Bewegungs-Gründe stützet: so ist es ein Widerspruch, eine seligmachende Religion offenbaren wollen, und doch das Erkenntniß von der Seligkeit mit Fleiß verschweigen und verheelen. Das wäre eben so beschaffen, als wenn Moses die Israeliten hätte bereden wollen, mit ihm ins gelobte Land zu ziehen, um das einzunehmen, und hätte ihnen doch nicht gesagt, daß ein solches Land in der Welt sey, noch daß ihnen Gott solches verheissen.

§§. „Allein, wenn wir auch den Zweck, eine seligmachende Religion zu offenbaren, bey Mose und den übrigen gleich nicht setzen: so würde sie doch noch andere Ursachen genug gehabt haben, ihren Israeliten von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit was vorzusagen, und ihnen

nen diese Hofnung anzubringen. Ich habe im vorigen Capitel gezeiget, daß die Absicht der Priester und Propheten in ihren Büchern nicht weiter gegangen, als nur die Israeliten von dem Dienste anderer Götter zu ihrem Levitischen Dienste des Gottes Jehovah zu bringen, davon sie so große Vortheile hatten, und daß sie doch hieran die ganze Zeit über von der Babylonischen Gefängniß, durch alle ihre Geschichte und Weissagungen, durch alle Thaten und Wunder, durch alles Verheissen und Drohen, vergeblich gearbeitet haben. Nun versprechen sie ihnen alles, was auf der Welt angenehm seyn mag, und drohen mit allem, was in diesem Leben fürchterlich und erschrecklich seyn kann. Der Bewegungs-Grund ist also bloß von leiblichen Strafen und Belohnungen dieses Lebens hergenommen: und eben derselbe wird auch allein den Erz-Vätern beygelegt. Jacob fodert nichts mehr von Gott, als **Brodt** zu essen, und **Kleider** anzuziehen: so soll Jehovah sein Gott seyn, und sodann will er ihm ein Haus bauen, und ihm den Zehenden geben von allem Vermögen: welches man gewiß einen sehr niederträchtigen und knechtischen Gottesdienst heissen mag. Moses legt den Israeliten keinen andern Bewegungs-Grund vor, Gott zu dienen. **Dem Jehovah,**

vah, eurem Gott sollt ihr dienen: so wird er dein Brodt und dein Wasser segnen, und ich will alle Krankheit aus deinem Mittel hinweg thun: es wird keine Mißgebährende noch Unfruchtbare seyn in deinem Lande: ich will die Zahl deiner Tage erfüllen (dich alt werden lassen), ich will meinen Schrecken vor dir her senden. Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln, und meine Gebote halten, und dieselbe thun: so will ich eure Regen geben zu ihrer Zeit, und das Land wird sein Gewächs geben: und der Baum des Feldes wird seine Frucht geben: und es wird euch die Dresch-Zeit reichen bis an die Wein-Erndte, und die Wein-Erndte wird reichen bis an die Saat: also werdet ihr euer Brodt essen bis ihr satt werdet, und werdet sicher wohnen in eurem Lande ꝛc. und so lautet es in vielen andern Stellen. Insonderheit ist zu merken: wenn Moses alle Segen und Flüche dem Volke vorlegen will, die er nur erdenken kann, um sie zur Beobachtung des Gesetze zu bewegen, so ist doch nicht ein einziger Segen oder Fluch, auf was geistliches oder ewiges, auf Seligkeit oder Verdammniß, Belohnung oder

Strafe

Strafe nach diesem Leben gerichtet: alle sind sie leiblich und zeitlich. In den nachfolgenden Büchern und in den Propheten ist es nicht anders beschaffen; wobey ich mich nicht aufhalten darf, weil es jedem in die Augen fällt und längst erkannt ist. Nun mußte doch Moses sowol als alle nachfolgende Priester und Propheten erfahren, daß alle ihre Bewegungs-Gründe, alle Segen und Flüche nicht helfen wollten, das Volk von dem abgöttischen Dienste zum Levitischen zu bringen. Hätten sie denn nicht demselben die himmlischen und ewigen Güter als triftigere Bewegungs-Gründe vorlegen müssen, da sie mit den leiblichen Verheissungen so viele Jahre hindurch nichts ausgerichtet hatten? hätten sie ihnen nicht die Natur der Seele und ihrer Unsterblichkeit, nebst dem Unendlichen der Ewigkeit erklären, und eine Furcht vor dem Gott aller Geister einprägen müssen, der auch nach dem Tode die Seele kann zur Rechenschaft fordern, welche hier seine Gebote verachten und übertreten? Es ist nicht möglich, daß einer, dem die Wahrheit selbst bekannt ist, dieselbe in solchem Falle, da sie noch als das einzige Mittel zum Zwecke übrig bleibt, nicht hervorbringen sollte. Zumal, da hier die sinnlichen und leiblichen Güter bey den Israeliten unmöglich einen Eindruck geben konn-

konnten, daß sie zum Levitischen Gottesdienste willig würden. Denn sie hatten bey ihrer Abgötterey in der That mehrerern Ueberfluß und Bequemlichkeit, als bey dem Levitischen Dienste, vermöge welches sie nach dem Gesetze den Priestern und Leviten so viele Abgaben entrichten, so viele kostbare Pflichten ausüben sollten, daß sie kaum das liebe Brodt dabey behalten konnten; der Last und Mühe noch zu geschweigen. Es wäre also nichts nöthiger gewesen, als daß ihnen diese sclavische Armuth wenigstens durch Verheissung weit grösserer Güter versüßet würde.

§§. „Moses sucht die Levitischen Gebräuche beym Gottesdienste durch die Weisheit und den Verstand, welcher darinn liege, beliebt zu machen. Schau, spricht er, ich hab euch Satzungen und Rechte gelehret, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat. — — — So behaltets nun, und thuts: denn dieß ist eure Weisheit und Verstand vor den Augen der Völker, welche, wann sie hören werden alle diese Satzungen, werden sie sagen; nur dieses herrliche Volk ist ein weises und verständiges Volk. Denn welches ist so ein herrlich Volk das Götter habe,

die sich zu ihm nahen, als der Jehovah unser Gott, so oft wir ihn anrufen: Wenn aber Moses, wie es scheinet, insonderheit auf die Levitischen Satzungen zielet: so siehet man nicht, warum dieselben mehr Weisheit und Verstand zeigen, als die heydnischen. Denn auch die Heyden hatten ihre Tempel, Priester, Altäre, Opfer, Reinigungen, Orakel und alle die Haupt Sachen, welche Moses gestiftet. Daher durften sich weder die Heyden darüber wundern, noch die Israeliten damit besondere Weisheit und Verstand dünken lassen. Denn in dem Aeusserlichen steckt es nicht. Diese Handlungen sind vielmehr an sich den Sinnen unangenehm, und müssen den Weisen als ungereimt vorkommen, wenn sie nichts weiter zu bedeuten haben. Nun wußte man bey den Heyden noch, daß diese äusserliche Ceremonien gewisse Geheimnisse bedeuten sollten: die Priester verstanden sie, und liessen auch andere dazu, welche endlich in diese Geheimnisse hinein schauen durften, und ἐπόπται genannt wurden. Und da hat Herr Warburton gar schön gezeiget, daß die Heiden unter andern mit ihren geheimnißvollen Ceremonien, der Seelen Unsterblichkeit, Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben, vorstellen wollen. Sollte denn nicht Moses auch diese bey seinem

Volke

Volke verachtete Levitische Ceremonien, wenn er anders was offenbaren wollte, dadurch haben als weise und verständig vorstellen müssen, daß sie lauter himmlische und ewige Dinge bedeuteten? Sollte er vom Anfange bis zu Ende in seinem Gesetze nicht einmal einen Wink von dieser wichtigen Sache geben? Wir können es doch aus heydnischen Schreibern deutlich sehen, ob sie gleich sonst mit ihren Mysteriis sehr geheim waren: warum nicht aus Mose, da er uns was offenbaren sollte? So verhält es sich auch mit David. Der preiset den Levitischen Gottesdienst wegen seiner Schönheit, und freuet sich, daß er soll den schönen Gottesdienst besuchen, und im Hause des Herrn immerdar wandeln. Nun ist wahr, daß David dem Gottesdienste so fern einen äusserlichen Wohlstand und Ordnung gegeben, als er Musik und Lieder dabey eingeführet. Aber das allermeiste bey dem Gottesdienste war doch der gesunden Vernunft und den Sinnen zuwider. Denn worinn bestand das Schöne des Gottesdienstes? Sollte Gott Fleisch von Rindern und Schafen essen, oder von deren Blute trinken, oder den lieblichen Geruch von dem verbrannten Fette riechen in seiner Nasen? das ist der Vollkommenheit Gottes unanständig. Menschen konnte das meiste Aeusserliche auch nicht schöner dünken:

 daß

daß da Rinder und Kälber blökten, Schafe und Ziegen mäckerten, Turteltauben girreten: daß da ein Schlacht- und Fleischbank war, alles mit Blut, Fett und Unflat aus den Gedärmen besudelt, und durch eben den Unflat und das Verbrennen des Fettes mit Gestank und Schmauch erfüllet ward: daß dort einer sich durch einen Isop-Büschel mit Wasser und Asche besprützen, dort ein anderer sich den Ohrlappen und Daumen der rechten Hand und den Zehen am rechteu Fuße mit einem Tropfen Bluts vom Stier beschmieren ließ: dort ein anderer sich nackend wusch, und die Kleider wieder abtrocknete: dort wieder ein anderer alle Haare vom Leibe abschor, und sie hernach unter dem Fleisch-Kessel verbrennte: dort Priester und Leviten und Israeliten schmauseten. Ich sehe darinn nichts Schönes, und würde es noch viel weniger sehen, wenn ich das Unangenehme selbst mit meinen Sinnen empfinden sollte. Wenn aber David andere höhere Schönheit darinn gesehen, wenn er sich, zum Exempel, bey dem Gottesdienste vorgebildet hätte, daß er eiumal näher zu Gott kommen und in jener Seligkeit freudig vor ihm wandeln würde: sollte er andern diese Gedanken bey solcher guten Gelegenheit mißgegönnet, und nicht vielmehr mitgetheilet haben, damit sie auch die

Schön-

Schönheit des Levitischen Gottesdienstes erkennen, und Lust dazu bekommeu könnten?

§§. „Einen andern starken Bewegungs-Grund hätte Moses gehabt, der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit zu offenbaren, in so fern er die Israeliten dadurch hätte beherzt machen können wider ihre Feinde zu streiten, und das Land Canaan einzunehmen. Moses hatte ihnen sonst zwar Begierde und Muth zu machen gesucht, indem er das Land Canaan als das herrlichste Land, da Milch und Honig in flösse, beschrieben, und dabey verheissen, daß Gott vor ihnen hergehen und alle Heyden und Feinde durch viele Wunder vor ihnen her vertreiben und bestreiten würde: sie sollten nur getrost und unverzagt seyn. Aber es ist aus der Geschichte bekannt, daß diese Vorstellung bey den feigen Israeliten nichts helfen wollte. So bald sie hörten, daß da große Enaks Kinder wohnten, daß sie veste Städte und eiserne Wagen hätten, wurden sie verzagt und wollten ihr Leben, in dessen Gränzen nämlich Moses alle Belohnung eingeschränkt hatte, nicht daran wagen: sie irreten lieber vierzig Jahre in der Wüsten herum, und es ward bey Mosis Leben nichts aus der Sache. Man weiß auch, wie sie noch zu Josuae Zeiten und nachmals,

dieses einzige Kleinod des Lebens so ungern in die Schanze gesetzt. Wenn nur ein Paar ihrer Brüder blieben, so wird die ganze Armee von 600000 Mann verzagt zu fechten, fliehet zurück, und will nicht wieder an den Feind; sie behelfen sich lieber kümmerlich mit ein wenig Landes, indem sie gegen die starken Cananiter, ihre Vestungen, und eiserne Wagen, viel zu weiches Herz hatten. Weil denn Milch und Honig nicht süß genug war, ihr theures Leben daran zu wagen, wovon sie hernach weder Genuß noch einige Belohnung weiter zu hoffen hatten: hätten sie nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit und der Belohnung nach diesem Leben zu tapfern Männern gemacht? und hätten Moses und Josua nicht auch deßfalls große Ursache gehabt, ihnen diesen Glauben auf alle Weise beyzubringen? Denn man weiß ja aus so vieler andern Völker, insonderheit der Celten ihrer Geschichte, wie tapfer sie gegen ihre Feinde gefochten, wie unerschrocken sie in den Tod gegangen, bloß weil sie von ihren Priestern und Druiden belehret worden, daß sie eben darum in ein besseres Leben versetzt würdee (*). Ist denn begreiflich, daß Moses und Jo-

(*) Lucanus Pharsal. I. v. 458.

— certe populi, quos despicit Arctos
Felices errore suo quos ille timorum
Maxi-

Josua und alle Priester und Propheten bey den Israeliten mit dieser so starken Aufmunterung zur Tapferkeit wissentlich hinter dem Berge halten, da sie mit allen andern Zureden nichts ausrichten?

§§. Es ist oft die Frage in der Schrift, insonderheit in Hiobs, Davids, und Salamons Büchern, warum es denen Frommen gehe wie den Gottlosen? warum es diese oft gut, und jene böse haben? wie dieses mit göttlicher Güte und Gerechtigkeit übereinstimme? Was antwortet die Schrift hierauf? entweder nichts, oder höchstens dieses, daß Gott es doch zuletzt dem Frommen und seinen Saamen in der Welt wohl, und dem Gottlosen, oder wenigstens seinen Saamen in der Welt werde übel gehen lassen. Also wird die ganze Comödie der menschlichen Begebenheiten in diesem Leben beschlossen. Da widerlegt es aber die Erfahrung, daß

Maximus haut vrguet leti metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignauum reditura pacere vitae,

Conf. et Appian. Celt. θανὰτου καταφρονηταὶ δὶ ἐλπιδα ἀναβιὼσεως.

Clem. Alex. Strom. III. 7. Iuliani Caes. in Traiano de Getis.

es so allezeit gehe. Wie oft hält das Unglück bey einen Frommen nicht bis an das Ende seines Lebens an? Wie oft muß nicht auch sein Saame nach Brodt gehen? wie oft stirbt der Gottlose in allem Wohlleben, und hinterläßt eine glückliche Familie? Die rechte Antwort hierauf wäre ja wol gewesen, daß dieses Leben nur kurz sey, und nur einen Auftritt der menschlichen Begebenheiten ausmache; daß hergegen noch ein anderer Auftritt mit einem andern Leben erfolge, worinn sich dieser widrige Schein auflösen werde: darinn Gott den Frommen werde Recht und Gnade wiederfahren lassen, und hergegen die Gottlosen zur Strafe ziehen. Ist es nun wol möglich, daß einer einen schweren Zweifel in der Religion aufbringet, und stark macht, und dennoch seine Leser lieber in Zweifel oder Irrthum lässet, wo er die rechte Antwort weiß, und den Zweck hat, die Religion zu lehren und zu befestigen?

§§. „Wir finden in der Schrift zum öftern Sterbende redend aufgeführet, welche für fromme Männer Gottes gehalten worden, oder Propheten, welche zu den Sterbenden vor ihrer Todes-Stunde gesandt sind. Da wäre es doch einmal Zeit, nun die vergänglichen Güter dieser Welt vorbey sind, und das überstan-

dene Leben so wenig wiederkommt, als Hoffnung gegeben wird vom Tode wieder aufzustehen, und ein neues Leben wieder anzufangen; Da wäre es, sage ich, einmal Zeit, daß fromme Männer ihre Augen auf das zukünftige und ewige richten, daß sie sich mit der Hoffnung eines andern Lebens aufmunterten, oder sich nur mit Einem Worte merken liessen, daß sie daran gedächten: daß Priester und Propheten die Sterbenden zu den himmlischen und ewigen Gütern durch ihr Zureden bereiteten. Allein da ist nichts zu thun: alles Reden und Zureden bestehet darinn, daß sie entweder noch einige Jahre einer Lebens-Frist geniessen, oder ihre Nachkommen es gut haben sollen. Mit dem Beschluß des Lebens ist auch ihre Gottesfurcht, Religion, Tugend und Hoffnung zum Ende. Genug, die Frommen sind dieses Lebens satt, sie werden versammelt zu ihren Vätern, sie werden begraben, und dann ruhen und schlafen sie immer und ewiglich. Sollte denn eine so wichtige Sache, als die Unsterblichkeit und Seeligkeit ist, bey so vieler Gelegenheit, und insonderheit bey Sterbenden, nicht ein einzig mal in Betrachtung gezogen werden? zum Exempel, Moses erzählt vom Henoch, daß er immer mit Gott gewandelt, hernach aber, war er nicht mehr, die-

weil ihn Gott hinweg genommen hatte; weiter stehet da nichts. Daher Clericus billig dabey die Anmerkung machet: „Es ist zu „bewundern, daß Moses, wenn er anders ge„glaubt, Henoch sey in die Unsterblichkeit ver„setzt, eine so wichtige Sache ganz im Vorbey„gehen und so dunkel berühret, als ob er sol„ches niemand hätte wollen wissen lassen.„ Esaias bestraft diejenigen, welche nichts thun, als Ochsen würgen, Schaafe schlachten, Fleisch essen und Wein trinken, und dabey sagen: **Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben.** Das ist: alsdann hat doch alle Freude ein Ende, wenn man todt ist: so wollen wir derselben geniessen, weil wir noch leben. Was sagt denn Esaias hierauf? sagt er etwa: ihr irret euch: ihr müsset noch nach diesem Leben Rechenschaft geben? Nein, er spricht nur: **aber der Herr Zebaoth hat sich offenbaret vor meinen Ohren, daß euch die Missethat nicht solle vergeben werden, bis ihr sterbet.** Das ist, ihr sollt bis an euren Tod dafür gestraft werden. Hiebey hat abermahl Clericus die ganz natürlichen Gedanken: „Wenn die Un„sterblichkeit zu diesen Zeiten bekannt gewesen „wäre, so würde es sich an diesem Orte sehr „wohl geschickt haben, die Gottlosen vor den

„Stra-

„Strafen des zukünftigen Lebens zu warnen. „Denn die so redeten, laßt uns essen und trin„ken, weil wir morgen sterben, die glaubten „kein ander Leben. Das ist nemlich einerley „mit dem, was beym Petronius stehet: Ach! „ach! wie elend sind wir! wie wird doch der „ganze Mensch so bald ein Nichts! Drum laßt „uns wohlleben, so lange wir noch sind.„ Solcher Gelegenheit nun, da der Unsterblichkeit, und der zukünftigen Belohnung oder Bestrafung nothwendig hätte müssen gedacht werden, sind gar viele mehr, welche ich nicht alle nahmhaft machen kann. Da nun die Schreiber des alten Testaments bey keiner auch noch so dringenden Gelegenheit, diesen wichtigen Lehr-Punct der Religion erwehnen: so folget erstlich, daß sie ihn selbst nicht müssen gewußt haben: und ferner folgt daraus, daß, was man ihnen auch für einen Zweck beylegt, derselbe doch keine göttliche Offenbarung einer seligmachenden Religion könne gewesen seyn.

§§. Ich will aber noch mehr sagen: es ist nicht genug, das die Schreiber des alten Testaments die Unsterblichkeit nicht lehren und erwehnen; sie leugnen sie sogar, und behaupten das Gegentheil, daß der Mensch nichts sey als Erde und Staub, daß wir im Tode nicht besser

sind

sind als das Vieh, daß mit dem Leben alles aus sey, daß die Todten nichts wissen und keinen Lohn haben, daß sie nimmer und in Ewigkeit vom Tode wieder erwachen. Nach Mosis Beschreibung ward der Mensch aus einem Erden-Klos gebildet, und darauf bläset ihm Gott einen Hauch der Luft, welche das Leben giebt, einen Odem des Lebens in seine Nase, und also wird er eine lebendige Seele. Die Eva wird aus der Rippe Adams erbauet; wir lesen aber nicht, daß ihr besonders ein solcher Hauch des Lebens in die Nase geblasen worden sey; vermuthlich weil die Rippe schon Fleisch und Blut, und folglich Leben an sich hatte, und so zu reden ein Pfropf-Reis eines neuen Menschen war. Denn das Blut ist, nach Mosis Grund-Sätzen, die Seele, oder das principium vitale alles Fleisches, auch des Menschen, und aus dessen Bewegung entstehet der Odem, oder das Hauchen des Lebens. Wenn nun der erste Mensch zwar ewiglich leben sollte, so sollte es doch geschehen von den Früchten im Garten, insonderheit von dem Baume des Lebens. Nach dem Falle aber soll er des Todes sterben, der Baum des Lebens wird weggethan, daß der Mensch nicht ewiglich lebe. Und dann heißt es schlechthin von dem Menschen, ohne Einschränkung etwa auf den Leib allein: **Staub bist**

du, und zu Staub wirst du wieder werden. Die Wörter, die Moses und die andern Hebräischen Schreiber von der Seele gebrauchen, deuten alle nur was cörperliches an. Nephesch, ein Odem, Ruach, ein Wind, Neschamah, ein Hauch. Wenn der Odem aus ist; (cum homo animam efflauit) so ist er nicht mehr. Demnach, daß Gott dem ersten Menschen diesen Hauch des Lebens, diese Neschamah in seine Nase geblasen, kann keinen Geist andeuten, der von der Materie unterschieden oder unsterblich wäre. Der Mensch ziehet den Odem durch die Nase, und das thun die Thiere auch, darum auch den Thieren ein Neschamah beygelegt wird. Und wenn Ezechiel die Belebung todter Gebeine in einem Sinnbilde von der Herstellung des Volks, nach der Art der Mosaischen Schöpfung beschreibt: so läßt er erst die Gebeine zusammen kommen, Fleisch und Haut darauf wachsen: aber denn ist noch kein Ruach, kein Odem in ihnen. Darauf ruft er dem Winde, der kommt herzu aus allen vier Gegenden der Welt, und bläst die Todten an, dann kommt Odem in sie, und sie werden wieder lebendig. Es ist also doch ein materieller Wind, Hauch oder Odem. Wesfalls Hiob sagt: Gedenke, daß mein Leben ein Wind ist. Und Esaias braucht dieselbe Mosaische

Redens-

Redensart zum Beweise der Sterblichkeit; so lasset nun ab, spricht er, von dem Menschen, der Odem hat in der Nasen. Dann Lieber, wie hoch ist er zu schätzen? Das ist, ist er doch nur ein Hauch, ein Wind. So wie David auch spricht: Verlasset euch nicht auf Fürsten, auf ein Menschen-Kind, bey dem keine Hülfe ist, sein Geist (oder Wind) wird auffahren (Rucho teze) er wird wieder zur Erde werden. Demnach haben auch die folgenden Hebräer Mosis Worte nicht anders erklärt, als daß er die Seele des Menschen angesehen als einen Hauch, der wieder in die Luft verflattert, so wie der Leib in der Erde vermodert. Der Mensch ist also, nach seiner Beschreibung, ganz und gar Materie, verweslich und sterblich. Und daher rechnet ers in seinem Gesetze unter die abergläubischen Handlungen, wenn einer die Todten frägt: nemlich, weil die Todten nicht mehr sind, nicht mehr leben, oder wieder aufstehen werden, und also auch keine Antwort geben können: eben so wenig als Wahrsager, Zeichendeuter oder Tagewähler etwas von den Dingen, darum sie gefragt werden, wissen.

§§. „So reden und schreiben auch die Hebräer von dem Zustande der Verstorbenen.

Das

Das kluge Weib von Tekoah sagt zum Könige David: wir werden gewiß sterben, und werden seyn, wie das Wasser, das in die Erde verschleuft, das man nicht wieder sammlen kann. Hiob sagt zu Gott: Meine Tage vergehen ohne Hoffnung. Gedenke, daß mein Leben ein Wind ist, und meine Augen nicht wiederkommen werden, zu sehen das Gute, und daß mich auch das scharfsichtigste Auge nicht mehr sehen wird; ja wenn auch deine Augen nach mir sehen werden, so werde ich nicht mehr seyn. Eine Wolke vergehet und fähret dahin: also, wer in das Grab hinunter fähret, kömmt nicht wieder herauf. Welche Worte nicht bloß in Absicht auf dieses Leben geredet seyn können, weil er sagt, daß wenn auch Gottes scharfsichtige Augen nach ihm sehen wollten, so sey er doch nicht mehr. Hätte er geglaubt, nach dem Tode mit seiner Seelen vor dem Angesichte Gottes zu seyn, oder Gott zu schauen, so könnte er so nicht sprechen. Weiter sagt Hiob: Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder erneuere, und seine Schößlinge hören nicht auf: ob schon seine Wurzel in der Erde veraltet, und sein Stamm in dem

Staube

Staube erstirbt, so grünet er doch wieder vom Geruche des Wassers, und bringet Zweige, wie eine Pflanze. Ein Mann aber stirbt, wenn er so abgemattet ist, und wenn ein Mensch gestorben ist, wo ist er denn? (d. i. nirgend.) Wie das Wasser ausläuft aus einem See, und wie ein Strom versieget und vertrocknet, also ein Mensch, wenn er sich geleget hat, wird er nicht wieder aufstehen, und wird nicht wieder aufwachen, bis der Himmel nicht mehr seyn wird (d. i. in Ewigkeit nicht), und wird von seinem Schlafe nicht erwecket werden. Ach, daß du mich im Grabe verdecktest, daß du mich verbärgest, bis dein Zorn sich wendete, und setztest mir ein Ziel, daß du wieder an mich dächtest! (ach! daß doch dieses möglich wäre, daß ich eine Zeitlang seyn könnte wie ein Todter, der nichts empfindet, und darnach wieder aufleben mögte!) aber sollte ein Mann, wenn er gestorben ist, wieder aufleben? (das ist nicht möglich). Ich wollte (sonst) alle die Tage meiner bestimmten Zeit harren, bis daß meine Erneuerung käme; so würdest du mir dann rufen, und ich

wollte

wollte dir antworten, du würdest zum Werke deiner Hände Begierde haben. Nun aber zählest du meine Gänge ꝛc. Es kann nichts deutlichers gesagt werden, daß mit dem Tode alles aus sey, und der Mensch in Ewigkeit keine Hoffnung habe wieder aufzuleben, und daß solches eine an sich unmögliche Sache sey. Es klingt alles vollkommen heydnisch, und pflegen die heydnischen Schreiber diese Meynung durch gleiche Sinnbilder auszudrucken.

§§. „Es wird mir hienächst erlaubt seyn, dreyer Israelitischen Könige Zeugnisse von eben dieser Meynung bey den Hebräern aufzuführen. David betet: Wende dich, Herr, und errette meine Seele (mein Leben), hilf mir um deiner Güte willen. Denn im Tode (wenn man todt ist) gedenket man deiner nicht. Wer will dir in der Hölle (in dem Zustande nach diesem Leben) danken? Auf eben diese Art redet er zu Gott: Was hast du für Gewinn an meinem Blute (an meinem Tode), wann ich in die Grube hinabfahre? wird dir auch der Staub danken? wird er deine Wahrheit verkündigen? d. i. denn bin ich nichts als Staub, und kann es nicht mehr mit Dank er-

kennen und preisen, daß du mir viele Wohltha= ten erzeiget hast. Wiederum spricht er in einem andern Psalm. **Wirst du dann den Tod= ten Wunder erzeigen? oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken? wird man im Grabe** (in dem Zustande nach diesem Leben) **erzählen deine Güte? und deine Treue im Verderben?** (wenn man vermodert ist.) **Mögen deine Wunder in der Finsterniß erkannt werden? oder deine Gerechtigkeit im Lande der Ver= gessenheit?** (im Reiche der Todten, da man weder das Gegenwärtige erkennet, noch sich des Vergangenen erinnert.) Hätte David irgend einen Begriff gehabt von einer Seele, die vom Körper unterschieden ist, und ihr geistliches Le= ben, nach der Absonderung vom Leibe, in sich behält, ja eben durch den Tod in den Zustand gesetzt wird, Gott näher zu erkennen und zu lo= ben; so könnte er unmöglich so reden, als wenn der Mensch lauter Leib wäre, und nichts an= ders, als mit dem Leibe, in dieser Welt leben, und nichts anders als hier, Gott loben und dan= ken könnte. Der König Hiskias aber, nach= dem er die Verlängerung seines Lebens erhal= ten hatte, redet eben so: **Ich sprach, ich muß zu den Pforten des Grabes fah= ren — — nun werde ich nicht mehr sehen**

den

den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen —— Dann das Grab (d. i. der Begrabene) lobt dich nicht, so rühmet dich der Tod (d. i. der Todte) nicht, die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit (haben nichts mehr von deinen Verheissungen zu gewarten), sondern die Lebendigen; ja die Lebendigen (allein) loben dich. Worinn eine gleiche Meynung entdeckt wird, daß Menschen, wenn sie einmal todt sind, keine Wohlthaten mehr von Gott zu gewarten haben, und zu geniessen fähig sind. Der König Salomon spricht in seinem Prediger-Buche: Das ist ein bös Ding unter allem, das unter der Sonne geschiehet, das allen einerley begegnet, (dem Frommen wie dem Gottlosen) und —— sie gleichwol darnach zu den Todten fahren müssen. Zwar derjenige, der mit allen Lebendigen Gesellschaft hat, der hat eine Hoffnung, sintemal auch ein lebendiger Hund besser ist, denn ein todter Löwe) denn die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden, die Todten aber wissen nichts, haben auch keinen Lohn mehr, sintemal ihr Gedächtniß in Vergessenheit gestellet ist ꝛc. Geneuß des Lebens mit deinem Weibe, das du

lieb hast, alle die Tage deines eitlen Lebens. Alles, was dir vorhanden kommt, zu thun, das thue wacker: dann im Grabe (im Reiche der Todten) da du hinfährest, ist weder Werk, noch Anschlag, noch Klugheit, noch Weisheit. An einem andern Orte macht er eine Vergleichung zwischen Menschen und Vieh: Ich sprach in meinem Herzen von dem Zustande der Menschen-Kinder — — daß sie an ihnen selbst seyn, wie das Vieh: dann was den Menschen-Kindern begegnet, und was dem Viehe begegnet, das ist bey beyden einerley. Wie dieses stirbt, so stirbt jener auch, und der Mensch hat nichts vortreflichers, dann das Vieh, dann sie sind allzumal eitel: sie fahren alle an einen Ort, sie sind alle aus dem Staube gemacht, und werden alle wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und ob der Geist des Viehes unterwärts fahre? Es kann gewiß niemand die Meynung, daß die Seele des Menschen mit dem Leibe vergehe, daß der Mensch, auch der Seele nach, nichts vor den Thieren voraus habe, daß kein Leben nach diesem Leben, keine Belohnung einer Seeligkeit sey, stärker an den

Tag

Tag legen. Und die Ausleger, welche an diesen Stellen künsteln, um einen andern Verstand herauszubringen, haben Mühe und Arbeit verlohren.

§§. „Wären die Menschen nicht gewohnt, mit den Begriffen, die sie einmal eingesogen, alles anzusehen, und das, was sie in ihren Gedanken haben, in allen Dingen wahrzunehmen: so müßte diese Wahrheit, daß das alte Testament von keiner Unsterblichkeit und ewigem Leben weiß, alles einleuchten. Aber, wir lernen erst die Unsterblichkeit der Seelen, Himmel, Hölle und Auferstehung aus dem neuen Testamente oder Catechismo, und glauben, daß eben dasselbe auch im alten Testamente stehen müsse. Dann lesen wir das alte Testament in der Meynung und Absicht: so finden wir denn diese Sätze in vielen Stellen, zumal da uns die Wörter Himmel, Hölle, Geist und dergleichen, verleiten zu gedenken, daß sich die Hebräer eben das dabey vorgestellet haben, was wir; ja da auch zum öftern die Uebersetzungen falsch sind, und einen Verstand darlegen, welcher durchaus in dem Grundtexte nicht enthalten ist. Wenn wir ohne Vorurtheil dabey verfahren wollen, so müssen wir 1) die Meynung der Schreiber des neuen Testaments eine Weile bey Seite setzen,

tzen, sonst würden wir eben das, wovon die Frage ist, schon zum Grunde legen. 1) Müssen wir uns nicht bloß auf die Uebersetzungen verlassen, als welche schon den Verstand nach diesem Vorurtheil etwas gedrehet haben, und an manchen Stellen offenbar unrichtig sind. Denn wer zum Exempel eine Uebersetzung von dem bekannten Spruche Hiobs hat: **ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und der wird mich hernach aus der Erden auferwecken**, der betriegt sich, wenn er die Erweckung der Todten darinn findet, weil die Uebersetzung falsch ist. 3) Müssen wir mit den Wörtern bloß diejenigen Begriffe verknüpfen, welche die alten Hebräer gehabt, nicht aber, welche wir aus der christlichen Lehre geschöpft haben. Denn, wenn einer, zum Exempel, das Wort **Hölle** in der Uebersetzung lieset, und denket, es bedeutet, wie bey uns Christen, einen Ort der Quaal oder Strafen der verdammten Seelen nach diesem Leben, der fasset einen Begriff daraus, welchen kein Schreiber alten Testaments damit verknüpft hat. Und so ist es mit dem Worte **Messias**, Goel oder **Erlöser**, und andern mehr beschaffen. Die Hebräer haben durch einen Messias oder Gesalbten nichts anders als einen weltlichen König verstanden, und ein **Goel** oder Erlöser ist bey ihnen derjenige,

nige, so seine Anverwandten aus der Gefangenschaft erkaufet und errettet. Dünken einem diese Regeln zu erklären billig zu seyn, so wird er gewiß andere Gedanken von der Lehre des alten Testaments bekommen. Ich kann fast nicht umhin, denenjenigen, welche noch mit Vorurtheilen in diesem Stücke behaftet sind, aus dem Traume zu helfen, und die Stellen des alten Testaments kürzlich durchzugehen, welche auf solche Art einen Schein geben, daß auch die alten Hebräer von einer geistigen, unsterblichen Seele, welche nach diesem Leben bestraft oder belohnet würde, ja von der Auferstehung, etwas gewußt haben.

§§. „Man beziehet sich Gegentheils auf Gen. I. 26. **Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserer Gleichniß.** Denn da sehr viele das Ebenbild Gottes nach ihrem Catechismo setzen in eine Vollkommenheit des Geistes, welche in Weisheit und Gerechtigkeit bestehet, woraus eine ewige Seeligkeit entstehet; so ist der Schluß fertig: also wird von Mose unter dem Ebenbilde Gottes die Vollkommenheit der Seele verstanden, welche den ersten Menschen zur Seligkeit geschickt gemacht. Oder man schliesset so: der Mensch ist ein Bild Gottes, nicht

dem Leibe, sondern der Seele nach: also ist er Gott ähnlich in der Unsterblichkeit und Seligkeit der Seele. Allein wir müssen nicht Begriffe, nach unserm Gefallen, und nach unserer christlichen Meynung annehmen, um dieselbe den Worten der alten Hebräer anzuhängen. Das Ebenbild oder Gleichniß Gottes, so Moses meynet, wird alsobald erkläret: **auf daß sie herrschen über die Fische des Meers, und über die Vögel des Himmels, desgleichen über das Vieh und über die ganze Erde** (*). Wenn denn der Mensch sollte

(*) Es ist derselbe Begrif, welchen uns Ovidius von dem göttlichen Ebenbilde giebt, Metam. I. 76. sqq.

Sanctius his animal, MENTISQVE CAPACIVS ALTAE
Deerat adhuc, et QVOD DOMINARI IN CAETERA POSSET,
Natus homo est.
Quam (tellurem) satus Iapeto mistam fluuialibus vndis
Finxit in EFFIGEM MODERANTVM CVNCTA DEORVM

Da bestehet die effigies deorum darin, *quod dominari in caetera posset*, gleichwie die Götter *cuncta moderantur*. Und woher dieß? quia *mentis est capacius altae*.

sollte Gottes Bild werden, auf daß er über die Thiere herrsche: so ist das Ebenbild Gottes so etwas, wodurch die Herrschaft über die Thiere von dem Menschen erhalten wird. So erklärt sich auch David: **Dennoch hast du ihn** (den Menschen) **wenig geringer gemacht als Gott** (Elohim), **mit Herrlichkeit und Schmuck hast du ihn gekrönet: du hast ihn zum Herrn gemacht über die Werke deiner Hände, alles hast du unter seine Füße gethan, Schaafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres.** Nun folget die Herrschaft über die Thiere nicht aus der Unsterblichkeit oder Seligkeit der Seelen: demnach ist auch das Ebenbild Gottes von Mose nicht darinn gesetzt. Es folgt aber die Herrschaft über die Thiere aus des Menschen Vernunft: und da ist es, was die Schrift ausdrücklich sagt. **Denn seyn wie Gott, seyn wie ein Engel Gottes heisset, sie wissen, was gut oder böse sey.** Wir wissen aber, Gutes und Böses nicht anders, als durch die Vernunft zu unterscheiden. Demnach bestehet das Ebenbild Gottes nach dem Begriffe der Schrift A. T. eigentlich in der Vernunft: wodurch wir uns zu Herren über die andern Thiere

re machen. Und weil uns die Vernunft durch Adams Fall aus dem Paradiese nicht benommen ist, so wird der Mensch auch nach dem Falle Gottes Ebenbild genannt. Es folget aber im geringsten nicht, daß einer, der dem Menschen eine Vernunft zustehet, wodurch er Gutes und Böses unterscheiden, und sich zum Herrn über die Thiere machen kann, auch einen Begriff von der Seele Unsterblichkeit oder Seligkeit haben müsse.

2. „Der sterbende Jacob sagt in der Weissagung, die auf den Stamm Dan gerichtet ist: zu deinem (nemlich, o Dan!) Heil, warte ich des Herrn, oder, hoffe ich auf den Herrn. Denn so müssen diese Worte übersetzt werden; nicht aber, wie einige wider die Wortfügung und Accente es geben: Herr, ich warte auf dein Heil. Dennoch gehet man auf diese falsche Uebersetzung zu Werke, und weil man Heil und Seligkeit nach der Christen Sprache für eins nimmt, oder auch (per Metonymiam) Christum, der uns das Heil erwirbt, darunter verstehet; so siehet man in der an sich falschen Uebersetzung, durch den angenommenen christlichen Begriff, die Seligkeit und Christum. Allein, was wäre wol für Ursache, daß dem Jakob ex abrupto ein

geist-

geistliches und ewiges Seelen-Heil bey dem Stamme Dan einfallen sollte? Der Stamm Dan ginge Christum vielleicht weniger an, als die andern, und er sollte auch nicht vor andern selig werden. Es hat aber offenbar eine Verknüpfung mit dem vorigen, daß dieser Stamm sich würde niederlassen, wo gut ruhen sey, und sich bequemen, dienstbar zu werden; aber doch endlich seine eigene Herrschaft behaupten, und wie eine Schlange dem Pferde in die Fersen beissen, daß der Reuter herunter falle. Darauf folget der Seufzer: zu deinem Heil (o Dan!) warte ich des Herrn. So ist auch offenbar, daß Jacob das Heil der Däniter verstehe, welches kurz vorher beschrieben worden, nemlich, daß sie sich von dem Joche durch List würden los machen.

3. „Ferner soll auch Bileam die Unsterblichkeit und Seligkeit andeuten, da er von dem Volke Israel spricht: o! daß ich sterben mögte des Todes der Gerechten, und mein Ende würde wie eines derselben! Im Hebräischen lauten die Worte eigentlich so: o! daß meine Seele stürbe des Todes ꝛc. Dieses giebt denen, welche die Art der Hebräischen Sprache nicht kennen, oder hier nicht beachten wollen, Gelegenheit an die Seele zu gedenken

denken, und durch den Tod die Absonderung der Seele von dem Leibe zu verstehen; da denn der Tod der Gerechten, aus den Begriffen des neuen Testaments, nach seiner Folge angenommen wird: denn da heißt es, die Gerechten werden gehen ins ewige Leben. So weiß man künstlich aus den Worten: ach! daß meine Seele stürbe herauszubringen, daß die Seele nicht stirbet. Gewiß, kein Mensch, der sich der Seele nach eine selige Unsterblichkeit anzuwünschen gedächte, würde sich so ausdrücken: ach! daß meine Seele stürbe! Die wahre Meynung dieser Redens-Art ist bey den Hebräern, daß meine Seele so viel heissen soll, als, ich; deine Seele, so viel, als, du, und so weiter. Denn sie haben kein ander Wort, das sie an statt der Person selbst, oder an statt eines pronominis, und besonders eines reciproci setzen können; und denken daher bey solchen Redens-Arten im geringsten nicht auf eine Seele, die vom Leibe unterschieden ist, oder vom Leibe abzusondern wäre, sondern sie denken überhaupt auf die Person. Daher Simson spricht: meine Seele sterbe mit den Philistern, das ist, ich will mit den Philistern zugleich sterben. So war auch Bileam nicht gedungen, den Israeliten ein Seelen- oder geistliches Uebel, sondern leibliches

Uebel anzuwünschen. Da sich nun der Fluch bey ihm in Segen verkehret, so haben wir auch unter diesen Worten einen leiblichen Segen zu verstehen, Denn einen geistlichen Segen, einen seligen Tod, hätte der Moabiter den Israeliten vielleicht nicht mißgönnet: sit diuus, modo non viuus. Der Gerechten Segen aber ist nach dem Begriffe der Hebräer, daß sie alt und Lebens satt werden, in Friede und gutem Alter sterben: dagegen der Gottlosen Fluch ist, daß sie nicht lange leben und ihr Leben nicht zur Hälfte bringen. Dieß hohe und geruhige Alter der gerechten Israeliten hängt zusammen mit ihrem vorhergehenden Segen, daß sie sich vermehreten wie der Staub, den man nicht zählen kann: indem aus dem langen Leben die starke Vermehrung fliesset, und beydes sich die Hebräer selbst gern anzuwünschen pflegten. Daher auch Moses ihnen die Verheissung giebt: **Es wird keine Mißgebährende noch Unfruchtbare seyn in deinem Lande, und ich will die Zahl deiner Tage erfüllen.** Indem aber Bileam diesen Wunsch von den Israeliten zugleich auf sich ziehet, wird er als ein Prophete aufgeführet, als ob er in der Offenbarung vorher gesehen, daß er nicht so ruhig und alt, sondern vor der Zeit gewaltsam sterben würde. Denn die folgende Geschich-

schichte giebt, daß er nachmals im Kriege wider die Midianiter mit dem Schwerdte erwürget sey.

„Nach Bileams Zeiten will sich lange kein Spruch finden lassen, der nur irgend auf der Seelen Unsterblichkeit zu ziehen sey, bis man zu Davids Schriften kömmt, woraus unterschiedliche pflegen angeführet zu werden. Es heißt erstlich, wenigstens nach vielen auch alten Uebersetzungen im XVI. Psalm: Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger verwese. Allein diese Uebersetzung ist ungetreu, da sie ohne Noth von den Worten des Grund-Textes abgehet, und dadurch den Verstand verkehret. Es heisset eigentlich: Du wirst meine Seele (d. i. mich) nicht verlassen bis zum Grabe: du wirst nicht zugeben: daß dein Heiliger die Grube sehe. Da verstehet aber ein jeder, daß David nichts anders sagen will, als er hoffe, Gott werde ihn nicht sterben oder umkommen lassen: wie er denn auch vorher sagt, er werde nicht umgestoßen, (oder vom Thron gestoßen) werden: sein Fleisch werde sicher wohnen nemlich in dem Erbtheile, darinn ihm das Loos gefallen: und hernach, daß Gott ihm den Weg des

Le-

Lebens, d. i., eines langen und glücklichen Lebens, kund thue.

„An einem andern Ort spricht David: **Ich will (oder werde) dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit, wenn ich erwache, will (oder werde) ich mich sättigen an deinem Bilde.** Man nennet die Seligkeit, nach der christlichen Theologie, das Anschauen Gottes: man vergleicht den Tod einem Schlafe und die Auferstehung einem Erwachen: also denket man auch so christlich von Davids Worten, daß er auf das Anschauen Gottes im Himmel und in der Seligkeit, wie auch auf die Erweckung seines Leibes in der Auferstehung warte und hoffe. Jedoch lasset David sich erklären, was er durch das Angesicht Gottes nach seiner Sprache verstehe. Denn die Hebräer heissen **Liphne Jehovah**, vor dem Angesichte des Herrn, in ihrer Levitischen Schreib-Art, den Ort vor der Bundeslade, gegen dem Allerheiligsten. Die Bundeslade selbst, und sonderlich der Deckel, worauf die Cherubim abgebildet waren, wurde als ein Zeichen der göttlichen Gegenwart angesehen. Daher wenn die Bundeslade in der Wüsten von ihrem Orte sich bewegte, sprach Moses: **Herr, stehe auf;** und wenn sie ruhen sollte, sprach er: **komm**

wie-

wieder, Herr, zu der Menge der Tausenden Jsrael. Hinaufgehen zum Herrn hieß so viel, als zur Stiftshütte gehen, wo die Bundeslade war. Wie also David die Bundeslade mit grossem Jauchzen und Tanzen gen Jerusalem holete, nicht anders, als ob er Gott selber zu sich geholet hätte: so spricht er auch, wenn er zum Hause des Herrn gehen will, da die Bundeslade war, er wolle Gottes Angesicht sehen, oder vor dem Angesichte des Herrn erscheinen. Zum Exempel, wie er vertrieben war, so wünschete er: wenn werde ich hinein gehen, daß ich vor Gottes Angesicht erscheine? Er erkläret sich gleich darauf: denn ich wollte gern hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Freuden-Gesang und Danken, unter dem Haufen der Feyernden. In einem andern Psalm spricht er eben davon: Lasset uns vor sein Angesicht kommen mit Danksagung, lasset uns ihm jauchzen mit Psalmen. Und weiter: dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit frölichem Gesang — gehet zu seinen Thoren ein mit Danksagung, zu seinen Vorhöfen mit Loben. In diesem Psalm nun setzt er sich den gottlosen Weltleuten, die alles

voll auf haben, entgegen, und spricht, daß er sich an Gott und seinen Dienst halten wolle: Ich will dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit, ich will in dem Hause Gottes vor der Bundeslade erscheinen in Unschuld, und wenn ich erwache, des Morgens früh, so oft ich erwache, will ich mich sättigen an deinem Bilde, will ich mich daran vergnügen, daß ich das Bild deiner Gnaden Gegenwart daselbst bey dem Morgen-Ofer erblicke. Denn früh pflegte David zu beten, und zu dem Ende in das Haus Gottes zu gehen. Es ist also eben das, was David in einem andern Psalm sagt: wenn Gott nur das Licht seines Antlitzes über ihn erhebet, so sey er fröhlicher, als jene, die viel Korn und Most haben, und bezeuget, wie er früh zu Gott beten wolle und in sein Haus gehen in seiner Furcht.

„Im XLIX. Psalm lässet sich David vernehmen: Gott wird mich (eigentlich, meine Seele) erlösen von dem Grabe (eigentlich von der Hand des Grabes) weil er mich annehmen (oder, ergreifen) wird. Der Verstand ist, Gott werde ihn aus der Todes-Gefahr erretten; dagegen die Gottlosen wie das Vieh, wie Ochsen und Schaafe, vor der

Zeit getödtet werden. Um aber hierinn das Gesuchte zu finden, giebt man diesen Ort so: **Gott wird meine Seele erlösen von der Höllen = Gewalt, denn er wird mich aufnehmen.** Da ist denn die Seele, welche die Hölle mit ihren Sünden verdienet hat: da ist der geistliche Erlöser, daß die Hölle keine Macht über die Seele habe: da ist das Aufnehmen ins Reich der Herrlichkeit. Welches alles keiner Widerlegung braucht, weil es sich auf eine ungetreue Uebersetzung, und auf eigene Vorstellungen und Zusätze gründet.

§§. „Noch ein Paar Stellen aus Salomons Büchern und den Hiob sind zu berühren. In den Sprüchwörtern heißt es nach der gemeinen Uebersetzung: **Der Gottlose wird umgestoßen in seinem Unglücke, aber der Gerechte ist auch im Tode getrost:** nemlich, wie man es deutet, weil er auf ein besseres Leben hoffet. Aber eigentlich sollte es gegeben werden: **aber der Gerechte hat auch, wenn er sterben soll, Hoffnung,** nemlich, wieder aufzukommen, dagegen der Gottlose, wenn ihn ein Unglück trifft, umgestoßen wird, da er liegen bleibt, und nicht wieder aufkommt.

„Fer=

„Ferner spricht Salomon, oder vielmehr die gemeine Uebersetzung seiner Worte: Der Weg zum Leben, der aufwärts geht, ist des Weisen, auf daß er meide die Hölle, welche drunten ist. Also verstehet man das Leben, das droben ist im Himmel, wornach die Weisen trachten, und sich hüten für die Hölle, welche man sich unten zu seyn einbildet. Aber es ist bekannt, daß das hebräische Scheol, so Hölle gegeben wird, nichts anders bedeute, als das Grab, den Tod, oder den Zustand der Todten, welche unter der Erde begraben liegen. Daher hat auch das Leben seine eigentliche natürliche Bedeutung; und wie das, was den Tod zuwege bringt, unterwärts führet, und unter die Erde bringt, so gehet der Weg, der zum Leben führet, aufwärts. Dieses ist des Weisen und Frommen Wandel, als womit Gott durch die Natur und durch besondere Vorsehung dieses verknüpft hat, daß aus solcher Lebensart ein langes und glückliches Leben entspriesse; dagegen sich die Ruchlosen durch ihr unordentliches Leben gemeiniglich bald unter die Erde bringen.

„Es ist ein andrer merkwürdiger Ort im Prediger-Buche, da Salomon sagt: daß der Staub (des Menschen) wieder in die Er-

 de

de komme, wie er gewesen ist, der Geist aber wieder zu Gott komme, der ihn gegeben hat. Das nimmt man so an, als ob der Geist oder die Seele des Menschen zu Gott in die himmlische Freude und Seligkeit komme. Wie sollte man aber aus solchen zweydeutigen Worten dem Schreiber eine solche Meynung andichten, der mit viel deutlichern Ausdrückungen gesagt hatte, daß die Todten nichts wissen, und keinen Lohn mehr haben, daß der Mensch stirbt wie das Vieh und daß sie beyde einerley Geist haben, und an einen Ort fahren: zumahl, da Salomon hier gleich darauf seinen Haupt-Satz wiederholet; es ist alles ganz eitel, ja alles ist eitel, das heißt, vergänglich. Will man den Prediger in keinen offenbaren Widerspruch mit sich selbst setzen, so bedeutet der Geist des Menschen, von dem er gesagt hatte, daß er eins sey mit dem Geiste des Viehes, nichts anders, als das Leben, oder den Odem. Denn das ist nach der gemeinen Erfahrung wahr, daß das Leben des Menschen sowol, als des Viehes, vergehe und aufhöre. Indem er aber auf die Historie der Schöpfung siehet, und angefangen hat, Mosis Worte zu gebrauchen, daß der Mensch wieder zur Erde werde, davon er genommen ist, so fügt er auch bey dem Gei-

ste

sie hinzu, daß er zu Gott komme, der ihn gegeben hat, da er nemlich dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase eingeblasen. Denn dieser Geist, oder Odem, kömmt wieder zu Gott, in so ferne Gott, der dem Menschen das Leben gegeben hat, es ihm auch wieder nimmt, und ihn seinen Lebens-Odem läßt wieder aushauchen: πνεῦμα μὲν πρὸς αἰθέρα, τὸ σῶμα δ' εἰς γῆν, wie Euripides sagt: **der Geist, oder Odem, in die Luft, der Leib in die Erde.** Hätte Salomo durch die Worte, daß der Geist wieder zu Gott komme, was anders, nemlich ein freudiges Anschauen Gottes, eine Seligkeit und Unsterblichkeit wollen anzeigen, so würde er hier nicht unmittelbar darauf sagen: **es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, ja alles ist eitel.** Denn eitel heißt beym Salomon in diesem ganzen Buche, was vergänglich ist, und nur eine kleine Weile dauret. Wie reimte sich nun der Schluß: Der Geist kömmt zu einem ewigen, unsterblichen Leben und zum Anschauen Gottes: also ist alles eitel oder vergänglich? Hergegen ist die Folgerung natürlich: Gott nimmt dem Menschen, wenn er alt und schwach wird, endlich auch das Leben, so er ihm gegeben hatte, und damit hat alles ein Ende: ergo ist alles menschliche eitel und vergänglich.

„Die bekannte Stelle im Hiob pflegt man so zu übersetzen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken, (oder, ich werde hernach von der Erden auferstehen) und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen, denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Was Wunder denn, daß dieser Ort fast in allen Catechismis und Lehrbüchern zum Beweise der Auferstehung, der Seligkeit und des Verdienstes Christi sich gebrauchen lassen muß? Es ist aber viel falsches in der Uebersetzung. Eigentlich lautet es nach dem Hebräischen so: Ich weiß, daß mein Erlöser (oder Erretter) lebt, und zuletzt über dem Staube stehen (oder sich über den Staub stellen) wird. Wenn nun gleich nach der Haut auch dieses (mein Fleisch) mögte durchlöchert (oder abgestreifet) werden, so werde ich doch aus meinem Fleische Gott schauen, denselben werde ich mir schauen, und meine Augen werden ihn schauen und kein anderer: meine Nieren vergehen (darüber) in meinem Schoosse (für Verlangen). Hiobs

obs Haut war durch die Geschwüre, und vielleicht auch Würmer durchlöchert, und so war zu vermuthen, daß die anhaltende Krankheit tiefer ins Fleisch fressen mögte. Dennoch hoffet er aus diesem seinem Fleische, darauf er mit Finger gewiesen, Gott als einen Erlöser oder Erretter von seinem Leiden zu seinem Troste zu schauen; wenn er sich nemlich zuletzt in dem Dramate würde auf die Schaubühne stellen, und auf der Erde erscheinen. Dieses geschahe auch, und machte den Beschluß, da Gott, wie in den Comödien der Alten zu geschehen pflegte, tandum Deus ex machina, erscheinet, und den Hiob alles Gute verspricht und wiederfahren lässet. Darnach verlanget Hiob schon jetzt, oder darnach schmachten ihm seine Nieren. Hernach aber, als es geschehen, giebt er sich, wegen des erfüllten Verlangens, zufrieden, und spricht: **Ich habe dich mit meinen Ohren gehöret, und mein Auge sieht dich auch nun.** Es ist demnach in dem Spruche, dessen Erfüllung sich in der Comödie und in diesem Leben völlig zeigt, nichts, das auf ein künftiges Leben zielte.

§§. „Gleichwie nun alle jetzt angeführten Oerter offenbarlich einen ganz andern Verstand

haben, als daß sie mit Grund auf die Unsterblichkeit, Seligkeit oder Auferstehung sollten können gezogen werden: so will ich doch auch ein Paar Stellen beybringen, welche mehr Wahrscheinlichkeit haben. Erstlich kann man sich mit einigem Schein beziehen auf die Geschichte des Elias, die so erzählt wird, daß Elias mit feurigem Roß und Wagen in einem Wetter gen Himmel gefahren, oder von Gott in einem Wetter gen Himmel geholet sey. Ich will hier eben von der Wahrheit der Geschichte selbst keine Frage anstellen. Denn sonst, da diese Himmelfahrt Eliä unter dem Könige Josaphat geschehen seyn soll, so mögte es schwer zu begreiffen stehen, wie Elias einige Jahre hernach an des Josaphats Sohn, Joram, einen Brief geschrieben, welchen wir wörtlich in das Buch der Chroniken eingerückt lesen. Da man nun im Himmel, (man verstehe Luft- Sternen- oder Seligen-Himmel) keine Briefe schreibt und damit Boten an die Bürger der Erden abfertiget: so mögte man eher glauben, daß Elias sich nur eine Weile verborgen, wie er sonst wohl gethan hatte, und daß, damit man ihn nicht suchen sollte, ausgesprengt sey, ob wäre er gen Himmel geholet worden. Denn der Brief des Elias, den er nach der Zeit geschrieben, hebt die Wahrheit seiner Himmelfahrt nothwendig

dig auf: oder so Elias von der Erden vorher weggeholet ist, müßte der Brief erdichtet seyn. Allein es kömmt hier auf die Wahrheit der Geschichte nicht so sehr an, weil die Frage nur ist, ob die Schreiber des alten Testaments von einer Unsterblichkeit oder Seligkeit der Seelen etwas gewußt: welche Meynung sie auch in Erzählung einer falschen Geschichte hätte an den Tag legen können. Demnach frägt sich nur von dem Geschicht-Schreiber, der die Himmelfahrt Eliä erzählet, was er für einen Begriff dabey gehabt habe. Erstlich nun kann man nicht behaupten, daß darinn der Begriff von der Unsterblichkeit der Seelen stecke. Denn der ganze Elias ist körperlich aufgehaben. Wie, wenn er nun irgend in eine Gegend des Himmels weggerissen ist, so folget noch nicht, daß er da beym Leben geblieben: und wenn er da beym Leben geblieben, so würden doch die Worte noch nichts weiter sagen, als daß er körperlich lebe, auch nicht, wie lange er da leben solle, oder in welchem Zustande er lebe. Es könnte auch seyn, daß er nur in den Luft-Himmel bey dem Gewitter durch einen Wirbel-Wind hingerissen, und hernach anderwärts niedergesetzet sey; wie es die meisten Jünger des Elias deuteten, und desfalls ausgingen ihn zu suchen. Keiner aber unter ihnen, selbst Elisa

nicht, läßt sich merken, daß er an einen Ort oder Zustand der Seligkeit denke, wohin Elias versetzt sey. Die Juden sind zum Theil der Meynung, Henoch sey würklich gestorben, und Josephus scheinet vom Henoch und Elias anzudeuten, daß man nur die Art ihres Todes nicht wisse; wodurch er indirecte zugiebt, daß sie gestorben seyn müssen. Es mag aber Josephus davon gehalten haben, was er will, so erzählt er es doch auch nicht so, als ob er verstanden, daß Elias lebendig in den Himmel der Seligen versetzt sey; und es scheint besonders, als ob er sich vor den Römern und Griechen geschämt, der feurigen Roß und Wagen hiebey zu gedenken. Wenn wir einen gesunden Verstand aus dieser biblischen Erzählung ziehen wollen, so müssen wir wohl zum Grunde legen, daß hier eben so wenig feurige Pferde und Wagen zu verstehen sind, als man gedenken kann, daß die Poeten sich einen würklichen Pegasus, oder einen würklichen Sonnen-Wagen des Phaeton mit vier Pferden bespannet, eingebildet hätten. Es ist demnach etwas verblümtes in dieser Beschreibung, und weil Feuer in der Luft wohl seyn kann, fliegende Pferde und Wagen aber in der Luft nicht seyn können, so steckt das verblümte in den Pferden und Wagen, das Feuer hingegen muß eigentlich verstan-

standen werden, zumahl weil eines Wetters gedacht wird, darinn Elias gen Himmel gefahren. Denn ein Wetter bringt vermittelst des Windes aus den zusammengejagten Wolken Blitz und Donner, und der Blitz ist nichts anders als ein Feuer: Nun muß man wissen, daß das Gewitter Gott besonders von den Alten beygelegt wird, als ob er darinn erscheine und seine Stimme hören lasse; und so dann den Himmel neige, und auf den Wolken als seinen Cherub (Fahrzeuge oder Wagen) herab, fahre, und mit den Flügeln des Windes in den blitzenden Wolken einherfliege. Wir finden viele solche Beschreibungen des Gewitters in der Schrift, insonderheit im XVIII. Psalm. **Er (Gott) neigete den Himmel und fuhr herab, und dunkel war unter seinen Füßen, und er fuhr auf dem Cherub und flog daher, er schwebete auf den Fittigen des Windes — Vom Glanze vor ihm her trenneten sich seine Wolken, es hagelte und blitzte; und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste gab seine Stimme, es hagelte und blitzte.** Da ist offenbar, daß das Wetter auf eine hohe prophetische Art abgebildet werde, und daß insonderheit die Wolken Gottes Cherub (anderwärts Rechub) das ist Gottes

tes

tes Fuhrwerk, Roß und Wagen genannt werden. Wir können also schon aus dieser prophetischen Schreib-Art verstehen, was feurige Roß und Wagen heissen sollen. Es sind nemlich die mit dem Winde schnell fortgehenden Wolken, in so ferne sie feurige Blitze schiessen, und einen rollenden Donner, gleich einem Knall eines fahrenden Wagen, hören lassen, auch durch die Pressung der Luft in einem Wirbelwinde oft vieles von der Erden, selbst auch Menschen mit sich in die Luft oder in den Himmel führen. Da nun ein Wetter und Wind mit feurigen Blitzen und rollendem Donner den Eliam aus der Menschen Gesicht in die Luft gerückt hatte, so hiesse nach der prophetischen Rede-Art des Elisa und seiner Gesellen: Daß Gott mit seinen Cherubim, als feurigen Roß und Wagen, den Elias gen Himmel geholet habe, welche Ausdrückung, als eine unter den Propheten-Kindern vom Elia gebräuchliche, der Geschicht-Schreiber zwar behalten, aber auch durch seine eigene unverblümte Redensart erkläret hat, daß ihn Gott im Wetter gen Himmel geholet. Wir erinnern uns hiebey abermahl dessen, was Livius vom Romulo schreibt: *Subito coorta tempestas cum magno fragore tonitribusque tam denso regem operuit nimbo, vt conspectum eius concioni abstulerit, nec deinde*

inde in terris Romulus fuit. Romana pubes — satis credebat patribus, qui proximi steterant, sublimem raptum procella — So hatte denn auch ein schleunig entstandenes Gewitter den Elias aus der Leute Gesichte entrissen: et pubes prophetarum satis credidit Elisae, qui proximus steterat, sublimem raptum procella. Doch ist der Unterschied, daß die Römer, nach Livii Bericht, daraus Gelegenheit nehmen zu sagen, Romulus sey in die Zahl der Götter versetzt, Elisa aber nichts davon sagt, daß Elias unter die Zahl der Seligen versetzt sey, sondern es dabey låsset, daß er in den Luft-Himmel mit Donner und Blitz gerissen sey. Was ihm weiter begegnet, oder wo er geblieben, wußte er folglich nicht, sonst müßte ers bey der Gelegenheit, als die andern ihn hie und da zu suchen bemühet waren, nothwendig offenbaret haben. Gleichwie also in der ganzen Geschichte nichts ist, was einen Begriff von der Menschen Seligkeit nach diesem Leben andeutet, so zeiget insbesondere das letztere, daß auch Elisa und die übrigen Propheten-Knaben im geringsten nicht an dergleichen gedacht haben.

§§. „Das ausdrücklichste, woraus man schliessen mögte, daß die Hebråer, wenigstens in

in den letztern Zeiten, von der Seelen Unsterblichkeit und Auferstehung Wissenschaft gehabt haben müßten, ist, daß zu Zeiten des Elias und Elisa sogar Todte wieder lebendig geworden: als der Wittwe zu Sarepta und der Sunamitischen Frauen, wie auch der Todte, welcher Elisae Gebeine berührte. Imgleichen, daß der Prophet Ezechiel in einem Gesichte und Bilde ein ganzes Feld voller Todten Knochen vorstellet, welche wieder lebendig werden. Jedoch, wenn wir nicht unbedächtlich zufahren wollen, so werden wir finden, daß noch ein großer Unterschied zwischen beyden Begriffen sey, und einer aus dem andern gar nicht folge. Diese Exempel und Gesichte stellen nicht etwas vor, das allen Menschen zukömmt, oder dermaleinst wiederfahren wird, sondern Wunder, die Gott außerordentlich an gewissen Personen gethan oder thun kann. Dergleichen Wunder hatte David noch nicht erlebt, oder davon gehört: wirst du dann den Todten Wunder erzeigen? oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken? Er hält es also für eine Sache, die Gott nicht thun würde, oder vielleicht, weil sie unmöglich sey, nicht thun könnte, daß er Todte wieder lebendig machte. Endlich aber zu des Elias und Elisa Zeiten stiegen die Wunder so hoch, daß

auch Todte auferweckt wurden. Nun fragt sich, ob dieses den Begriff von der Seelen Unsterblichkeit, Seligkeit und künftiger Auferweckung aller Menschen habe erwecken können und sollen? Ich sage, nein. Die Sache sollte nichts anders beweisen, als daß Elias und Elisa grosse Propheten wären, und Gott allmächtig sey: man kann mit Grunde der Wahrheit nicht sagen, daß entweder von den Propheten selbst, oder in der Schrift eine Folgerung auf der menschlichen Seelen geistliche Beschaffenheit, oder Dauer und Zustand nach diesem Leben, daraus gezogen sey. Auch konnten die Hebräer nach ihren Begriffen, so sie bisher bekommen hatten, aus dieser Begebenheit den Schluß nicht machen: daß die Seele eine von dem Körper wesentlich unterschiedene, und an sich fortdaurende Substanz sey, welche nun durch den Tod vom Leibe getrennet würde, inzwischen aber für sich lebe, und als eadem numero substantia mit dem Leibe in der Auferweckung wieder vereiniget würde: sondern die Seele war bey den Hebräern der Odem, das Leben, das Regen und Bewegen im Menschen. Wie nun Gott dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase geblasen, und dadurch den leblosen Erdklos belebet hat; so kann er über und wider den Lauf der Natur eben den entseelten Körper wieder

wieder aufs neue beleben, oder ihm eine regende Lebens-Kraft eindrücken, die ebenfalls nach Ezechielis prophetischer Erscheinung durch einen Wind oder Hauch aufs neue erregt ward; auch nur eine Zeitlang währet und eben so vergänglich ist, daß der Mensch dennoch zum andern male stirbet: so wie wenn ein Baum einmal todt ist, Gott nicht anders als durch ein Wunder denselben wieder beleben würde; aber niemand daher dem Baume eine Seele zuschreiben mögte, die bisher außer ihm gewallet, und nunmehr wieder in ihn hineingebracht sey. Wenigstens haben wir, was die menschliche Seele betrifft, weder sonst, noch auch bey diesen Erweckungen der Todten die geringste Spur in dem alten Testamente, daß die Seele außer dem Leibe ein fortdaurendes Leben habe, und daß sie in einem seligen oder unseligen Zustande sey: daß dieses allen Menschen wiederfahre, und aller Seelen einmal mit ihren Leibern wieder vereiniget werden sollen: nichts als das zeitliche Leben wird gewissen Personen ausserordentlich durch ein Wunder wieder geschenkt, zum Beweise der göttlichen Macht, der Sendung seiner Propheten, und der Gnade für gewisse Personen, welchen an dem Leben dieser Verstorbenen gelegen war. Ezechiels Vorstellung aber ist bloß ein symbolisches Gesichte, wodurch nichts

weiter

weiter angedeutet werden soll, als daß Gott das fast ganz abgestorbene und entkräftete jüdische Volk wieder aufs neue mit blühenden Wachsthum und frischer Kraft beleben wolle. Nun weiß man ja, daß in prophetischen Gesichten gar nicht auf die Wahrheit oder Möglichkeit des Vorbildes gesehen oder geachtet werde: das bestehet mehrentheils in Träumen und Phantaseyen, welche für sich ungereimt scheinen mögten, und zu dem Zweck dessen, was die Propheten lehren wollen, gar nicht gehören, sondern bloß das Gegenbild oder die Deutung. So ist es denn auch hier in dem Gesichte Ezechiels mit dem Vorbilde beschaffen: die Absicht ist gar nicht eine Auferstehung der Todten zu lehren, oder davon, als von einer Wahrheit, die vorausgesetzt wird, einen Schluß und Deutung zu nehmen: sondern diese Belebung der Todten-Gebeine ist bloß eine Mahlerey der Einbildungs-Kraft, ein erdichtetes Sinnbild, welches weiter keinen Grund hat, als in so ferne darunter die Wiederaufrichtung des Israelitischen Volkes vorgestellet ward. Wenn wir aber auch annehmen wollten, daß in Ezechiels Gesichte eine Wahrheit zum Vorbilde den andern gesetzt würde: so würde doch, wie ich schon angezeigt, nichts mehr in dem Vorbilde stecken, als daß es Gott möglich sey, wenn er Wunder

thun wolle, die Gebeine der verstorbenen Israeliten wieder aufs neue zu beleben: welches nichts von einer allgemeinen Auferstehung aller Menschen, die würklich geschehen soll, in sich fasset, und eben so wenig beweiset, daß es eine und dieselbe für sich lebende und fortdaurende Seele sey, welche in der neuen Belebung den Körpern wieder zugesellet wird: als wenig es in dem Gegenbilde die Meynung ist, daß eben dieselben einzelnen Israeliten, welche ins Unglück gerathen, und zum Theil längst in ihrem Elende verstorben waren, wieder sollten glücklich gemacht werden: sondern nur das Volk oder die ganze Nation, ob gleich aus ganz andern Personen bestehend.

§§. „Nach der babylonischen Gefängniß kommen erst die Zeiten, da die Juden solche Begriffe von der Seele und deren künftigen Zustande hatten und äusserten, als wir im neuen Testamente lesen: gleichwie sie überhaupt von der Zeit an in ihrem ganzen Wesen, Religion und Sitten viel Veränderung spühren liessen. Vorhin waren sie beständig der Vielgötterey und Abgötterey ergeben; sint der Zeit aber verehrten sie nimmer und nirgend mehr als einen Gott Jehovah, und liessen sich lieber zu Tode martern, als daß sie fremden Göttern dienen

von ganz Asien, Africa und Europa bekamen; bey ihnen eine bessere Policey sahen, Künste und Wissenschaften lerneten, Umgang mit den Weltweisen hatten, und ihre Bücher lasen. Die Babylonier und Perser, als Herren der Juden, waren wegen ihrer Weisheit berühmt, und besonders hatten die alten Perser eine ziemlich gesunde und reine Gottesgelahrtheit, und wo jemals ein Regent zugleich ein großer Weltweiser gewesen, so ist es gewiß Cyrus. Egypten, wo sich die Juden seit Alexandri M. Zeiten häufig aufhielten und große Freyheit hatten, war eine alte, jetzt noch durch die Griechen verbesserte Schule der Weltweisheit, wo alle Wissenschaften gelehret wurden, wo Philo, Aristobulus und andere das ihrige erlernet. Die Griechen, welche sich Asien unterwürfig gemacht, und häufig da wohnten, auch wiederum die Juden unter sich zu wohnen veranlasset hatten, mußten diesem Volke nothwendig etwas von ihrem Geschmacke guter Wahrheiten und Anstalten beybringen: und denen folgten die Römer auf dem Fuße, welche nicht minder häufig in Palästina, als die Juden häufig in Italien und dem Römischen Gebiete waren.

§§. „Nun werden wir durch die glaubwürdigsten Zeugnisse überführet, daß alle diese Völ-

ker

ker eine Unsterblichkeit der Seele erkannt und gelehret haben. Pausanias sagt in Messenia-cis von den Chaldäern: ich weiß, daß die Chaldäer und die Magi der Inder zuerst gesagt, daß die Seele des Menschen unsterblich sey. Herodotus redet so von den Egyptiern, daß sie die ersten gewesen, die solches behauptet. Ihr Zeugniß beweiset, daß beide Völker solches geglaubt, und von langen Zeiten geglaubt, ob gleich schwer zu sagen ist, welche von diesen Nationen die erste gewesen sey. Die schöne Rede des sterbenden Cyrus von der Unsterblichkeit der Seelen findet sich beym Xenophon und beym Cicero. Augustinus berichtet, daß ein Assyrier Pherecydes dem Pythagoras zuerst von der Seelen Unsterblichkeit was vorgesagt, und ihn dadurch zur Weltweisheit bewogen. Unter den Griechen hat sie nicht allein Pythagoras und Plato getrieben und fortgepflanzet, sondern Plutarchus bemerket, daß Homerus diese Meynung schon gehabt. Cicero beruft sich in diesem Stücke auf die Uebereinstimmung aller Nationen, und giebt anderwärts zu verstehen, daß des Epikuri Meynung neu sey. Da nun die Juden vor ihrer Gefangenschaft und Zerstreuung von der Seelen Unsterblichkeit nichts wusten, noch aus ihren Schriften wissen konnten, sondern dar-

daraus vielmehr das Gegentheil zu glauben Ursache hatten; nun aber, nachdem sie unter die Völker gerathen waren, welche der Seelen Unsterblichkeit glaubten, gleichfalls dieselbe zu glauben anfingen; so ist offenbar, daß sie diese Meynung von den fremden Nationen und deren Weltweisen erlernet, und um so viel williger angenommen haben, je mehr sie dieselbe einer vernünftigen Religion und der natürlichen Neigung des Menschen gemäß erkannten, und je weniger sie damals Bedenken trugen, zu den Lehren ihrer Schriftsteller unterschiedliche Zusätze zu machen, oder von deren buchstäblichem Verstande abzuweichen. Es wird durchgehends erkannt, daß die Secten der Juden von den heydnischen Weltweisen viele Meynungen und Gebräuche angenommen, und dieselben mit der Gottesgelahrtheit ihrer eigenen Vorfahren vermischet haben. Die Pharisäer und Essäer nun behaupteten die Unsterblichkeit der Seelen und ein zukünftiges Leben; gleichwie die Sadducäer solches leugneten. Jene hatten vieles von den Stoikern und Pythagoräern, diese von des Epicurus Schule geborget. Allein das war der Unterschied zwischen beiden, daß diese zu einem Grundsatze machten, nichts anzunehmen, was nicht der buchstäbliche Sinn Mosis und der Propheten in sich hielte; jene hin-

hingegen allerley fremde Zusätze machten und annahmen, und sich daher nicht anders zu helfen wußten, als daß sie zur Behauptung ihrer Sätze aus Mose und den Propheten eine künstliche, allegorische Erklärung gebrauchten, wodurch sie Dinge, woran diese Schreiber nimmer gedacht, aus ihren Worten zu erzwingen wußten. Die Sadducäer würden demnach Epicuri Meynung von der Vergänglichkeit der Seelen nimmer angenommen und öffentlich gelehret und vertheidiget haben, wenn sie nicht Mosi und den Propheten nach dem buchstäblichen Verstande gemäß gewesen wäre. So konnten sie sich auch bey den Juden völlig rechtfertigen, daß sie nichts lehreten, als was in Mose und den Propheten enthalten sey. Denn man hätte sich sonst billig zu wundern, daß diese an sich gegen alle Religion laufende gefährliche Sätze der Sadducäer, unter den damaligen Juden, als Eiferern des Gesetzes, öffentlich geduldet worden, und daß die Sadducäer desfalls nicht für Ketzer erkläret und aus der Synagoge gestoßen worden: wenn man nicht bedächte, daß sie durch Beziehung auf Mosen und die Propheten leicht oben bleiben konnten, indem kein einziger Spruch aus der ganzen Schrift aufzuweisen war, welcher das Gegentheil lehret. Da nun die Juden insgemein

mein keine andere Richtschnur des Glaubens annahmen, so konnten die Sadducäer nicht allein nach dem Gesetze nicht verstoßen oder bestraft werden, sondern sie machten gar die vornehmste Parthey unter den Juden aus, waren bey Hofe beliebt, saßen mit im Synedrio, in dem Tempel und in den Synagogen: Und ob es gleich heisset, daß Simeon Ben Schetach sie aus dem großen Rathe verjaget; so lesen wir doch an vielen Orten, daß sie nachher beständig mit darinn gesessen, ja daß sogar unter den hohen Priestern selbst Ananus II. und Hyrcanus I. Sadducäer gewesen. Wie gern würden die Pharisäer und alles Volk solche unter dem Namen Epicurer noch mehr verhaßte Leute unterdrückt und verbannet haben, wenn sie ihnen hätten weisen können, daß sie wider das Gesetz lehreten? Die Pharisäer hatten also die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit und künftiger Belohnung oder Bestrafung nicht aus der Schrift genommen, sondern von fremden auswärtigen Völkern und Weltweisen entlehnet: Und hatten so fern den wichtigsten Grund, das mangelhafte Gesetz zu ergänzen und zu verbessern, ja nun zuerst eine Religion daraus zu machen, was bisher noch keiner Religion ähnlich gesehen; wenn sie nur nicht durch andere thörichte Zusätze alles wieder verdorben,

und

und die ganze Religion zu einer scheinheiligen Heucheley gemacht hätten. Allein sie wollten doch auch weder in dem einen noch in dem andern das Ansehen haben, daß sie etwas vortrügen, welches in Mose und den Propheten nicht enthalten sey; als welcher Verdacht bey dem Volke sehr zu verhüten war. Sie ergriffen daher zweyerley Mittel, ihre Zusätze mit der Schrift zu vereinigen. Einmal suchten sie zu behaupten, daß vieles von Mose und den Propheten nur mündlich vorgetragen wäre, welches auf sie, als auf dem Stuhle Mosis sitzende Lehrer, durch ihre Vorfahren gebracht sey: andern Theils erfunden sie eine Art allegorischer, mystischer, symbolischer, ja cabbalistischer Auslegung der Schrift, welches eine Kunst ist, aus allen alles zu machen, und aus der Schrift zu beweisen, was man nur will. Dadurch wurden ihnen Thüren und Thore aufgethan, ihre eigenen Lehren und Stiftungen als schriftmäßig einzuführen: sie wußten der Sache wie Peter im Tale of a Tub bald zu helfen: stand es nicht totidem verbis in der Schrift, so stand es doch totidem syllabis et litteris darinn, und stand es nicht buchstäblich darinn, so war es doch hie und da auf eine verblümte Weise angezeiget. Dieses ist der wahre Grund und Ursprung der an sich unna-

türlichen und nie erhörten allegorischen und mystischen Auslegung, welche man mit der Zeit zur Einführung vieler andern Sätze gebraucht hat, und worinn sich die Juden endlich so verliebt, daß ihnen nichts artig bewiesen zu seyn dünkte, welches nicht allegorisch bewiesen wäre.

§§. „Daß die Unsterblichkeit der Seelen aus dem alten Testament blos auf diese künstliche Weise herauszubringen sey, lehret uns auch die Unterredung Jesu mit den Sadducäern über diese Materie. Denn da Jesus es mit Leuten zu thun hatte, welche nichts gelten liessen, als was der buchstäbliche Verstand an den Tag legte, so würde er sich ausser Zweifel auf einen solchen Ort altes Testaments bezogen haben, wenn er irgend wäre zu finden gewesen. So aber bringt Jesus keinen Ort der Schrift hervor, wo die Sache ausdrücklich gesagt wird, sondern nur einen Spruch, woraus es soll geschlossen werden, und zwar nicht eher kann geschlossen werden, als wenn man erst den buchstäblichen Verstand verläßt. Es ist der Ort, da Gott sagt: **ich bin der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs**, woraus Jesus folgert: **Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen**: und will damit den Schluß in die

Ge=

Gedanken bringen, also leben Abraham, Isaac und Jacob. Da sie aber dem Leibe nach nicht leben, so folget, daß sie der Seele nach bey Gott leben. Allein der buchstäbliche Verstand des Ortes ist ohnstreitig dieser: Ich bin der Gott, welchen eure Väter, Abraham, Isaac und Jacob verehret haben. Denn so heißt der Gott Nahors, den Nahor anbetete: so heißt Camos, ein Gott des Ammonitischen Königes, das ist, den derselbe für einen Gott erkannte und dem er diente: die Götter der Heiden heissen, welche nach der Meynung der Heiden Götter sind, und von ihnen als solche angebetet werden. Jacob sagt: wirst du mir Kleider und Schuh, Essen und Trinken geben, so sollt du mein Gott seyn, das ist, wie folget, ich will dich als Gott verehren, dir ein Haus bauen, opfern, und den Zehenden geben. Nun folget aus diesem eigentlichen buchstäblichen Verstande nicht: Abraham, Isaac und Jacob haben den Gott Jehovah verehret, oder, Jehovah ist der Gott, welchen Abraham, Isaac und Jacob verehret haben: also leben die Ertzväter noch. Noch weniger folget daraus, wovon eigentlich der Streit war, daß sie körperlich wieder aufstehen werden. Daher muß erst der buchstäbliche Sinn verlassen, und ein anderer angenommen werden. Wollte

te man etwa einen andern Verstand zum buchstäblichen machen, nemlich, daß Gott wegen des Schutzes und Lohns, Abrahams und seiner Kinder Gott sey; so wird man finden, daß die Folgerung nichts richtiger sey, und nichts mehr beweise. Denn der Schluß würde dieser seyn: wenn Gott wegen des Schutzes und Lohns ein Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs genannt wird, so folget, daß dieselbe nicht todt sind, sondern leben. A. E. Hier würde entweder Abraham, Isaac und Jacob als noch existirend verstanden, oder als vorzeiten lebend. Das erste wäre eine petitio principii, wie man in Schulen redet, oder es setzet eben das zum Grunde, welches bewiesen werden soll, und bewiese also nichts. Denn es hiesse eben so viel: als wenn Abraham, Isaac und Jacob noch sind, so sind sie: Das andere aber folget nicht: Wenn Gott den Abraham, Isaac und Jacob vorzeiten geschützt und belohnt hat, da sie noch lebten, so leben sie auch noch, und werden ewiglich leben. Es ist also wol offenbar genug, daß Jesus den buchstäblichen Verstand, (welchen man auch setzen will) nicht wider die Sadducäer aus der Schrift zum Grunde legen können, und daß folglich im alten Testamente die Lehre von der Unsterblichkeit und Seligkeit der Seelen

nicht eigentlich und würklich enthalten sey. Ob nun gleich Jesus durch seinen Beweis den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, nemlich, daß sie darüber verwirret wurden, und nicht wußten, was auf den Schluß zu antworten wäre, folglich stille schwiegen; so wurden sie doch auch nach denen Grundsätzen, welche sie angenommen hatten, nicht überführt. Sie blieben bey ihrer Meynung, und es ist gar merkwürdig, daß sich im ganzen neuen Testamente, meines Wissens, kein einzig Exempel findet, daß sich ein Sadducäer zu Christo oder seiner Lehre bekehret hätte; weil sie nemlich nichts annehmen wollten, als was der klare Verstand des alten Testamentes gab, und daraus sich nicht überzeugen konnten.

Fünftes Fragment.

Ueber die Auferstehungsgeschichte.

§§. „Die vornehmste und erste Frage, worauf das ganze neue Systema der Apostel ankömmt, ist demnach diese: ob Jesus, nachdem er getödtet worden, wahrhaftig auferstanden sey? Da beruft sich nun Matthäus anfangs auf das fremde Zeugniß der Wächter Pilati, welche er auf Begehren des jüdischen Raths bey dem Grabe gestellet, und welche mit ihrem großen Schrecken Jesum aus dem Grabe hervorbrechen gesehen, auch diese Geschichte den Hohenpriestern und Aeltesten verkündiget hätten. Die Erzählung lautet umständlicher also: „Des andern Tages nach der Kreuzigung Jesu, „das ist, am ersten Oster-Tage, als den funfzehnten des Monats Nisan, kamen die Obersten der Priester und die Pharisäer, welche „den hohen Rath ausmachten, sämtlich zu dem „Römischen Landpfleger Pilato, und sprachen: „Herr, wir sind eingedenk worden, daß dieser „Verführer Jesus, den du gestern hast kreuzigen lassen, gesagt hat, wie er noch lebte: er „wolle drey Tage hernach, wenn er getödtet „wäre, wiederum lebendig auferstehen. Dem„nach

„nach bitten wir inständig, befiehl doch, daß „man das Grab, wohin er gelegt ist, verwah„re bis an den dritten Tag, auf daß nicht ir„gend seine Jünger inzwischen des Nachts kom„men, ihn aus dem Grabe heimlich wegstehlen, „und hernach zum Volke sagen: Er ist aufer„standen von den Todten. Denn auf solche „Art würde der letzte Betrug ärger seyn, als „der erste. Pilatus sprach darauf zu ihnen: „Siehe, da habt ihr die verlangten Hüter, „gehet damit hin, und verwahret das Grab, „wie ihrs am besten zu bewerkstelligen wisset. „Sie, die obersten Priester und Pharisäer, „gingen demnach alsobald hin, und verwahr„ten das Grab mit denen zugeordneten Hütern, „und versiegelten noch zu mehrerer Gewißheit „den Stein, der vor die Thüre des Grabes ge„wälzet war. Am Sonntage aber frühe, den „26ten Nisan, kamen Maria Magdalena und „die andere Maria zum Thore heraus, das „Grab zu besehen; und siehe, da geschah ein „groß Erdbeben; der Engel des Herrn kam „vom Himmel herab, und wälzte den Stein „von der Thüre des Grabes und setzte sich dar„auf: seine Gestalt des Angesichts war wie der „Blitz, und sein Kleid weiß wie der Schnee. „Darüber erschraken die Hüter vor Furcht der„gestalt, daß sie bebten und als todt waren.

„Den Weibern aber sagte der Engel, ihr habt „euch nicht zu fürchten: ich weiß, ihr suchet „Jesum den gekreuzigten: der ist aber nicht „mehr hier, sondern er ist auferstanden, wie „er gesagt hat. Wie nun die Weiber die ledi„ge Stäte im Grabe und im Zurückeilen Jesum „selbst auf dem Wege gesehen und gesprochen „hatten, und dieses den übrigen Jüngern in „der Stadt verkündigen wollten, so kamen auch „etliche von den Hütern nach der Stadt, und „berichteten den Obersten der Priester alles, „was geschehen war. Die kamen also mit den „Aeltesten, den übrigen Mitgliedern des hohen „Raths, darüber zusammen, erzählten ihnen „der Wächter Aussage von dem Geschehenen. „Darauf ward nach Ueberlegung der Sache „diese Entschliessung gefasset: Sie gaben den „Kriegs-Knechten Pilati, die das Grab ge„hütet hatten, Geld genug, daß sie sagen soll„ten, Jesus Jünger wären des Nachts gekom„men, und hätten den Leichnam gestohlen, als „sie geschlafen. Wenn dieses ja, sagten die „Priester, bey dem Landpfleger Pilato auskom„men sollte, daß ihr geschlafen, so wollen wir „Juden ihn schon befriedigen, daß euch des„wegen keine Strafe widerfahren soll. Also „nahmen die Hüter das Geld, und thaten, wie „sie gelehret waren. Daher ist die Rede, daß

„Jesus Jünger seinen Leichnam des Nachts ge„stohlen, bey den Juden ausgekommen, und „währet bis auf den heutigen Tag.

§§. „So weit gehet die Erzählung Matthaei, die gewiß eine Sache von der größten Wichtigkeit enthält. Denn, wenn das in der That geschehen wäre, so würde es eine innere Ueberführung von der Wahrheit der Auferstehung Jesu, sowohl bey den Juden als Heiden damaliger Zeit, haben wirken können: und die Apostel hätten, zum Beweise ihres Zeugnisses fast nichts anders gebraucht, als sich auf diese Stadtkündige Begebenheit allenthalben zu berufen, oder sich wol gar von Pilato Brief und Siegel über die durch Hüter bis in den dritten Tag geschehene Bewahrung des Grabes auszubitten, hienächst aber bey demselben auf eine schärfere und peinliche Befragung der Hüter über das, was ihnen begegnet sey, äußerst zu dringen: damit sie sich sowol selbst von dem aufgebürdeten Betruge retten, als auch die Wahrheit bey allen und jeden überzeuglich darlegen, und das Hinderniß, so die Verläumdung ihnen in den Weg geworfen, wegräumen mögten. Wie ist denn nun mit der Wahrheit dieser Geschichte zusammen zu reimen, daß außer dem Matthäus kein einziger

Evangelist in seinen Berichten, kein einziger Apostel in seinen Briefen, derselben irgend die geringste Erwähnung thut; sondern Matthäus mit seiner so wichtigen Erzählung, von aller andern Zeugnisse verlassen, ganz allein bleibet? Wie kann es mit der Wahrheit dieser Geschichte bestehen, daß sie kein einziger Apostel oder Jünger, vor Jüdischen oder Römischen Gerichten, oder vor dem Volke in Synagogen und Häusern, zur Ueberführung der Menschen, und zu ihrer eigenen Verantwortung jemals gebrauchet? Nach Matthäi Erzählung hatten ja die obersten Priester den Bericht der Hüter, und folglich die wunderbare Eröfnung des nunmehro ledigen Grabes Jesu, allen Aeltesten des ganzen hohen Raths mitgetheilt, und mit ihnen sich besprochen, wie das geschehene zu unterdrücken und zu vermänteln seyn mögte. Demnach wußten und glaubten alle siebenzig Mitglieder des hohen Raths, daß es sich in der That so verhielte, wie die Apostel predigten: und es war kein anderweitiger Beweisgrund zu erdenken, der in den Beysitzern des Synedrii mehr innere Ueberführung und Beschämung hätte wirken können, als dieser, wenn sich die Apostel auf des Synedrii eigene sorgfältige Bewachung des Grabes, und das was ihnen die Wächter selbst von dem Geschehenen ausgesagt,

und

und was also einem jeden sein Gewissen zeugen würde, bezogen hätten. Wenn also Petrus, wenn Paulus, wenn andere, über das Bekenntniß von der Auferstehung Jesu zu Rede gestellet wurden, was hätte es weiter Zeugniß bedurft als dieses: „Es ist vor der ganzen Stadt „Jerusalem und vor aller Welt kund und offen„bar, daß der ganze hohe Rath, mit Römischer „Soldaten-Wache versehen, die Vorsicht ge„braucht hat, das Grab zu besichtigen, zu „versiegeln und bis auf den dritten Tag be„wachen zu lassen. Nun hat die Wache am „dritten Tage in aller Frühe das Grab mit „Schrecken verlassen. Sie hätte es aber so „lange bewachen müssen, bis der dritte Tag „vorbey gewesen, und bis die Ober-Priester „und der ganze Rath wieder hinaus gekommen „wäre, um das Grab abermals zu besehen, ob „der Körper noch drinnen, und in seine Ver„wesung gegangen sey, um alsdenn die Wache „zu entlassen. Der ganze Rath weiß hergegen „in seinem Gewissen, was diese Hüter ausge„sagt, was ihnen begegnet sey, wie und war„um sie vor der Zeit mit Schrecken davon ge„laufen. Demnach ist ein jeder innerlich über„führt, daß Jesus müsse auferstanden seyn, „und daß wir nichts, als die Wahrheit, ver„kündigen.„ Aber in der ganzen Apostelgeschich-

te, bey den öfteren Vertheidigungen vor dem Rathe, da sie die Auferstehung Jesu bezeugen, thun sie nicht die geringste Erwähnung von dieser so merkwürdigen Begebenheit. Sie sprechen etwa bloß: **wir** können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was **wir** gesehen und gehöret haben. **Wir** sind seine Zeugen über diesem Worte, und der **heilige Geist**. Konnte denn ihr dürres Bejahen wol den geringsten Eindruck machen? Wenn man die Herren des Raths nur als vernünftige Menschen ansiehet, so konnten sie solch Vorgeben der Apostel auf ihr Wort nicht glauben: denn es war eine ganz außerordentliche übernatürliche Sache, daß einer vom Tode sollte aufgestanden seyn, welche sich so schlechthin nicht annehmen ließe, vornemlich da es die Anhänger Jesu allein sagten, und sonst niemand, der es gesehen hätte, genannt wurde: zu geschweigen, daß viele der Raths-Herren Sadducäer waren, welche die Auferstehung der Todten an sich für unmöglich und in der Schrift nicht gegründet hielten. Betrachtet man aber die Raths-Herren als Richter, so mußten sie auch nach ihrem Amte dem bloßen Vorgeben der Apostel nicht trauen, weil diese in ihrer eigenen Sache zeugeten, und zwar zur Einführung einer neuen Religion, und zur Umstürzung der bisher eingeführten, über wel-

che diese Richter nach Amts-Pflicht wachen sollten. Sie konnten und mußten den Aposteln auf ihr eigenes Zeugniß nicht Recht geben, weil die Pharisäer, so das etwa am ersten für glaublich erkläret hätten, sogleich von ihren Beysitzern, den Sadducäern, für partheyische Richter wären gehalten, und dadurch eine Spaltung im Gerichte selbst wäre erregt worden. Der heilige Geist, auf dessen Zeugniß sich die Apostel weiter beriefen, war bloß in ihrem Munde, und zeugete ja nicht außer den Aposteln: konnte daher auch von den Richtern für nichts, als ein leeres Vorgeben der Apostel selbst, und für ihr eigenes Wort angesehen werden. Warum lassen denn die Apostel solche schlechte und eitele petitiones principii nicht lieber ganz weg, und bedienen sich dagegen dieser so vortheilhaften Begebenheit: welche der Richter eigenes Gewissen ihnen glaublich machte, und welche nur allein dieselben rühren, überzeugen und beschämen konnte? Was lässet sich hieraus anders urtheilen, als: entweder die Geschichte muß nicht wahr seyn, oder die Apostel würden sie da, wo sie als der einzige kräftige Beweis-Grund überblieb, alle andere aber nichts verfangen konnten, nothwendig gebrauchet haben.

§§. „Dieses Urtheil wird noch mehr bestärket, wenn man betrachtet, wie oft die Apostel und übrigen Jünger Jesu vor Römischen Gerichten gestanden, und zu stehen entschlossen waren, und sich doch diese Begebenheit weder wirklich zu Nutze gemacht, noch solches zu thun jemals gedacht haben. Man hat ja wol in spätern Zeiten Briefe des Pilati an den Kaiser Tiberium getichtet, worinn diese Erzählung nebst andern enthalten ist; aber in der That haben sich die Apostel bey den Römern nimmer auf des Pilati oder seiner Kriegs-Knechte Zeugniß berufen, noch sich jemals darum bekümmert, ein solches mündlich oder schriftlich von Pilato zu erhalten. Wäre wol was besseres zu der Apostel Zweck, in so fern sie auch Heiden bekehren wollten, zu erdenken gewesen, als daß sie fürs erste nach den Nahmen der Wächter geforschet hätten, um dieselben bey allen Römern namhaft zu machen, welche man um die Wahrheit dieser Geschichte befragen könnte. Denn wenn gleich diese Wächter von den Juden Geld bekommen, um die Sache zu verschweigen, oder anders zu erzählen; so würden sie doch bey ihren Landesleuten kein Hehl daraus gemacht haben, die Wahrheit auf ernstliches Befragen zu gestehen; wo sie nicht gar von selbst die wunderbare Geschichte bey

ihren

ihren Freunden und Cameraden ausgebreitet hätten, wie es bey solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, daß die Menschen die Begebenheit, je wunderbarer sie ist, desto weniger verschweigen können. Würden also die Apostel nicht ein vorläufiges Gerücht bey den Römern zum Vortheil gehabt haben, das sie allemal durch Nennung dieser Soldaten glaubwürdig machen, und auf schärfere Nachfrage bewähren könnten? warum gedenken sie denn der Sache bey den Heiden, denen sonst die Auferstehung der Todten gar nicht in den Sinn wollte, nimmer? Warum sprechen sie nicht: fragt nur eure Landsleute, den Cajus und Proculus und Lateranus und Lätus, welche dieses Jesu Grab bewachet, und dasselbe mit seiner Auferstehung zu ihrem Erstaunen aufspringen gesehen? Ja, die Apostel würden noch ein mehreres gethan haben. Sie wären zu Pilato selbst gleich auf frischer That hingegangen, und hätten sich von demselben eine förmliche schriftliche Acte über die Bewachung des Grabes, und eine peinliche Untersuchung der Wahrheit, ausgebeten. Hätte denn gleich Pilatus von selbst nicht daran gewollt: so hätte er dennoch, oder wenigstens die Soldaten, welche das Grab bewachet, wider ihren Dank und Willen daran müssen, wenn sich die Apostel vor den Römischen Gerichten

darauf berufen hätten. Aber sie gedenken der Sache so wenig vor Felix und vor Festus, als vor dem Agrippas und Berenice, noch sonst irgend bey den Römern und Griechen: sie lassen sich lieber mit ihrer Auferstehung auslachen und für rasend erklären. Daher wir nicht anders schliessen können, als daß die Sache nicht geschehen sey: denn sonst müßte sie nothwendig, als der einzige Beweisgrund, der bey Heiden etwas ausrichten mögte, angeführet seyn; da gewiß alle andere Gründe bey ihnen vergeblich und lächerlich waren. Denn aus der Vernunft lässet sich die Auferstehung nicht beweisen, und die Schriften der Propheten galten bey den Heyden nichts: die Sache aber an sich schiene ihnen ungereimt und fabelhaft zu seyn.

§§. „Bey denen Juden, in ihren Synagogen, oder Privat-Versammlungen, wäre gleichfals die triftigste Ursache gewesen, diese Stadt- und Landkündige Bewachung des Grabes Jesu nebst dem, was darauf erfolget war, nahmhaft zu machen. Denn sie müßte nothwendig zu aller Wissenschaft gekommen seyn, wenn der ganze hohe Rath in Proceßion am ersten Ostertage zu Pilato; und so von ihm, mit einer Soldaten-Wache durch die Stadt begleitet

zum

zum Thore hinaus gegangen wäre, das Grab zu versiegeln und zu hüten. Es hätten selbst Joseph von Arimathia und Nicodemus, und ein ehrlicher . . . . als Mitglieder des Raths, nicht verschwiegen, was bey ihnen in dem hohen Rathe erzählet, und zur Verdrehung der Sache von der boshaften Parthey beschlossen wäre; daß demnach die ganze Judenschaft zur Annehmung dieser Erzählung und dieses Beweises schon würde vorbereitet gewesen seyn, wenn es die Apostel hätten wollen auf die Bahn bringen, und in ihren Predigten oder Verantwortungen rege machen. Sie hatten ja dazu bey den Juden noch eine besondere dringende Ursache. Denn es ist würklich an dem, was Matthäus schreibt, daß es eine gemeine Rede bey den Juden geworden: **die Jünger Jesu wären heimlich des Nachts gekommen und hätten den Leichnam Jesu gestohlen, und nun giengen sie herum und sagten, er sey auferstanden.** Die allgemeine Nachrede mußten die Apostel leiden, weil selbst der hohe Rath zu Jerusalem angesehene Männer bey allen Jüdischen Gemeinen in Judäa und andern Ländern herum schickte, und diesen nächtlichen Diebstahl des Körpers Jesu bekannt machten, um alle und jede vor der Betrügerey zu warnen.

nen. Daß wissen wir aus des Justini Martyris Unterredung mit dem Juden Trypho, wie es imgleichen Eusebius in seiner Kirchen Geschichte und über den Esaias erwähnet. Wenn es demnach in der That eine allgemeine Rede geworden, was die Juden zum Nachtheil der Apostel ausgebreitet: woher kömmt es denn doch, daß des Matthäi Geschichte mit den Wächtern nicht auch eine allgemeine Rede bey den Jüngern Jesu geworden ist? Wo die Apostel nur hinkamen, da war der böse Ruf von ihrer Betrügerey vorgegangen, und die Gemüther davon eingenommen: wäre es aber mit der Auferstehung Jesu Betrug, so war ja ihre ganze Predigt eitel. Warum retten sie ihre Ehrlichkeit denn nimmer und nirgend, wider eine solche allgemeine und glaubliche Beschuldigung, mit der Geschichte, welche uns Matthäus erzählet? warum nehmen sie nicht daraus vor allen andern die beste Bewährung ihres vorgegebenen Facti? Nein, sie schweigen davon durchgängig, und es ist daher handgreiflich, daß dergleichen nimmer wirklich vorgegangen sey, und daß es Matthäus nur zur Ablehnung der erwähnten Beschuldigung ertichtet, die übrigen aber selbst geurtheilet haben müssen, daß sie mit solcher Vertheidigung nicht fortkommen würden, und es daher besser sey,

diesen

diesen schlimmen Punct unberührt zu lassen, als wider eine sehr wahrscheinliche und beglaubte Nachrede eine schlechte und sich selbst widersprechende Verantwortung vorzubringen.

§§. „Ich sage nicht unbillig, die Beschuldigung sey wahrscheinlich und glaublich, die Ablehnung Matthäi hergegen schlecht und voller Widerspruch. Denn, wenn wir die Umstände ansehen, so reimet sich alles mit der Beschuldigung. Es war ganz möglich, daß der Körper Jesu des Nachts heimlich aus dem Grabe gestohlen, und anderwärts verscharret werden konnte. Das Grab war in einem Fels, gehörte dem Joseph von Arimathia, einem heimlichen Jünger Jesu und der Zugang zum Grabe war in dem Gehege seines Gartens. Eben dieser Joseph hatte sich den Leichnam Jesu ausgebeten, und denselben aus eigener Bewegung in sein Grab gelegt, die Maria Magdalena und andere Weiber waren dabey gewesen, und alle Apostel wußten den Ort. Sie hatten ungehinderte Freiheit zum Grabe zu kommen: keine Besorgniß von einer Soldaten-Wache, keine Furcht, daß sie der Gärtner nicht zum Grabe lassen möge: die Schwierigkeit, welche sich die Weiber bey den Evangelisten machen, ist nicht, wie sie den Gärtner und die

Wächter überreden oder nöthigen wollten, ihnen die Oefnung des Grabes zu verstatten, sondern nur der Stein vor dem Grabe: **wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?** Es mußten also keine Wächter da seyn, und der Gärtner mußte Befehl von seinem Herrn haben, den Jüngern Jesu die Thür offen zu halten. Ja dieser konnte auch selbst bey Tage und bey Nachte ins Grab gehen und mit dem Körper machen, was er wollte; oder einem andern solches zu thun erlauben. Die Maria Magdalena sagt es uns ganz deutlich: **Sie haben meinen Herrn weggenommen,** spricht sie, **und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.** Und da sie den Gärtner vor sich zu haben meynt, spricht sie zu ihm: **Herr, hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen.** Sie setzet also zum voraus, daß der Körper in der verwichenen Nacht könnte von dem Gärtner oder einigen andern weggeschleppet seyn. Demnach ist es nach dem eigenen Berichte des Evangelisten ganz wohl möglich gewesen, daß die Jünger Jesu dessen Leichnam in der Nacht heimlich aus dem Grabe anderswo hinbrächten. Und es konnte den Juden nicht anders, als höchst wahrscheinlich vorkommen, daß eben diese Jün-

ger

ger solches wirklich gethan. Denn, würden sie sagen, wollte Gott Jesum zum Wunder aller Welt erwecken, warum sollte er es nicht bey Tage, vor aller Welt Augen, thun? warum sollte er die Sache so veranstalten, daß, wenn einer auch noch so frühe zum Grabe käme, derselbe schon das Grab offen und ledig fände, und nicht den geringsten Unterscheid merkte, als wenn der Körper heimlich aus dem Grabe weggestohlen sey? Die Zeit war auch noch lange nicht vorbey, welche Jesus im Grabe zubringen sollte. Es war gesagt, drey Tage und drey Nächte sollte er in der Erden liegen: nun war nur erst ein Tag und zwo Nächte verstrichen: warum wurde denn mit der Erweckung so geeilet, und dieselbe wider die Verheissung zu einer Zeit verrichtet, da sie niemand vermuthen war, noch Zeuge davon seyn konnte? Wenn die Jünger Jesu hätten Glauben finden wollen, und als aufrichtige ehrliche Leute mit Wahrheit umgegangen wären: so müßten sie uns die Erweckung Jesu, und deren genaue Zeit öffentlich vorher gesagt haben: so wären wir hinausgegangen, und hätten sie mit angesehen. Ja die Apostel hätten Ursache gehabt, an einem bestimmten Tage und Stunde, nicht nur Pilatum und seine Wache, sondern alle Hohe-Priester und Schriftgelehrten als Zuschauer

er zum Grabe einzuladen: so hätten sie nachher den Verdacht eines Betruges und die Verfolgung ersparet, und hätten ohne Predigen und Mühe eine allgemeine Ueberführung geschaffet. Nun aber schweigen sie vorher von seiner Auferstehung ganz stille, und thun, als wenn sie selbst nicht einmal davon gewußt oder daran gedacht hätten. Was aber noch mehr ist: in aller der Zeit von vierzig Tagen, da Jesus soll auferstanden seyn, und unter ihnen gewandelt haben, sagen sie keinem unter uns ein Wort, daß er wieder lebe, damit wir auch zu ihnen kommen und Jesum sehen und sprechen könnten; sondern nach vierzig Tagen, da er schon soll gen Himmel gefahren seyn, gehen sie erst aus und sprechen, er sey da und dort gewesen. Frägt man sie, wo war er denn? wer hat ihn denn gesehen? so ist er bey ihnen im verschlossenen Zimmer gewesen, ohne daß eine Thür aufgegangen, ohne daß ihn jemand hat können kommen oder weggehen sehen: so war es auf dem Felde, in Galilea am Meere, auf dem Berge. Nein! warum nicht im Tempel? vor dem Volke? vor den Hohen-Priestern? oder doch nur von irgend eines jüdischen Menschen Augen? Die Wahrheit darf sich ja nicht verstecken oder verkriechen: und zwar eine solche Wahrheit, welche unter uns bekannt und ge-

geglaubet werden sollte. Es heisset ja, er sey nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel: wie könnte er denn so neidisch gegen uns seyn, sich keinem unter uns zu zeigen? Oder sollten wir ihn nur in seiner armseligen Gestalt, und zuletzt am Kreuze hängen und sterben sehen, um uns an ihm zu ärgern? auferweckt aber, lebendig, und in seiner Herrlichkeit nimmer zu sehen bekommen, damit wir ja von unserm Meßias keine eigene zuverläßige Ueberführung erlangten; und uns nichts überbliebe, als seinen wenigen Anhängern darinn zu trauen, die doch den todten Körper nächtlicher Weile haben stehlen können, und sich so dabey aufgeführet haben, daß eine solche Vermuthung billig auf sie fallen muß, und daß alle vernünftige Menschen, selbst der ganze Rath und alle Hohe-Prießter und Schriftgelehrten so von ihnen urtheilen, und uns vor ihrem Betruge warnen?

§§. „Je unglaublicher nun die Auferstehung Jesu denen Juden seyn: und je mehr ihnen die nächtliche Entwendung des Körpers möglich, wahrscheinlich und glaublich scheinen mußte, wenn keine Bewachung des Grabes geschehen war: desto größere Ursache hätten die Evangelisten und Apostel gehabt, den Verdacht eines

nes Betruges, welcher ihnen von der höchsten Obrigkeit selbst bey allen Juden angehänget war, durch fleißige Vorhaltung dieser bekannten Bewachung des Grabes von sich zu entfernen. Dieses war das einzige, womit sie ihre Wahrheit und Ehrlichkeit noch einiger maßen hätten retten mögen: alles andere waren petitiones principii. Da aber, außer dem einzigen Matthäus, keiner dieser Geschichte, an keinem Orte, bey so öfterer Gelegenheit, weder in Schriften noch Reden, weder vor Gericht, noch bey Privat-Personen, weder zum Beweise, noch zur Vertheidigung, mit einem Worte gedenket: so kann sie unmöglich wahr, und würklich geschehen seyn. Es ist ein offenbarer Widerspruch: nur einen vesten Beweisgrund haben, der sich von selbst anbietet, denselben wissen, und so oft zu brauchen genöthiget seyn, und dennoch nimmer gebrauchen, sondern sich mit nichtigen behelfen. Daher denn schon klar genug ist, daß Matthäus diese Geschichte allein aus seinem Gehirne ersonnen hat, weil er auf die Beschuldigung etwas hat antworten wollen, und nichts bessers erfinden können. Allein wie übel die Erfindung gerathen, zeiget der öftere Widerspruch, darinn sich Matthäus in der Geschichte selbst mit sich und andern Evangelisten verwickelt.

§§. „Es

§§. „Es ist erstlich widersprechend, daß die Hohenpriester von der Auferstehung Jesu vorher etwas wissen sollten, davon die Apostel selbst, denen doch die Geheimnisse des Reichs Gottes offenbaret hiessen, nichts wußten. Von diesen heisset es ausdrücklich: **Sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müßte.** Und daß dieses wahr sey, zeigt ihr ganz Betragen. Sie klagen, daß ihre Hoffnung von der Erlösung Israels mit seinem Tode ganz aus sey. Sie kommen mit Specereyen zum Grabe, in Meynung, daß er, gleich andern Verstorbenen, auch todt bleiben und in die Verwesung treten werde. Ja, als sie den Körper nicht im Grabe finden, fällt ihnen noch nichts von seiner Auferstehung ein, sondern sie schließen bloß daraus, er müsse weggenommen, und anderswo hingetragen seyn. Ein Theil will sogar seine Auferstehung durchaus nicht glauben, nachdem sie ihnen schon berichtet worden. Mit einem Worte, bis an Jesus Tod, und kurz nachher, haben seine Jünger von keiner Auferstehung etwas gewußt, gehöret, oder daran gedacht. Wie ist es denn möglich, daß den Hohenpriestern und Schriftgelehrten etwas davon bekannt gewesen seyn sollte? Und daß sie daher auf die Vorsicht gefallen wären, das Grab mit

einer Wache zu besetzen. 2) Ist es sehr unglaublich, daß die Hohenpriester und der ganze Rath am ersten Oster-Tage öffentlich zu Pilato gehen, und hernach mit der Römischen Wache in Proceßion zum Thore hinausgehen und das Grab versiegeln sollten. Denn, andere Umstände nicht zu erwähnen, so lief es wider der Juden Gesetz und Gebräuche, sich am Feste, da sie insonderheit still und rein seyn mußten, mit solchem Gewerbe abzugeben, sich unter die Heiden zu mengen, oder ein Grab anzurühren. Waren doch die Jünger Jesu, wie es heisset, den Fest-Tag über stille nach dem Gesetze: wie sollten denn die Hohen-Priester sich öffentlich vor dem Volke so vergehen, und insonderheit ein Grab berühren, da sie sonst die Gräber gegen die Fest-Tage mit weissem Kalk zu übertünchen pflegten, damit sie auch von ferne schon mögten gesehen werden, und ein jeder sich davor hüten könnte, daß er nicht unrein würde. 3) Wenn wir auch die Betrachtung dessen, was den Juden nach dem Gesetze erlaubt war, aussetzen: so konnte doch ein gesammtes obrigkeitliches Collegium von so vielen Personen nimmer so gröblich wider den Wohlstand handeln, daß es am hohen Fest-Tage, in Corpore, öffentlich zu den Heiden gienge, und mit einer Soldaten-Wache in Proceßion durch die Stadt

zöge:

zöge: da alles dieses bey dem Pilato durch ein Paar Abgeordnete in der Stille hätte können ausgerichtet werden. 4) Aber warum sollten sie überhaupt desfalls zu Pilato gehen, und den Heiden noch mehr Macht über sich einräumen? Joseph, dem das Grab gehörte, und der es in dem Umfange seines Gartens hatte, konnte sich ja als ein Jude und Mitglied des hohen Raths nicht entlegen, daß Wächter vor das Grab gestellet würden; ja er mußte es vielmehr gerne sehen, und sich ausbitten, damit er offenbar aus dem Verdachte eines Betruges gezogen würde, worinn er sonst nothwendig mit verwickelt werden mußte. 5) Und was kommt denn endlich heraus? Der ganze hohe Rath, ein Collegium von siebenzig obrigkeitlichen Männern wird in dieser Geschichte zu lauter Schelmen gemacht, welche mit Ueberlegung einmüthig willigen, ein Falsum zu begehen, und zu solchem Falso auch die Römische Wache zu bereden. Das ist an sich eine unmögliche Sache. Und wo bleibt Joseph, wo bleibt Nikodemus hiebey, sind denn die nun auch zu Schelmen worden? Sind nun Pharisäer uud Sadducäer in diesem Collegio eins, die Auferstehung auch durch eine ersonnene Lüge zu verleugnen, da sonst die Apostel das Collegium über diesen Satz so meisterlich zu theilen wissen, daß sich

die Pharisäer dessen wider die Sadducäer annehmen? Kann auch eine so dumme Lüge von so viel verständigen Leuten erdacht werden: daß alle Römische Soldaten auf ihrem Posten schlafen sollten, und eine Anzahl Juden bey ihnen vorbeygehen, den großen Stein vor dem Grabe wegwälzen, und den Körper heraustragen? Dieses alles sollte incognito, ohne Gepolter, und heimlich verrichtet werden, und kein Soldat davon aufwachen, kein Fuß-Stapfen derer, die den Körper weggetragen, nachbleiben? 6) Wenn denn endlich Matthäus auf solche Art den Betrug von sich auf die Obrigkeit schiebt, und sie eines offenbaren und stadtkündigen Falsi bezüchtiget: woher kömmt es denn, daß der Apostel Betrug eine gemeine Rede unter den Juden geworden bis auf den heutigen Tag, von des jüdischen Synedrii Betruge aber alle Evangelisten und Apostel jederzeit und allenthalben schweigen? Mich dünkt, dies heisse ja wohl, widersprechende Dinge, und etwas, das sich bald verräth, vorgeben, welches der Unwahrheit eigen ist.

§§. „Lasset uns aber auch noch zuletzt sehen, wie Matthäus vor seinen eigenen Glaubens-Genossen mit seiner Erzählung bestehet. Die übrigen Evangelisten wissen nicht allein von keiner

Wache,

Wache, sondern berichten auch solche Umstände, welche die Wache aufheben. Da gehen die Weiber sämtlich am dritten Tage hinaus in der Absicht, daß sie ins Grab hineingehen und den todten Körper nach jüdischer Art mit vielen Myrrhen, Aloe und dergleichen einwickeln wollen. Nun würden sie ja wol als furchtsame Weiber nicht wider den Willen der Römischen Soldaten hineinzudringen suchen: oder wenigstens sich im Hingehen den Zweifel machen: wie kommen wir ins Grab? wie werden uns die Wächter durchlassen? Der Stein ist versiegelt: wenn auch die Wächter wollten, so dürfen sie uns nicht hineinlassen: es ist eine unmögliche und vergebliche Sache. Allein darum sind sie gar nicht bekümmert, sondern nur, wer ihnen den Stein von des Grabes Thüre wälzen wolle: welches zum Grunde setzet, daß ihnen sonst nichts hinderlich sey, daß sie sonst frey hinzukommen können, daß keine Wache davor liege. Wollte man sagen, die guten Weiber hätten vielleicht nicht gewußt, was am vorigen Tage geschehen wäre: so mußten es doch gewiß nunmehro die Evangelisten Marcus, Lucas und Johannes so gut wissen, als Matthäus. Hätten nun diese Geschicht-Schreiber ein Grab in Gedanken gehabt, das mit einer Wache besetzt war, so würden sie wenigstens,

wenn sie die Weiber in dasselbe hineinbringen wollten, die Anmerkung dabey gemacht haben: sie wußten aber nicht, daß das Grab mit Hütern verwahret und der Stein versiegelt wäre. Allein auch den Weibern selbst hätte die Sache nicht können verborgen seyn. Wir können der Weiber, nach der Evangelisten Berichte, wenigstens sechs rechnen. Von so vielen Weibsleuten aber wäre es ein Wunder, daß sie das neue, was öffentlich geschehen war, noch nicht sollten erfahren haben. Die Hohen-Priester und Pharisäer waren ja, nach Matthäi Berichte, am ersten Oster-Tage sämtlich zu Pilato gegangen, hatten die Wache von ihm gebeten, und er hatte sie ihnen mitgegeben. Sollte das nicht Aufsehens in der Stadt machen, wenn der hohe Rath von siebenzig Personen in Proceßion zum Landpfleger gehet, wenn derselbe wieder herauskommt, eine Römische Wache hinter sich habend: ja wenn er endlich zum Thor hinauswandert, das Grab besichtiget, ob der Körper noch darinn sey, und alsdenn das Grab versiegelt, und die Hüter davor stellet? Gewiß, dergleichen öffentliches Schauspiel am ersten Feyertage würde alle Leute, alle Jungens rege gemacht haben, hinter an zu laufen und zu sehen, was das bedeutete: und dergleichen

chen Begebenheit könnte auch dem geringsten Kinde, geschweige so vielen Weibern, nicht verborgen geblieben seyn. Noch mehr! Joseph von Arimathia, ein heimlicher Jünger Jesu, aber zugleich ein Raths-Herr, mußte ja wol entweder mit dabey seyn, oder wenigstens davon wissen, daß man ihm Wache in seinen Garten und vor sein Grab legte: und eben das ist von Nicodemo, weil er gleichfalls ein Mitglied des Raths und ein Pharisäer war, zu sagen. Je weniger er für einen Jünger Jesu bekannt seyn wollte, je weniger würde man ihn von solchem Anschlage ausgeschlossen haben, oder denselben heimlich vor ihm treiben können. Mit diesen beiden Raths-Herren waren ja eben diese Weiber beschäftiget gewesen, Jesu Leichnam ins Grab zu legen: und ohne Josephs Wissen und Erlaubniß, oder Befehl an den Gärtner, konnten sie sich nicht erdreisten, in dessen Grab zu gehen, und mit dem Körper, der jenem anvertrauet war, zu machen was sie wollten. Mit Nicodemus aber hatten sie noch den Abend vorher die Specereyen eingekauft, womit sie den andern Morgen den Leichnam einwickeln wollten. Wenn also die Weiber auch sonst nichts von der Wache gewußt hätten, so müßten sie es von diesen beiden Raths-Herren erfahren haben. Die würden

 ihnen

ihnen auch gesagt haben, daß sie nur nicht hinausgehen mögten, es sey umsonst, sie würden zu dem Körper nicht gelassen werden. Weil nun kein Mensch wissentlich etwas unmögliches unternimmt: so muß dieses, was die Weiber nuternommen, möglich, und folglich keine Wache vor dem Grabe gewesen seyn. Es ist offenbar, daß Matthäus diesen Widerspruch selber eingesehen hat: darum setzet er auch nicht, wie die andern Evangelisten, daß die Weiber hinausgegangen mit Specerey und um Jesu Leichnam zu balsamiren oder den Stein abzuwälzen, und ins Grab hineinzugehen: nein, sondern nur, daß sie hingegangen das Grab zu besehen; welches sie etwa von ferne thun, und die Hüter ihnen nicht verwehren konnten.

§§. „In allen übrigen Umständen ist zwischen Matthäo und den andern Evangelisten ein gleicher Widerspruch. Denn nach Matthäi Bericht, als die Weiber hinkamen, das Grab zu besehen, siehe da entstand ein groß Erdbeben: Der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, wälzte den Stein von der Thür, und satzte sich darauf. Die Hüter aber erschracken für Furcht, und wurden als wären sie todt. Aber zu den Weibern sagte der Engel:

gel: Fürchtet euch nicht ꝛc. Diese Erzählung hängt so zusammen, daß die Eröfnung des Grabes durch den Engel in Gegenwart und im Gesichte der Weiber geschehen, und daß die Soldaten-Wache noch da gewesen, als sie gekommen; welche denn auch erst nach ihnen, als sie sich von ihrem Schrecken erholet, zum Thor der Stadt wieder hinein gehet. In der That könnte es auch nicht anders gewesen seyn. Denn die Weiber giengen hinaus, da es noch finster war, und das Grab war nahe vor dem Thor. Da nun Jesus doch den dritten Tag und den Aufgang der Sonnen im Grabe hätte erwarten müssen, wenn es nur einigermassen heissen sollte, daß er drey Tage im Grabe gewesen: so konnte die Auferstehung noch nicht vorbey, und die Hüter noch nicht weg seyn; zumal da sie vor Furcht halb todt blieben und sich von dem Schrecken noch so bald nicht wieder besinnen, noch entschliessen konnten, was dabey anzufangen sey. Allein, wie lautet nun dagegen die Erzählung bey den andern Evangelisten? Wie die Weiber unter einander sprechen, wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thüre, und noch unterwegs von ferne dahin sehen, so werden sie gewahr, daß der Stein abgewälzet sey; sie funden den Stein abgewälzet von dem Grabe, und

giengen hinein. Maria Magdalena siehet, daß der Stein von dem Grabe hinweg war. Da ist kein Erdbeben, kein Engel, der vom Himmel fährt, keine Abwälzung des Steins im Gesichte der Weiber, keine halb todte Wache, sondern wie sie in einer gewissen Weite dahin sehen, so ist der Stein schon abgewälzet, die Wächter verschwinden, und haben in dieser Evangelisten Gedanken unmöglich Platz. Weiter sagt Maria Magdalena beym Johanne: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Sie sagt zu Jesu, den sie für den Gärtner hielt: Herr, hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen. Demnach setzt sie ohne Bedenken zum Grunde, daß viele Menschen, und insonderheit der Gärtner des Josephs von Arimathia, in dessen Garten das Grab war, ungehindert hätten ins Grab kommen und den Körper wegtragen können. Dieses bestehet durchaus nicht mit einer Wache, die das Grab und den Körper hüten sollte, und die, nach Matthäi Berichte, noch voller Schrecken und halb todt da lag. Es bestehet auch nicht mit einem Engel, welcher vor dem Grabe soll gesessen, und zu den ankommenden Weibern gesagt

sagt haben: fürchtet euch nicht, ihr suchet Jesum von Nazareth, er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden.

§§. „Wir erkennen nunmehr aus dem vielfältigen Widerspruche, daß die Wächter, welche Matthäus vor das Grab gestellet, keinen Stand halten wollen, und sich von einem gesunden Verstande nicht einmal gedenken lassen. Daher diese Hirngespenster, welche den Verdacht des Betruges von den Jüngern Jesu abkehren sollten, denselben vielmehr bestärken. Die Wächter verschwinden bey jedem Umstande, und es bleibt allewege möglich, und bey aller Betrachtung der Sache höchst wahrscheinlich, daß die Jünger des Nachts zum Grabe gekommen, den Körper gestohlen, und darnach gesagt, Jesus sey auferstanden. Lasset uns nun sehen, ob der übrigen Evangelisten Aussage von der Auferstehung an sich mehr einstimmig sey. Wenn die Evangelisten nebst allen Aposteln noch im Leben wären, so könnten sie es uns nicht verdenken, daß wir diese Untersuchung anstellen, und nach Befinden an ihrer Aussage zweifeln. Die Sache ist ganz ausserordentlich und übernatürlich: sie können niemand außer ihrem Mittel aufweisen, der Jesum auferstanden gesehen hätte: sie allein sind Zeugen davon, und

wenn

wenn wir es genau erwegen, so haben wir von denen, die Jesum selbst wollen gesehen haben, heutiges Tages nur zween aufzuweisen: die übrigen zween sind nicht bey ihm gewesen, sondern haben es nur aus Hör-Sagen. Und die andern werden bloß in dieser Zeugen Schriften als Zeugen aufgeführt. Dennoch sollen wir auf dieser wenigen Jünger Jesu Zeugniß ein ganzes Lehrgebäude gründen. Ja, was das meiste ist, so haben nach ihrem Berichte die Jünger Jesu anfangs selber nichts davon glauben wollen, sondern einige haben noch bis auf die letzte Zeit seiner Gegenwart auf Erden, an der Wirklichkeit seiner Auferstehung gezweifelt. Wie Maria Magdalena mit den übrigen Weibern, den Aposteln bekräftigen, sie hätten ein Gesicht der Engel gesehen, ja sie hätten Jesum selber gesehen, gesprochen und angefasset, glaubten sie es nicht. Es dünkten ihnen ihre Worte, als wären es Mährlein. Petrus lief hin zum Grabe, und sahe da nichts als die leinen Tücher, aber es nahm ihn doch Wunder, wie das zugienge. Da die beyden wandernden Jünger den übrigen Aposteln sagten, wie Jesus mit ihnen auf dem Wege gewandelt und gesprochen hätte, und hernach verschwunden wäre, glaubten sie ihnen auch nicht. Als Jesus schon allen Jüngern erschienen war, wollte es doch

Tho-

Thomas auf ihr Wort nicht glauben, bis er seine Hände in Jesu Nägelmal und Seite gelegt hätte. Ja, wie ihnen Jesus erschien in Galiläa, welches, nach Johannis Aussage, schon das drittemal war, daß Jesus sich den sämmtlichen Aposteln offenbaret, so waren noch etliche unter ihnen, die da zweifelten. Sind nun die sämmtlichen Apostel, die doch Jesus vorgängige Wunder und Verkündigung gesehen und gehöret hatten, und ihn nun zum öftern klar und deutlich vor Augen sahen, mit ihm redeten und aßen, ihn befühlten und betasteten, dennoch in einer so wichtigen Begebenheit voller Unglauben und Zweifel gewesen: wie viel weniger ist es uns heutiges Tages zu verdenken, daß wir eine Weile ungläubig sind und zweifeln: da wir von allen diesem mit unsern Sinnen gar keine Erfahrung bekommen, sondern alles nach 1700 Jahren aus den Urkunden einiger wenigen Zeugen holen müssen. Und da ist das einzige, was uns jetzt vernünftiger Weise zu thun übrig bleibt, daß wir, in Ermangelung eigener Erfahrung, erwägen, ob die uns überbliebenen Zeugnisse übereinstimmen. Oder wollen etwa die Evangelisten und Apostel mit ihrer Behutsamkeit so viel sagen (wie es fast scheinet): Wir haben die Auferstehung Jesu so genau untersuchet, als immer ein Ungläubiger

und

und Zweifler thun kann: so könnet ihr uns nunmehr ohne neue Untersuchung und Bedenken sicher trauen? Gewiß, dieses wäre eine unbillige Forderung. Sie selbst wollten ihres Meisters Verkündigung, Wunder, ja sichtliche und offenbarte Erscheinung so lange in Zweifel ziehen: und wir sollten nicht befugt seyn, die Wahrheit ihrer schriftlichen Nachrichten, worauf wir alles müssen ankommen lassen, so ferne zu prüfen, daß wir sehen, ob ihr Zeugniß übereinstimme? Nein, wir haben schon gar zu viele vorhergehende Beweise in Händen, damit sich ihr neues nach Jesu Tode erfundenes Systema verrathen, als daß wir ihnen in der Hauptsache, worauf ihr ganzes Systema gebauet ist, nicht genau aufmerken sollten.

§§. „Das erste, was wir bey der Zusammenhaltung der vier Evangelisten bemerken, ist, daß ihre Erzählung fast in allen und jeden Puncten der Begebenheit, so sehr von einander abgehet, und immer bey dem einen anders lautet, wie bey dem andern. Ob nun gleich dieses unmittelbar keinen Widerspruch anzeiget, so ist es doch auch gewiß keine einstimmige Erzählung, zumahl da sich die Verschiedenheit in den wichtigsten Stücken der Begebenheit äussert. Und bin ich gewiß versichert, wenn heutiges

Tages

Tages vor Gerichte über eine Sache vier Zeugen besonders abgehöret würden, und ihre Aussage wäre in allen Umständen so weit von einander unterschieden, als unsrer vier Evangelisten ihre: es würde wenigstens der Schluß herauskommen, daß auf dergleichen variirenden Zeugen Aussage nichts zu bauen sey. Hier kommt es auf die Wahrheit der Auferstehung Jesu an, und so fern diese aus der bloßen Aussage von Zeugen sollte beurtheilet werden, so ward in ihrem Zeugnisse eine Uebereinstimmung erfordert, wer ihn gesehen, wo und wie oft man ihn gesehen, was er inzwischen geredet und gethan, und was endlich aus ihm geworden sey. Wie lautet nun die Aussage davon bey den vier Evangelisten? 1) Beym Johanne gehet Maria Magdalena allein zum Grabe, beym Matthäo Maria Magdalena und die andere Maria: beym Marco Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome: beym Luca, Maria Magdalena, Johanna und Maria Jacobi, und andere mit ihnen. 2) Matthäus sagt bloß, die Maria sey dahin gegangen, das Grab zu besehen: Marcus, daß sie kämen und salbeten ihn: Lucas, daß sie die Spezerey getragen, welche sie bereitet hatten: Johannes sagt gar nichts, warum Maria

Maria dahingegangen. 3) Nach Matthäi, Marci und Lucä Erzählung wäre diese Maria nur einmal zum Grabe gekommen, und hätte sogleich einen Engel da gesehen: aber in Johannis Geschichte kommt sie zweymal dahin: das erste mal, ohne einen Engel gesehen zu haben, da sie wieder weglauft und Petro sagt: sie haben den Herrn weggenommen: und das andere mal, wie sie wiederkömmt und dann den Engel siehet. 4) Petrus und Johannes sollen auch früh zum Grabe gelaufen seyn, wie Johannes meldet: aber die übrigen Evangelisten melden nichts davon. 5) Die Rede des Engels beym Matthäo und Marco hält in sich: sie sollten sich nicht fürchten: Jesus sey auferstanden, sie sollten das seinen Jüngern sagen, und daß er vor ihnen hingehen würde in Galiläam. Im Luca aber stehet nichts davon, sondern statt dessen: Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach, des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuzigt werden, und am dritten Tage auferstehen. Beym Johanne sprechen die Engel gar nichts, als dieses zu Maria: Weib, was weinest du? 6) Die Reden Jesu zur Maria Magdalena auf

dem

dem Wege lauten beym Matthäo so: Seyd gegrüßet: fürchtet euch nicht, gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen. Johannes hingegen erzählt, er habe zur Maria Magdalena gesagt: Weib, was weinest du? Maria! rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater: gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. 7) Matthäus und Johannes erwähnen nichts von der Erscheinung Jesu den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus, deren Marcus und Lucas gedenken. 8) Matthäus saget nichts davon, daß Jesus seinen Jüngern in Jerusalem erschienen sey, sondern daß solches einmal geschehen in Galiläa, und daß noch etliche Jünger daran gezweifelt, ob er es wäre. Marcus und Lucas hingegen wissen nichts von der Galiläischen Erscheinung, sondern bloß von der einen zu Jerusalem. Johannes aber gedenket zweyer Erscheinungen in Jerusalem, acht Tage nach einander; die Galiläische aber erzählt er als die dritte, mit ganz andern Umständen. 9) Die Reden,

den, welche Jesus an die Jünger soll gehalten haben, sind sehr unterschieden bey den Evangelisten, welches umständlich zu zeigen, viel zu weitläufig wäre. Jedoch ist insonderheit zu merken, daß Jesus beym Luca nicht saget, daß sie die bekehrten **taufen** sollten, wie Matthäus und Marcus berichten, sondern nur, daß sie Buße und Vergebung der Sünden **predigen** sollten. Beym Johanne aber sagt Jesus den Jüngern gar nichts **weder vom Predigen, noch vom Taufen;** sondern er spricht allein zu Petro: **hast du mich lieb, so weide meine Schafe.** 10) Marcus und Lucas, die doch Jesum nicht selber gesehen haben, berichten seine **Himmelfahrt**. Aber Matthäus und Johannes, als Jünger, die Jesum selber wollen gesehen haben, schweigen von diesem wichtigen Puncte ganz und gar. Jesus spricht bey ihnen mit seinen Jüngern; dann weiß man weiter von ihm nicht, wo er geblieben: ihre Erzählung ist zu Ende. Johannes hat zwar noch so vieles auf seinem Herzen, was Jesus gethan habe, daß, wenn alles sollte in Büchern beschrieben werden, dieselben Bücher in der Welt nicht Raum haben mögten: allein mich dünkt, die paar Zeilen von seiner Himmelfahrt hätten doch noch wohl ein Räumchen darinn gefunden und statt der ungeheuren Hyperbole verdienet.

§§. „Zeugen, die bey ihrer Aussage in den wichtigsten Umständen so sehr variiren, würden in keinen weltlichen Händeln, wenn es auch nur bloß auf ein wenig Geld einer Person ankäme, als gültig und rechtsbeständig erkannt werden, so daß der Richter sich auf ihre Erzählung sicher gründen, und den Spruch darauf bauen könnte: Wie kann man denn begehren, daß, auf die Aussage von solchen vier variirenden Zeugen, die ganze Welt, das ganze menschliche Geschlecht zu allen Zeiten, und aller Orten, ihre Religion, Glauben und Hoffnung zur Seligkeit gründen soll? Allein es bleibet auch nicht einmahl bey der Verschiedenheit ihrer Erzählung: sie widersprechen sich unleugbar in vielen Stellen, und machen den guten Auslegern, die dieses Tetrachordon zu einer bessern Einstimmung bringen wollen, viel vergebliche Marter. Ich will nur zehen dergleichen ganz offenbare Widersprüche anführen, ungeachtet derselben weit mehrere sind.

§§. „Der erste Widerspruch ist zwischen Marco und Luca. Nach Marci Bericht haben Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome die Specerey gekauft, als der Festtag vergangen war: das ist, den funfzehnten des Monats Nisan, oder den ersten Oster-Tag,

welcher damals auf einen Schabbas, oder Sonnabend, eingefallen war, nach Untergang der Sonnen. Aber beym Luca kauffen sie die Specerey und Myrrhen **den Abend vor dem Festtage**, und sind den Festtag über stille, nach dem Gesetze: das ist, sie kauften die Specerey am Rüsttage, oder Freytage, den vierzehnten Nisan, nach Untergang der Sonnen. Dieses ist ein augenscheinlicher Widerspruch, welchen, nebst vielen andern, die Alten schon eingesehen, und daher die Geschichte der Auferstehung beym Marcus lieber weggelassen. Grotius will dieses so zusammen reimen, daß er den Aoristum ἠγόρησαν beym Marco giebt: *jam emta habebant.* Denn, spricht er, es war nicht sonderlich daran gelegen, zu wissen, zu welcher Zeit die Weiber Specerey gekauft, wohl aber, daß sie welche gehabt. Allein, wenn man in den Text siehet, so ist nichts unwahrscheinlicher, als dieses. Es gehen duo genitui consequentiam designantes vorher, διαγενομένου τοῦ σαββάτου, **als der Sabbath vorbey war.** Auf solche Construction, und auf solches Antecedens muß nothwendig eine erfolgte Handlung gesetzt seyn: **da kauften sie Specerey.** Dann kommt der Endzweck dieser Handlung, **auf daß sie kämen und salbeten ihn.** Man wird mir kein

kein einzig Exempel irgend eines Schreibers aufweisen können, darinn bey solchem Antecedente duorum genitiuorum consequentiam denotantium, und solchem consequente finem actionis indicante der Aoristus nicht *Actum*, sondern *Statum* bedeuten sollte: und es ist auch nicht möglich so zu reden, wenn einer richtig und ordentlich denkt, weil auf das Antecedens der Status ja nicht erst folget, sondern schon vorher gewesen ist. Nun bedeuten die beyden Genitiui διαγενομένου σαββάτου einen Umstand der Zeit, so vorhergegangen: demnach bedeutet das folgende ἠγόρησαν einen Actum, der nach solcher Zeit geschehen und zur Wirklichkeit gekommen ist. Ein Aoristus stehet auch beym Luca: ὑποστρέψασαι δὲ ἡτοίμασαν ἀρώματα. Da wird es aber Grotius selber nicht übersetzen wollen, *praeparata iam habebant*, sondern *praeparabant*. Es ist einerley Folge des Antecedentis und Consequentis. **Und als sie (vom Grabe) umgekehret waren, bereiteten sie die Specerey.** Ist es denn nicht eine schlechte Ausflucht, daß der Aoristus bey dem einen Evangelisten soll *Actum*, bey dem andern aber *Statum* bedeuten? und ist dieselbe nicht bloß ersonnen, um aus schwarz und weiß, aus vergangen und gegenwärtig eins zu machen? Die beyden Evangelisten

 haben

haben einerley Construction, und in derselben, wenn man sie natürlich und auf einerley Weise verstehet, wie es die Worte leiden, streiten die Evangelisten mit einander, und setzen eine Handlung auf verschiedne Zeit. Aber weil man dieses nicht gerne wissen will, so muß lieber diese Construction bey dem einen ganz unnatürlich und ganz anders als bey dem andern angenommen werden. War denn nichts daran gelegen, daß Marcus auch, wie Lucas, sagte, zu welcher Zeit sie die Specerey gekauft hatten? Allerdings: wie Lucas sagt, daß sie die Specerey am Freytag Abend gekauft, damit sie den Sabbath über stille seyn könnten nach dem Gesetze: so will Marcus sagen, daß sie aus eben der Ursache den Sabbath erst übergehen lassen, und nach geendigtem Sabbathe die Specerey eingekauft, damit sie das Gesetz des Sabbaths nicht überträten. Da nun dieses beyder Evangelisten Absicht gewesen, warum sie den Umstand des Einkaufens der Specerey auf eine gewisse Zeit bestimmen: so hat auch Marcus sowol als Lucas die Handlung des Einkaufens verstanden, und sagen wollen, daß sie nicht am Sabbath geschehen sey: und es ist nicht möglich, daß er den Statum verstanden habe. Denn dadurch, daß einer Specerey hat, wenn der Sabbath vorbey ist, wird er nicht befreyet,

daß

daß er den Einkauf nicht sollte am Sabbath selbst gethan haben. Es ist also ganz unleugbar, daß Marcus die Handlung des Einkaufens der Specerey 24 Stunden später setzet als Lucas, und daß folglich hierinn ein klarer Widerspruch sey.

§§. „Der zweyte Widerspruch in eben der Materie ist noch stärker. Denn nach Johannis Berichte bringen Joseph von Arimathia und Nicodemus, als sie Pilatum um den Leichnam gebeten, schon Myrrhen und Aloen bey hundert Pfunden mit. Da nehmen sie denselben Freytag oder Rüst-Tag Abend den Leichnam, und binden ihn in leine Tücher mit der Specerey, nach der Weise, wie die Juden pflegten zu begraben. Sie begehen nach Johannis Zeugnisse alles, was die Jüdische Weise bey Begrabung der Todten mit sich brachte. Und daher ist merklich, daß eben dieser Evangelist Johannes nichts gedenket, daß Maria Magdalena oder Salome nachher besondere Specerey eingekauft; oder damit zum Grabe hinausgegangen; oder irgend bey dem Hinausgehen eine Absicht gehabt, mit dem todten Körper noch weiter eine Salbung vorzunehmen: er sagt nur schlechterdings, daß Maria Magdalena frühe zum Grabe gekommen. Gleich-

wie wir nun oben bemerkt haben, daß Matthäus diese Absicht der Weiber nicht ohne Ursache wegläßet, weil sie mit seinen Hütern, die er vor das Grab gepflanzet, nicht bestehen konnte; sondern statt dessen bloß sagt, sie seyn hinausgegangen, das Grab zu besehen, so ist es auch nicht ohne Ursache geschehen, daß Johannes von der Salbung, welche Maria Magdalena vorgehabt hätte, schweigt; denn sie konnte mit dem, was Joseph und Nicodemus schon am Freytag Abend in Beyseyn und mit Hülfe der Weiber verrichtet hatten, nicht bestehen: dem todten Körper war schon alles widerfahren, was die jüdische Weise mit sich führte. Hergegen sagen Marcus und Lucas, daß die Weiber, nachdem sie nebst Joseph und Nicodemo vom Grabe zurückgekehret waren, und Jesu Leichnam schon mit Leinwand eingewickelt ins Grab gelegt hatten, entweder denselben Freytag Abend, wie Lucas berichtet, oder den folgenden Sabbath Abend, wie Marcus sagt, die Specerey gekaufet und bereitet, und am dritten Tage mit sich hinausgenommen, um den Körper damit nun erst zu salben. Daher gedenken diese beyden Evangelisten auch nichts davon, daß Joseph und Nicodemus diese Pollincturam mit der Specerey schon am Rüsttag Abend verrichtet hatten: denn so hätten

ten es die Weiber nicht erst nachher zu thun vornehmen können, weil sie wohl wußten, was geschehen war. Sie waren mit dabey gewesen, wie Joseph den Leichnam in Leinewand gewickelt und in sein Grab gelegt: sie waren demselben nachgefolget, und hatten das Grab beschauet, wie sein Leib geleget worden. Da nun diese Evangelisten, ein jeder sich selbst, in acht genommen, daß sie sich in ihrer eigenen Erzählung in diesem Stücke nicht widersprächen: so ist es hergegen desto klärer, daß einer dem andern widerspricht. Ist es wahr, daß Joseph und Nicodemus in Gegenwart der Weiber alles das verrichtet gehabt, was die Jüdische Weise zu begraben mit sich brachte: so ist es falsch, daß die Weiber sich noch hernach haben können in den Sinn kommen lassen, eben dasselbe, als ob es nicht geschehen wäre, zu verrichten, und zu dem Ende zum Grabe zu gehen. Und so ist umgekehrt zu schliessen: ist das letztere wahr, so ist das erste falsch. Jedoch, es ist wahrscheinlicher zu glauben, daß das erstere wahr, und das letzte falsch sey. Denn da Joseph sich vorher vorgenommen hatte, den Körper in sein Grab zu nehmen, da wird er auch mit Beyhülfe des Nicodemus besorgt und beschicket haben, was zum Begraben nöthig war. Die Juden waren ohne das eif-

fertig mit der Bestattung ihrer Todten, als welches an demselben Tage zu geschehen pflegte, da einer gestorben. Es gehörte auch nicht viel Zurüstung zu diesem Werke. Der Körper ward gewaschen, und zu solchem Waschen etwa wohlriechend Wasser gebraucht, welches denn die Pollinctura oder Salbung der Juden ist: von andern künstlichen Balsamiren wußten sie nichts. Dann wurde der Körper mit langen Binden von Leinwand, und der Kopf besonders mit dem sogenannten Schweiß-Tuche oder Schnupf-Tuche umgewickelt: die Reicheren streuten bey diesem Einwickeln wol Specereyen, als gestoßene und mit einander vermischte Myrrhen und Aloe, mit in die Tücher, um dem Gestanke und der Fäulniß einigermaßen zu wehren: dann war die Sache fertig. Dieses war nun alles bey Jesu geschehen: was war denn nachher noch für eine Salbung nöthig? was für neue Specereyen? und wer hat je gehöret, daß ein todter Körper, wenn er einmal so zu seiner Ruhe gebracht war, so verunehret worden, daß man ihn wieder aufgewickelt und aufs neue gesalbet? Die Salbung oder das Waschen, die Pollinctura, ging vor dem Einwickeln vorher, und war hier folglich auch geschehen, wie es die Weise erforderte. Johannes sagt ausdrücklich: sie nahmen

den

den Leichnam Jesu, und wickelten ihn in Leinwand mit wohlriechenden Specereyen, wie es Weise ist bey den Juden, einen Körper zur Erden zu bestatten. Das Wort ἐνταφιάζειν, so im Grundtexte die Bestattung andeutet, begreifet die Pollincturam, oder das Waschen oder Salben des verstorbenen Körpers mit, und ist eine nothwendige Vorbereitung zu dem Einwickeln. Niemand wickelt einen unflätigen Körper in reine Leinewand, und wickelt ihn hernach wieder aus mit den Specereyen, um ihn alsdenn erst zu waschen. Es ist also ein offenbarer Widerspruch in dieser Erzählung zwischen Johanne, welcher sagt, daß die Salbung und Einwickelung des Körpers Jesu mit der Specerey, nebst allem, was zum Begräbnisse, nach jüdischer Weise gehöret, schon am Freytag Abend vollbracht worden sey, und zwischen Marco und Luca, welche darinn übereinkommen, daß die Weiber erst am dritten Tage, oder am Montag Morgen mit der Specerey hinausgegangen, dem Körper sein Recht zu thun; aber auch darinn einander entgegen sind, daß Lucas will, sie hätten die Specerey und Salben am Freytag Abend, als sie vom Grabe umgekehrt, bereitet, und wären darauf den Sabbath über stille gewesen; Marcus aber,

daß

daß sie die Specerey, damit sie ihn salben wollten, erstlich, als der Sabbath vergangen war, gekaufet.

§§. „Der dritte Widerspruch ist zwischen Matthäo und den übrigen Evangelisten. Denn nach dieser ihrer Erzählung gehet Maria Magdalena mit den andern Weibern zum Grabe, und als sie noch in der Ferne waren, sehen sie dahin, und werden gewahr, daß der Stein abgewälzet sey: finden also den Stein vom Grabe abgewälzet: sehen, daß der Stein vom Grabe weg war. Beym Matthäo aber kam Maria Magdalena und die andere Maria das Grab zu besehen: und siehe, da fuhr ein Engel vom Himmel, trat hinzu, und wälzte den Stein von dem Grabe, und satzte sich darauf: und seine Gestalt war wie der Blitz. Die Hüter nun erschraken vor Furcht, und wurden, als wären sie todt; aber zu den Weibern sprach der Engel, (als sie sich auch darüber erschrocken bezeigten) fürchtet euch nicht, u. s. w. Dieses geschahe demnach alles in Gegenwart der Weiber; das lässet sich durch keine falsche Ausflucht leugnen. Maria kam hin (ἦλθε) und siehe (ἰδοῦ) da geschah ein groß Erdbeben (ἐγένετο) der Engel kam vom Himmel, trat

trat hinzu, wälzete den Stein ab, satzte sich darauf, sagte zu den Weibern. Eine Beschreibung einer Begebenheit, die vor jemandes Augen geschiehet, der alle Veränderungen mit ansiehet. Wäre nun dieses wahr, daß der Stein im Gesichte der Weiber durch einen Engel abgewälzet worden, so müßte jenes falsch seyn, daß, wie die Weiber von ferne dahin gesehen, sie schon gewahr worden, daß der Stein abgewälzet und hinweg sey. Es erhellet aber aus dem, was oben gesagt worden, daß Matthäi Erzählung blos nach der Erdichtung von den Wächtern eingerichtet sey. Daher ich den andern Widerspruch, welcher ferner hierinn lieget, nicht aufs neue erörtern will: da nemlich, laut Matthäi Bericht, Maria, als sie hinkömmt, die Wächter noch findet, welche erst nach der Maria zur Stadt kehren; dagegen bey den übrigen Evangelisten keine Wächter zu hören oder zu sehen sind.

§§. „Der vierte Widerspruch ist fast zwischen allen und jeden Evangelisten, was die Erscheinung der Engel betrifft, so daß ich leicht hieraus einen vierfachen Widerspruch machen könnte. Ich will es aber alles der Kürze halber in Eins ziehen. Bey dem Evangelisten Matthäo und Marco sehen die Weiber nur

einen

einen Engel, und einer spricht nur mit ihnen. Wenn in dieser Evangelisten Gedanken mehrere Engel geschwebt hätten, so war keine Ursache, daß sie den einen aus ihrer Erzählung weg liessen: da es ihnen nicht mehr Mühe kostete, zween Engel statt eines Engels zu schreiben, und da zween Engel die Erscheinung noch gewisser machten, oder wenigstens das Wunder vergrößerten. Es ist also wol ausgemacht, daß Matthäus und Marcus nur an einen Engel, der erschienen wäre, gedacht. Demnach widersprechen ihnen die beiden andern Evangelisten, Lucas und Johannes, weil sie sagen, daß denen Weibern zween Engel erschienen, und zween mit ihnen gesprochen. Ferner sehen die Weiber beym Matthäo den einen Engel vom Himmel fahren, den Stein abwälzen, und sich darauf setzen, und so spricht er mit ihnen vor dem Grabe, ehe sie noch hineingehen. Bey dem Marco aber finden die Weiber keinen Engel vor dem Grabe, sondern sie gehen hinein, und finden den Engel im Grabe zur rechten Hand sitzen. Bey dem Luca finden die Weiber vor dem Grabe auch keinen Engel, und wollen schon hineingehen: und da sie bekümmert sind, wo der Leichnam Jesu mögte geblieben seyn, stehen oder stellen sich zween Engel bey ihnen (ἐπέστησαν). Bey dem

Johanne

Johanne aber gucket die Maria Magdalena von aussen ins Grab, und siehet zween Engel in weissen Kleidern sitzen, einen zum Haupte und den andern zu den Füßen. Weiter bey dem Matthäo, Marco und Luca saget der Engel, oder die Engel, zu Maria Magdalena und den übrigen, Jesus sey auferstanden, und befehlen ihnen, solches den Jüngern und Petro zu sagen. Bey dem Johanne aber fragen die Engel Mariam nur: **Weib, was weinest du?** und indem sie ihnen antwortet, sie wisse nicht, wo man den Leichnam Jesu hingeleget habe, siehet sie sich um, und siehet Jesum und spricht zu ihm, in Meynung es sey der Gärtner: **Herr hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingeleget?** Da offenbaret sich ihr Jesus, und erfähret seine Auferstehung nicht von den Engeln, sondern von Jesu selbst. Dergleichen vielfältig widersprechende Erzählung von einer Sache kann von niemand anders kommen, als von Leuten, die sich zwar in der Hauptsache beredet, was sie sagen wollen, aber die kleineren Nebenumstände unter sich zu bestimmen vergessen haben; daher ein jeder nach seiner Einbildungskraft und Gutdünken dieselben für sich dazu dichtet.

§§. „Der fünfte Widerspruch ist zwischen Johanne und Luca. Lucas berichtet, daß der Maria Magdalena und übrigen, eben da sie ins Grab gegangen, und sich wunderten, wo Jesu Leichnam wäre, zween Engel erschienen, welche ihnen die Auferstehung Jesu verkündiget: darauf wären die Weiber eilend hingegangen, und hätten solches den eilfen verkündiget (nemlich, wie die andern Evangelisten hinzusetzen, nach dem Beyspiele der Engel, daß sie es den Jüngern, und insonderheit Petro sagen sollten): folglich wäre Petrus geschwinde zum Grabe gelaufen, hätte hineingesehen, und nichts, als die Tücher, da gefunden; wäre also voller Verwunderung über das geschehene weggegangen. Hieraus ist klar, daß die Engel der Mariae schon, ehe Petrus zum Grabe gekommen, erschienen seyn, und daß eben die Engel der Mariae die Auferstehung Jesu, und diese wiederum sie Petro verkündiget. Aber Johannes spricht, daß er selbst nebst Petro von der Maria bloß die Bothschaft bekommen, daß man den Körper weggetragen; aber von der Auferstehung Jesu hätte sie ihnen nichts gesagt, noch selbst etwas gewußt. Er erzählt es umständlich so: Maria habe den Stein vom Grabe gewälzet gefunden, darauf sey sie zu ihnen beyden gelaufen, sagend: man hätte den Leichnam

nam Jesu aus dem Grabe genommen, und sie wüßte nicht, wo man denselben mögte hingelegt haben: darauf wäre er nebst Petro um die Wette zum Grabe gelaufen, sie hätten die Leinwand und das Schweißtuch allein liegen sehen, und also geglaubt, was Maria gesagt, nemlich, daß Menschenhände den Leichnam weggenommen (denn das hätten sie noch nicht gewußt, daß Jesus auferstehen müßte von den Todten): darauf wären sie wieder weggegangen: Maria aber wäre mit Weinen vor dem Grabe geblieben, und siehe, da sie hineingekuckt, habe sie zween Jünglinge gesehen, einen zum Haupte, den andern zum Füßen, die hätten gefragt: **Weib, was weinest du?** Da sie nun geantwortet: **sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt,** sey Jesus selbst hinter ihr gestanden, und habe sich ihr offenbaret. Hieraus ist klar, daß Maria Magdalena, als sie zu Petro gelaufen, selbst noch nicht gewußt, daß Jesus auferstanden sey, und daß ihr damals noch kein Engel müsse erschienen gewesen seyn; imgleichen, daß Petrus und Johannes ebenfalls nichts von der Auferstehung gewußt, als sie zum Grabe eilten, und daß sie auch solches bey und in dem Grabe nicht erfahren; ja daß Maria es überall nicht

von den Engeln, sondern von Jesu selbst zu wissen bekommen: welches auf eine dreyfache Art dem Berichte Lucä widerspricht. Damit man hier nicht auch die gemeine Ausflucht nehme, wodurch man so viele Disharmonieen zu stimmen sucht, nemlich, daß etwa Petrus zweymal zum Grabe gewesen: so will ich aus den Umständen zeigen, daß es bey den beyden Evangelisten ein und derselbe Hingang Petri zum Grabe seyn soll.

»1) Luc. XXIV. 12. Petrus lief zum Grabe ἔδραμεν. Joh. XX. 4. Petrus und Johannes liefen ἔτρεχον.

»2) Luc. v. 12. Petrus kuckte hinein. παρακύψας. Joh. v. 5. Johannes kuckte hinein. παρακύψας.

»3) Luc. v. 12. Petrus sahe die Tücher allein liegen. βλέπει τὰ ὀθόνια κείμενα μόνα.

„Joh. v. 6. 7. Petrus sahe die Tücher liegen, und das Schweißtuch nicht mit den Tüchern liegen. θεωρεῖ τὰ ὀθόνια κείμενα καὶ τὸ σουδάριον οὐ μετὰ τῶν ὀθονίων κείμενον.

„4) Luc. v. 12. Petrus gieng heim. ἀπῆλθε πρὸς ἑαυτόν.

„Joh.

Joh. v. 10. Petrus und Johannes giengen wieder heim. ἀπῆλθον πάλιν πρὸς ἑαυτούς.

„Die Sache giebt es auch, daß Petrus nicht zum andernmale kann hinaus gewesen seyn, nachdem Maria etwa zum andernmale gekommen und ihm die Auferstehung verkündiget. Denn solches öftere, und nach einander erfolgte Ein- und Auslaufen der Marien und Petri, würde nebst dem Beschauen des Grabes, und der Unterredung mit den Engeln und mit Jesu, so viel Zeit erfordert haben, daß Petrus zum andernmale nicht vor hellem Mittage hätte zum Thore hinaus und herein gehen können: welches den Umständen und dem Betragen der Jünger Jesu gänzlich entgegen ist. Denn damals hielten sie sich noch ganz versteckt, und kamen nicht öffentlich vors Gesichte der Leute, sondern hielten sich in verschlossenen Thüren beysammen in einem Zimmer, aus Furcht vor den Juden. Ist nun Petrus nur einmal, ganz frühe, auf der Marien Botschaft, zum Grabe hinaus kommen, wie kann es bey einander stehen, daß Maria, nach Lucä Bericht, vorher von den Engeln die Auferstehung gehöret, ja, nach Matthäo, Jesum selbst im Rückgehen gesehen und gesprochen, auch Befehl bekommen,

solches den Jüngern und insonderheit Petro zu sagen; und daß sie doch, (nach der Erzählung Johannis) nichts zu den Jüngern und zu Petro sagt, als, sie haben den Herrn aus dem Grabe weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben; ja, daß sie nachher erst die Engel zu sehen bekömmt, und alsdenn nicht von ihnen, sondern von Jesu selbst erfähret, daß er lebe?

§§. „Der sechste Widerspruch ist zwischen Matthäo und Johanne, und bestehet darinn, daß Jesus nach Aussage des Matthäi, der Maria Magdalena auf dem Wege nach der Stadt, nach Johannis Aussage aber, vor der Thüre des Grabes erschienen seyn soll. Wenn wir die Ausdrückungen des Matthäi ansehen, so erhellet, daß Maria mit ihren Gefehrten schon weit von dem Grabe muß weg gewesen seyn. Sie giengen geschwinde aus dem Grabe, mit Furcht und großer Freude, und liefen, es den Jüngern zu verkündigen. Indem sie aber so fort wanderten, siehe, da kam ihnen Jesus entgegen. Allein beym Johanne heisset es: Maria stund vor dem Grabe, und weinete draussen. In diesem Weinen bückt sie sich und siehet ins Grab hinein, und wird zween Engel gewahr, die darinn sitzen, und

und zu ihr sagen: Weib, was weinest du? Ach! sagt sie, daß sie meinen Herrn weggenommen haben, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Indem sie dieses sagt, siehet sie sich um, und siehet Jesum stehen, welcher gleichfalls zu ihr spricht: Weib was weinest du? Nun sage man mir doch, wie es möglich sey, daß Maria zugleich gehen und eilig laufen; zugleich vor dem Grabe stehen und da im Umsehen Jesum hinter sich stehend erblicken, und doch weit vom Grabe, auf dem Rückwege, Jesum, ihr entgegen kommend, sehen kann? Es ist mir schon, bey mehr als einer Stelle dieser Untersuchung, die Historie von der Susanna eingefallen; hier aber schicket sie sich besonders her. Zween Aeltesten in Israel, da sie ihre Geilheit bey der Susanna nicht hätten büßen können, zeugeten falsch wider sie, und sie sollte schon auf solcher ehrwürdigen zween Zeugen Aussage, nach dem Gesetze Mosis, zum Tode verurtheilet werden; als Daniel die Richter belehrete, eine bessere Untersuchung der Zeugen anzustellen. Er frug einen jeden besonders, unter welchem Baume hast du sie funden? Der eine sprach auf solche Frage: unter einer Linden; der andere: unter einer Eichen. Also ward die Falschheit ihres Zeugnisses durch den Widerspruch entdecket, die

Jungfer frey gesprochen, und die Zeugen getödtet. Die Regel des Widerspruchs, welche bey dieser Zeugen-Probe zum Grunde geleget ward, ist an sich ganz richtig, und wird billig bis auf den heutigen Tag, bey allem Zeugen-Verhöre, ja bey aller menschlichen Untersuchung der Wahrheit zur Richtschnur gemacht: Wenn sich Zeugen, wenn sich Geschichtschreiber widersprechen, so kann ihr Bericht unmöglich wahr seyn. Aber bey der Susanna war der Widerspruch lange nicht so klar, wie es zur Ueberführung ihres Zeugnisses erfordert ward. Denn Menschen haben allemal bey solchen kleinen Neben Umständen die billige Entschuldigung, daß sie aus Begierde die Hauptsache zu bemerken, auf solche geringe Dinge so genau nicht geachtet: ihr Fehler bestehet demnach nur darinn, daß sie aussagen, was sie nicht genau wissen, worin sie sich leicht triegen und einander widersprechen können: deswegen kann doch die Hauptsache wahr seyn. Wie, wenn diese Zeugen gesagt, wir haben, aus Bestürzung über die Schandthat, welche wir sahen, nicht geachtet, was es für ein Baum gewesen, worunter wir die Susanna mit ihrem Buhler angetroffen: was hätte doch der gute Daniel machen, oder wie hätte er die Falschheit ihres Zeugnisses entdecken wollen? Aber wir haben hier es mit

Zeugen

Zeugen zu thun, die sich mit den Schranken menschlicher Achtsamkeit, oder mit dem gemeinen menschlichen Fehler, die kleinen Umstände ohne genaue Wissenschaft hinzuzufügen, nicht entschuldigen: sie wollen und sollen ja in allen Stücken, in allen Worten, von dem heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leitet getrieben seyn. Wie kann denn ein solcher Widerspruch unter ihnen entstehen, der auch menschlicher Weise bey der sorglosesten Beobachtung der Umstände nicht leicht würde begangen werden? Denn wie dort bey der Susanna leicht möglich war, daß einer, der auf die Buhler unter einem Baume siehet, auf die Art der Blätter und des Baums gar nicht achte: so war hier nicht möglich, daß die Maria nicht wissen sollte, ob sie Jesum nahe vor dem Grabe hinter sich stehend gesehen hätte, oder ob er ihr weit davon, auf dem Wege zur Stadt, entgegen gekommen sey.

§§. „Der siebende Widerspruch findet sich zwischen eben diesen Evangelisten Matthäo und Johanne. Denn als, nach Matthäi Bericht, Jesus denen Weibern begegnet, treten sie zu ihm und fassen seine Füsse an, oder halten ihn bey seinen Füssen. (ἐκράτησαν αὐτοῦ τοὺς πόδας) Jesus wehret ihnen auch nicht, sondern spricht

vielmehr: **Fürchtet euch nicht.** Und wie sollte er es nicht gelitten haben? da er selber zu den Jüngern an eben dem ersten Tage sagt: **Betastet mich und sehet denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.** Und hernach über acht Tage heisset er den Thomas seine Finger und Hände in seine Seite legen, welches ja durch ein Anrühren geschehen mußte, und aus der Ursache nöthig zu seyn schien, damit sie ihn nicht für einen Geist oder Gespenst hielten. Und doch spricht Johannes, Jesus habe bey seiner ersten Erscheinung der Marien verboten, ihn nicht anzurühren. **Rühre mich nicht an, spricht er, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater, gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sprich zu ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater.** Hier braucht es keiner weiteren Erläuterung. Wollen angerühret seyn, und nicht wollen angerühret seyn, ist ein offenbarer Widerspruch.

§§. „Der achte Widerspruch ist in dem Orte, wo Jesus seinen Jüngern erschienen. Der Engel sagt zu den Weibern beym Matthäo: **saget seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den Todten: und siehe, er wird**

wird vor euch hingehen in Galiläam, daselbst werdet ihr ihn sehen. Eben das wiederholet Jesus selbst kurz darauf zu ihnen: Gehet hin und verkündiget meinen Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen. Darauf gehen auch die eilf Jünger hin nach Galiläa auf den Berg, wo Jesus sie beschieden hatte, und sehen ihn da: etliche aber zweifelten. Hergegen sagt Lucas gerade das Gegentheil. Er erzählet, daß zween Jünger an eben demselben Tage, da Maria Magdalena die Auferstehung Jesu erfahren, das ist, an dem ersten Tage seiner Auferstehung nach dem Flecken Emmaus gewandert, welcher Weg, wie Grotius sagt, nur zwo Stunden, und etwas darüber kostete. Wie sich nun Jesus auf dem Wege zu ihnen fügt, und sich ihnen hernach in dem Flecken offenbaret, kehren sie in derselben Stunde zurück nach Jerusalem, und finden die eilfe und andere versammlet: erzählen ihnen, daß sie Jesum auf dem Wege gesehen, und am Brodbrechen erkannt hätten. Indem sie dieses sagten, stellet sich Jesus mitten unter ihnen, und spricht: Friede sey mit euch: zeiget ihnen seine Hände und Füße, will von ihnen betastet seyn, und isset vor ihren Augen gebratene Fische, zeiget ihnen aus der Schrift, daß Christus mußte

nach seinem Leiden auferstehen: heisset sie Zeugen seiner Auferstehung werden, und in Jerusalem bleiben, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe, das ist, mit den Gaben des heiligen Geistes, der am Pfingst-Feste, oder funfzig Tage nach Ostern über sie sollte ausgegossen werden. Und in der Apostel-Geschichte sagt Lucas noch ausdrücklicher, Jesus habe ihnen befohlen, nicht von Jerusalem weg zu gehen, sondern daselbst die Verheissung seines Vaters zu erwarten, nemlich die Kraft des heiligen Geistes, welche über sie kommen würde. Wenn Jesus nun gleich am ersten Tage seiner Auferstehung allen eilf Jüngern befiehlet, bis Pfingsten zu Jerusalem zu bleiben, und nicht von dannen zu gehen: wie kann er ihnen denn befohlen haben, in derselben Zeit nach Galiläa zu gehen? wie kann er versprochen haben, daß sie ihn dort sehen sollten? und wie kann er sich ihnen da wirklich auf einem Berge gezeiget haben? Lucas würde selbst gestehen müssen, daß beydes zugleich unmöglich angehe. Darum erwähnt er von der ganzen Galiläischen Erscheinung und dem Befehle dazu nicht ein Wort. Weder Jesus noch die Engel sagen bey Luca zu der Marien, wie bey den andern Evangelisten: **sagет meinen Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam, daselbst werden sie mich**

mich sehen: sondern er kehret die Rede der Engel so: **gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war.** Vielweniger erzählet Lucas, daß die Jünger wirklich aus Jerusalem nach Galiläa gegangen, und ihnen da auf einem Berge oder am Ufer des Meeres erschienen sey. Sondern es folget bey ihm sogleich auf den Befehl, daß sie zu Jerusalem bleiben sollten, daß er seine Jünger von Jerusalem nach Bethanien geführet, sie da gesegnet, und von ihnen gen Himmel gefahren sey. So wie nun Lucas keinen so offenbaren Widerspruch mit sich selbst begehen konnte, daß er bey seinem Verbote, nicht aus Jerusalem zu weichen, eine in Galiläa bestimmte Erscheinung fügen sollte: so haben hingegen auch die andern Evangelisten, welche die Galiläische Erscheinung als befohlen und geschehen erzählen, keines Befehls Jesu, zu Jerusalem zu bleiben, gedenken können. Matthäus erwähnet gar keiner Erscheinung zu Jerusalem, sondern bloß der einen in Galiläa auf dem Berge, da Jesus seine Jünger beschieden hatte; und da spricht Jesus zu ihnen alsobald: **gehet hin und lehret alle Völker.** Marcus führet zwar an, daß Jesus sich den Jüngern zu Jerusalem, da sie zu Tische gesessen gezeiget; aber nicht, daß er sie da bleiben geheissen, sondern vielmehr,

daß

daß er ihnen gesagt: gehet hin in alle Welt. Und so ist beym Johanne, der nebst zween Erscheinungen zu Jerusalem auch die Galiläische umständlich berichtet, nicht ein Wort zu finden, daß Jesus seinen Jüngern gleich Anfangs sollte gesagt haben, nicht von Jerusalem zu gehen. Denn wie konnten sich diese Leute so gröblich vergessen, und gleich hinter einander so was hinschreiben, dadurch das kurz vorhergesagte gänzlich aufgehoben wurde? So gut sich nun in diesem Stücke ein jeder in Acht genommen, daß er sich nicht selbst widerlegte: so unwidertreiblich ist hingegen, daß einer den andern widerleget und Lügen strafte. Ist es wahr, was Lucas sagt, daß Jesus gleich am ersten Tage seiner Auferstehung seinen Jüngern in Jerusalem erschienen ist, und befohlen hat, da zu bleiben und nicht von da weg zu gehen bis Pfingsten: so ist es falsch, daß er ihnen befohlen habe in derselben Zeit von Jerusalem nach dem äußersten Galiläa zu wandern, um ihnen da zu erscheinen. Und umgekehrt kann man nicht anders denken, ist dieses wahr, so muß jene Rede falsch seyn. Es ist der offenbarste Widerspruch, der auf der Welt seyn kann, und zwar in der Hauptsache, darauf die Wahrheit ihres Zeugnisses ankömmt. Denn die Zeugen der Auferstehung Jesu sollten ja vor

allen

allen Dingen zeugen, daß er ihnen erschienen sey nach seinem Tode. Wenn nun der eine Zeuge sagt, daß die Erscheinung zu Jerusalem geschehen sey, und außer Jerusalem nicht habe geschehen sollen, der andere, daß sie in Galiläa geschehen und geschehen sollen: wenn der eine berichtet, ihr Meister habe ihnen geboten, von Ostern bis Pfingsten nicht aus Jerusalem zu gehen; der andere, er habe geboten, binnen der Zeit weit von dannen zu seyn: wenn der eine ihm die gebratene Fische zu Jerusalem in verschlossenen Thüren, der andere am Galiläischen Meere auffsetzet: so richten sie selbst von beiden Seiten die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses zu Grunde. Allein, wenn wir auch den Befehl Jesu beym Lucas, zu Jerusalem zu bleiben, wollten ausgesetzt seyn lassen: so sind doch beyde Erscheinungen an sich selbst, nemlich die zwiefache zu Jerusalem, und die dritte in Galiläa, mit einander nicht zu reimen; wie es doch scheinet, daß Johannes einigermaßen habe thun wollen. Denn haben ihn die sämmtlichen Jünger zu zweyen malen in Jerusalem gesehen, gesprochen, betastet, und mit ihm gespeiset: wie kann es seyn, daß sie, um ihn zu sehen, die weite Reise nach Galiläa haben thun müssen? wozu sollte das Hin- und Her-Wandern? Er konnte ihnen zu Jerusalem eben das sagen, was er

er ihnen in Galiläa sagte: und ob sie ihm in Galiläa sahen, hörten, tasteten und gebratene Fische vorlegten, das konnte sie nicht mehr überzeugen, als wenn sie ihn zu Jerusalem sahen, hörten, tasteten und gebratene Fische vorlegten. Er soll ja auch zuletzt vor Jerusalem gen Bethanien oder auf dem Oelberge seine Jünger versammlet haben, und vor ihren Augen gen Himmel gefahren seyn. Wie wenn er ihnen denn vorher zweymal zu Jerusalem erscheinen, und nun auch bey Jerusalem Abschied von ihnen nehmen wollte; und sie bey diesen Erscheinungen zu Jerusalem mit Sehen und Fühlen, mit Sprechen und Essen, mit Beweis aus der Schrift, und mit vielen Wundern vor ihren Augen, ja endlich mit seiner Himmelfahrt kräftigst von seiner Auferstehung überführet hatte: was brauchte es denn, daß diese kräftigst überführte Jünger zwischen her die weite Reise nach Galiläa thaten, um ihn da zu sehen? Hatte etwa Jesus da was nothwendiges zu verrichten, daß er zur selben Zeit nicht in Jerusalem bey ihnen seyn konnte? oder konnte er sich ihnen da besser zeigen, als zu Jerusalem, und ihnen was mehreres zu ihrer Ueberzeugung sagen? Man setze, was man will, so wird keine vernünftige Ursache von die-

dieser Reise anzugeben seyn, wenn sie nicht die vorige Erzählung, und die Eigenschaften, so man Jesu nach seiner Auferstehung beylegt, aufheben soll.

§§. „Aber in der Galiläischen Erscheinung an sich begehen die Evangelisten, welche sie erzählen, abermals einen mannigfaltigen Widerspruch. Ich will um meine einmal gesetzte Zahl nicht zu überschreiten, alles in zweyen Absätzen fassen. Der neunte Widerspruch zwischen Matthäo und Johanne mag denn seyn, daß Ort und Personen in der Galiläischen Erscheinung durchaus nicht übereinkommen. Nach dem Matthäo gehen die eilf Jünger in Galiläam auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte; und da sehen sie ihn auch. Nach dem Johanne aber fähret Petrus mit sechs andern aufs Meer Tiberias, zu fischen; und wie sie wieder ans Ufer kommen, stehet Jesus da und frägt, ob sie was zu essen hätten. Wie sie es verneinen, heisset er sie das Netz zur Rechten des Schiffes auswerfen: darauf fangen sie eine Menge Fische; sie steigen aus, sie finden da (ich denke wohl in der Fischer-Hütte am Strande) glüende Kohlen; darauf werden die frischen Fische gebraten, und er setzt sich mit ihnen zu Tische und isset. Nun erkennet ein jeder

jeder von selbst, daß sieben Personen nicht alle eilfe seyn können. Aber auch unter den sieben Personen waren noch drey Fremde, welche zu den eilfen nicht gehörten. Nemlich die sieben beym Johanne waren 1) Simon Petrus 2) Thomas 3) Nathanael von Cana aus Galiläa 4 und 5) die Söhne Zebedäi, Jacobus und Johannes, und 6 und 7) noch andere zween seiner Jünger; von welchen die beiden letztern, als nicht so bekannte, und daher ungenannte, nicht aus der Zahl der Apostel waren, wie auch Nathanael zu den eilfen nicht gehörte. Denn diese waren 1) Simon Petrus 2) Andreas, sein Bruder 3) Jacobus und 4) Johannes, die Söhne Zebedäi 5) Philippus 6) Barnabas 7) Thomas 8) Matthäus, der Zöllner. 9) Jacobus, Alphei Sohn 10) Lebbäus, mit dem Zunahmen Thaddäus, und 11) Simon Canaites. Dannenhero stimmen beyde Evangelisten nur in vier Personen, Petro, Thoma und den Söhnen Zebedäi überein. Sie widersprechen sich aber, theils, daß nach dem Matthäo alle eilf Apostel bey der Erscheinung sind, beym Johanne ihrer acht fehlen; theils, daß Matthäus keine Fremde dazu nimmt, Johannes aber drey andere in die Gesellschaft ziehet. Man erkennet aber auch leicht, daß der Ort nicht

einer-

einerley ist bey beiden Evangelisten. Matthäus bringt die Jünger auf einen Berg in Galiläa, da Jesus zu ihnen kömmt und seine Unterredung hält. Weil aber auf dem Berge nichts zu beissen und zu brechen war, so bewirthet er auch die Gesellschaft mit keinem Essen. Hergegen bey dem Johanne stehet Jesus nahe am Ufer des Meeres Tiberias, da sehen sie ihn, da sprechen sie, da speisen sie mit ihm die gefangenen und frisch gebratenen Fische. Heisset dieß nun eine Uebereinstimmung einer Geschichte, wo Personen und Ort so sehr verschieden sind?

§§. „Endlich sind auch die Umstände der Erscheinung in dieser zween Zeugen Munde widersprechend. 1) Beym Matthäo ist die Galiläische Erscheinung die allererste. Die Jünger bekommen durch die Maria, ehe sie noch den Herrn selbst gesehen haben, Befehl nach Ga-

liläa zu gehen, da würden sie ihn sehen, sie gehen also sämtlich hin, und sehen ihn auf dem Berge, wohin er sie beschieden hatte. Bey dem Evangelisten Johanne gehen zwo Erscheinungen zu Jerusalem bey den sämmtlichen eilf Aposteln vorher, und diese Galiläische zählet er als die dritte, nachdem Jesus von den Todten auferstanden. Hätte Matthäus diese Galiläische Erscheinung für die dritte gehalten: so würde es übel für die Apostel aussehen, welche von der Auferstehung Jesu gezeuget haben. Denn er spricht: da sie ihn sahen, beteten sie ihn an; etliche aber zweifelten. Wie konnten denn diese etliche Zweifler Zeugen abgeben, wenn sie ihn hernach nicht wieder sahen; wie denn Matthäus keiner weitern Erscheinung, noch der Himmelfahrt selbst gedenket, sondern Jesum da auf dem Berge Abschied von seinen Eilfen nehmen lässet, mit den Worten: siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. 2) Die Erscheinung bey dem

Mat-

Matthäo ist vorher bestimmet, und von den Jüngern an dem Orte erwartet: sie kennen ihn auch mehrentheils, wie er erscheinet, daß er es sey, und fallen vor ihm nieder. Aber beym Johanne erscheinet Jesus von ohngefähr, da ihn keiner vermuthete: die Jünger waren aus ganz andern Ursachen, nemlich um des Fischens willen, am Ufer, und hernach, als sie ihn sahen, wußten sie es erst nicht, daß es Jesus war: endlich sagen sie sichs einander ins Ohr: es ist der Herr: niemand aber von den Jüngern hatte das Herz, ihn zu fragen: wer bist du: ob sie gleich wußten, daß es der Herr war. 3) Die Reden endlich, welche Jesus bey dieser Galiläischen Erscheinung zu seinen Jüngern soll geführet haben, stimmen in keiner einzigen Sylbe, bey beyden Evangelisten, mit einander überein.

§§. „Saget mir vor Gott, Leser, die ihr Gewissen und Ehrlichkeit habt, könnet ihr dieß Zeugniß in einer so wichtigen Sache für einstimmig und aufrichtig halten, das sich in Personen, Zeit, Ort, Weise, Absicht, Reden, Geschichten, so mannigfaltig und offenbar widerspricht? Zween dieser Evangelisten, nemlich Marcus und Lucas, haben es nur aus Hörsagen, was sie schreiben: sie sind keine Apostel gewesen, und verlangen nicht einmal zu sagen, daß sie Jesum nach seinem Tode selber mit ihren Augen gesehen hätten. Matthäus und Johannes, die Jesum als Apostel selber wollen gesehen haben, widerlegen sich einander am allermeisten: so, daß ich frey sagen mag, es sey fast kein einziger Umstand, von dem Tode Jesu an bis zu Ende der Geschichte, darin ihre Erzählung zusammen zu reimen wäre. Und doch ist sehr merklich, daß sie alle beyde die Himmelfahrt Jesu gar weglassen: er verschwindet bey ihnen, und man weiß nicht, wo er ge-

blie-

blieben: gleich als ob sie nichts davon wüßten, oder als ob dieses eine Kleinigkeit wäre. Auch in den Erscheinungen Jesu vor seiner Himmelfahrt, deren etwa sechs aus allen Evangelisten zusammen zu rechnen sind, ist dieses merklich, daß sie insgesamt allen übrigen ehrlichen Leuten unsichtbar, allein aber den Jüngern Jesu sichtbar gewesen seyn sollen: erst ganz frühe Morgens im Garten Josephs von Arimathia; dann auf dem Wege nach Emmaus; zweymal in verschlossenen Thüren; wiederum auf dem Berge in Galiläa; und vor Jerusalem. Wenn die Jünger an solchen abgesonderten Ort sind, da sie keine andere Menschen um sich haben, so sagen sie, sey Jesus zu ihnen gekommen. Sie machen es nicht wie andere aufrichtige Leute, die mit Wahrheit umgehen, und sich frey auf mehrere Menschen berufen dürfen, die ihn hätten kommen, weggehen, wandern sehen: nein, er stehet bey ihnen, ohne zu kommen, er kömmt auf eine, menschlichen Augen un-

unsichtbare Art, durch verschlossene Thüren, durchs Schlüsselloch, und so verschwindet er wieder vor den Augen; niemand auf der Gasse oder im Hause siehet ihn kommen und weggehen. Ja in aller Zeit von 50 Tagen, so lange er nach seiner Auferstehung soll auf der Erde gewandelt haben, und von den Jüngern hin und wieder gesehen seyn, lässet sich auch kein einziger Jünger zu einem Fremden was von seiner Auferstehung vermerken; sie halten die Sache heimlich, man mögte sonst zu ihnen gesagt haben: weiset ihn uns auch, so wollen wir glauben, daß er lebe. Nein, sie lassen ihn erst für sich aufleben, ohne jemandes Wissen unsichtbarer Weise erscheinen und vor ihren einzigen Augen bey Jerusalem von dem Oelberge, ohne daß es jemand in der Stadt erblicket, durch die Luft gen Himmel fahren, dann gehen sie erst aus und sprechen: er ist da und dort gewesen. Er soll ja selber in seinem Leben zu seinen Jüngern gesagt haben, wenn

jemand zu ihnen nach seinem Tode sprechen würde: siehe, hie ist Christus oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus, siehe, er ist in der Kammer, so glaubets nicht. Matth. XXIV. 23. 26. Wie sollen wir denn glauben, da seine Jünger nicht bey Zeiten sprechen; sehet, er ist da: nein, sondern er ist hie, er ist da gewesen. Nicht, sehet er ist in der Wüsten: sondern er ist in der Wüsten, am Meere, auf dem Berge gewesen; nicht, er ist bey uns in der Kammer: sondern er ist bey uns in der Kammer gewesen? Nein! ist er darum vom Himmel gekommen, um incognito zu seyn? um sich nicht als einen solchen, der vom Himmel gekommen sey, zu zeigen? Leiden und Sterben können auch andere Menschen, aber vom Tode können sie nicht wieder aufstehen. Warum lässet er denn jenes alle Welt sehen, dieses aber nicht? Warum sollen die Menschen mehrere Gewißheit davon haben, daß

er sey, wie einer der übrigen Sterblichen, als davon, worauf ihr Glauben soll gegründet werden, daß er die Menschen vom Tode erlöset habe? Konnte wohl die Welt von einer an sich unglaublichen Sache zu viel überführet seyn? Ist es denn genug, daß einige wenige seiner Anhänger, die noch dazu großen Verdacht auf sich laden, daß sie den Körper des Nachts heimlich gestohlen haben, seine Auferstehung wider alle Wahrscheinlichkeit und mit vielem Widerspruche in die Welt hinein schreiben? Ist er darum nur zu den Schaafen des Hauses Israel gekommen, daß sie zum Aergernisse sehen sollen, wie er sich selbst vom Tode nicht erretten kann, und hören, wie er als ein von Gott verlassener Mensch seinen Geist aufgebe; nicht aber, daß sie ihn als einen Besieger des Todes und wahrhaften Erlöser in seiner Herrlichkeit erkennen? Die unsichtbaren Teufel und verdammten Seelen in dem Pfule, der mit Feuer und Schwefel brennet, haben die Ehre, daß

sie

658a

sie den auferstandenen Jesum sehen: aber die Menschen, welche Augen haben zu sehen, denen zu gute er auferstanden seyn sollte, und denen die Ueberzeugung davon nöthig war zur Seligkeit: die haben das Unglück, daß sie ihn nicht zu sehen bekommen. Hätte er sich doch nur ein einziges mal nach seiner Auferstehung, im Tempel vor dem Volke und vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, sichtbar, hörbar, tastbar gemacht: so konnte es nicht fehlen, die ganze jüdische Nation hätte an ihn geglaubt, und wären so viel tausend Seelen mit so vielen Millionen Seelen der Nachkommenden, jetzt so verhärteten und erstockten Juden aus ihrem Verderben gerettet worden; da hätte der Teufel, dessen Reich zerstöhret werden sollte, nicht so viele Millionen Unterthanen gegen einige wenige Nachfolger Jesu aus dem auserwählten Volke Gottes aufstellen können. Gewiß, wenn wir auch keinen weitern Anstoß bey der Auferstehung Jesu hätten, so wäre dieser einzige,

daß

daß er sich nicht öffentlich sehen lassen, allein genug, alle Glaubwürdigkeit davon über den Haufen zu werfen: weil es sich in Ewigkeit nicht mit dem Zwecke, warum Jesus soll in die Welt gekommen seyn, zusammen reimen lässet. Es ist eine Thorheit, über den Unglauben der Menschen klagen und seufzen, wenn man ihnen die Ueberführung nicht geben kann, welche die Sache selbst, nach gesunder Vernunft, nothwendig erheischet.

WIS 46

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reimarus, Hermann Samuel,

Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten Ein Anhang zu dem Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger

Berlin 1788

Polem. 2294 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775980-7
VD18 14725185-001